

ide

Informationen zur Deutschdidaktik
Zeitschrift für den Deutschunterricht
in Wissenschaft und Schule

Fußball

Herausgegeben von Jürgen Struger

Heft 4-2007
31. Jahrgang

Editorial

JÜRGEN STRUGER: Von Taktik,
Didaktik, Methoden und Kommerz . . 5

Magazin

Deutsch-Standards 113
Das Gedicht im Unterricht 119
ide empfiehlt 124
Neu im Regal 126

Zur Einführung

- FRANZOBEL: Glaube, Liebe, Hoffnung.
Oder die Erklärung des Österreichers als Fußball-Liebhaber 8

Kulturwissenschaftliche Grundlagen

- MATTHIAS MARSCHIK: Das Fußball-Feld. Anmerkungen zur Gesellschafts-
geschichte des österreichischen Fußballs 12
- CHRISTIAN SCHACHERREITER: »Rache für Königgrätz!«
Eine Einführung in die Bewusstseinslagen von Fußballfans 19
- ULI JÄGER: Fußball zwischen Ersatzkrieg und Völkerverständigung.
Eine friedenspädagogische Betrachtung 30

Fußball in Literatur und Medien

- RUDOLF MÜLLNER: Zinédine Zidane.
Kultfigur – Bedeutungen – Medienkonstrukt 39
- ANNEMARIE NIKLAS: Fußballserien als Jungenlektüre?
Männlichkeitskonzepte im geschlechtersensiblen Literaturunterricht 48
- NORA HOLZMANN: Eine unrunde Sache: Fußball und seine
globalen Dimensionen 60
- OTTO PENZ: Fußball als Fernsehereignis 68

Anregungen für den Unterricht

- MARTINA GLEHR: WortSchätze.
Sprachpädagogik und Fußball – ein Widerspruch? 76
- KARL-WILHELM SCHMIDT: Fußball als Thema der Kinder- und
Jugendliteratur. Unterrichtsanregungen für die Sekundarstufe I 85
- DORIS EDER: Analyse von Prohaska-Kommentaren aus dem TV
im Unterricht 100
- CLAUDIA STURA, NJIDEKA STEPHANIE IROH: EUROSCHOOLS 2008-Botschaf-
terInnen starten durch! Kick-off für das offizielle Schulprojekt
zur UEFA EURO 2008 TM 104

Service

- FRIEDRICH JANSHOFF: Fußball(-Kultur).
Bibliographische Notizen für den (Deutsch-)Unterricht (Druckfassung) 107

Das Thema Sport in anderen ide-Heften

ide 2-2006 Fernsehen (Bernhard Schörkhuber, S. 84-92)

Das nächste ide-Heft

ide 1-2008 Kultur des Hörens
erscheint im März 2008

Vorschau

ide 2-2008 Mehrsprachigkeit und Deutschunterricht

ide 3-2008 Individualisierung

ide 4-2008 Sprache und Naturwissenschaften

www.uni-klu.ac.at/ide

Besuchen Sie die *ide*-Website! Sie finden dort den Inhalt aller *ide*-Hefte seit 1988 sowie »Kostproben« aus den letzten Heften und ein aktuelles Diskussionsforum. Sie können die *ide* auch online bestellen.

www.uni-klu.ac.at/deutschdidaktik

Besuchen Sie auch die neue Website *Deutschdidaktik*:
Informationen, Ansätze, Orientierungen.

Jürgen Struger

Von Taktik, Didaktik, Methoden und Kommerz

Das Jahr 2008 steht, ganz speziell auch für Österreich und die österreichischen Sportbegeisterten, im Zeichen des Fußballs.

Kaum eine der in Europa beliebten Sportarten bietet eine so große Fülle an Metaphern, Mythen, Geschichten und Legenden wie das Fußballspiel. Was für amerikanische Sportfans Football ist oder die National Baseball League, das ist für viele europäische Sportbegeisterte ohne Zweifel das Spiel um die kleine runde Lederkugel, die, frei nach Max Merkel, der Ball ist.

Fußball fasziniert quer durch alle Altersstufen, unabhängig von sozialer Herkunft oder intellektueller Haltung. Dieses Spiel bietet durch seine große Verbreitung Stoff für unzählige Geschichten und Diskurse, durch seinen Wettkampfcharakter zahlreiche Identifikationsangebote und durch seine Form als Mannschaftsspiel die Herausforderung, individuelle Leistungen immer in einem größeren Zusammenhang zu verstehen. »Teamgeist« ist auch in Zeiten hochbezahlter einzelner Fußballstars immer noch ein Hochwertbegriff für jeden echten Fußballfan.

Fußball ist natürlich mehr als nur ein Sport: Seit längerem schon wird die Internationalität und grenzüberschreitende Faszination des Spiels auch in den Dienst von Völkerverständigung gestellt und für Kampagnen gegen Rassismus genutzt. So organisierte etwa das Netzwerk FARE (Football Against Racism in Europe) im Oktober 2007 wieder Aktionswochen gegen Rassismus und konnte sich über großes Interesse freuen.

Im EUROSCHOOLS-Projekt 2008 beschäftigen sich Schülerinnen und Schüler aus Österreich, der Schweiz und Liechtenstein mit den 53 UEFA-Nationen, schlüpfen in die Rolle von BotschafterInnen und treffen sich zu einem Turnier während der UEFA EURO 2008. Sie lernen internationale Verständigung, Toleranz, Fair Play und den interkulturellen Dialog in mehrfacher Hinsicht spielerisch kennen (mehr dazu in den Beiträgen von Uli Jäger sowie von Claudia Stura und Njideka Stephanie Iroh).

Was liegt näher, als im Vorfeld der Europameisterschaft 2008 das Thema Fußball aus Sicht der Deutschdidaktik in den Mittelpunkt zu stellen? Dieses Schwerpunktheft soll dazu anregen, Fußball mit seinen vielfältigen Dimensionen das Schuljahr über und auch in direktem Bezug zur Europameisterschaft in die Planung des Deutschunterrichts, aber auch anderer Fächer, einzubauen.

Nicht von ungefähr wird die Affinität von Fußball und Literatur aus kulturwissenschaftlicher Sicht oftmals betont, nicht von ungefähr befassen sich viele SchriftstellerInnen, PhilosophInnen, GermanistInnen und VertreterInnen anderer Disziplinen mit dem Kultur-

phänomen Fußball. Als Themenfeld für den Deutschunterricht kann dieser Sport aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden.

Bevor diese vielfältigen Aspekte erörtert werden, soll jedoch – anstatt einer Einleitung – ein Text von *Franzobel* von Glaube, Liebe und Hoffnung handeln und von der (quasi?) erotischen Beziehung zu diesem Sport.

Kulturwissenschaftlich gesehen fasziniert an dem Spiel seine sozialgeschichtliche Bedeutung. Über die eigene Nationalmannschaft mag noch so geschimpft werden, es ist aber eine Hassliebe, aus der sich die Emotionen speisen, und der Begriff der Nation behauptet sich, wenn auch nur ansatzweise, wenn Nationalmannschaften gegeneinander antreten. Die Sozialgeschichte des Fußballs in Österreich (*Matthias Marschik*) ist unter anderem eine Geschichte der Zusammenhänge und Wechselwirkungen von Sport und Politik. Das Spiel ist aber auch ein Lieferant für Mythen, die für die Zwecke nationalistischer Strömungen erhalten mussten (*Christian Schacherreiter*). Insofern lässt sich das Thema als Transportmedium für zeitgeschichtliche Themen bzw. für Politische Bildung als Ziel im Deutschunterricht verwerten. Fußballspiele als »Ersatzkriege« oder als Mittel zur Völkerverständigung: Unter diesen Begriffen kann Friedenspädagogik im Unterricht thematisiert werden (*Uli Jäger*).

Die mediale Berichterstattung über Fußball bietet eine Fülle an Material für die Sensibilisierung für Sprache in den Medien. Die Stilisierung von Helden und Kultfiguren, nicht zuletzt und gera-

de wegen der Präsenz des Sports in den Medien, geschieht in keiner hierzulande beliebten Sportart so massiv und detailreich, die »mediale Konstruktion von Helden« bzw. ihre Dekonstruktion kann ein faszinierendes Thema für die Gestaltung von Unterrichtseinheiten sein, wie *Rudolf Müllner* am Beispiel von Zinedine Zidane aufzeigt.

Schließlich ist es die schon erwähnte Affinität von *Fußball, Literatur und Medien*, die didaktisch gesehen mehrere sehr lohnende Aspekte beinhaltet.

Zum einen kann das Phänomen Fußball als reizvoller Zugang zur Literatur gesehen werden, als Brücke und Vermittlungsmedium, über das Impulse zum Lesen authentisch vermittelt werden können. Zum anderen – gewissermaßen von der anderen Seite her – kann die Vielfältigkeit literarischer Werke gerade am Beispiel dieses Sports bearbeitet werden.

Gerade weil Fußball lange Zeit als Männerdomäne galt, lohnt eine Untersuchung der »Männlichkeitskonzepte« in dieser Sportart (*Annemarie Niklas*), die für den gendersensiblen Unterricht genutzt werden kann. Fußballbücher für Kinder und Jugendliche sollen unter dieser Perspektive erörtert werden.

Fußball ist ein internationales Geschäft. Die globalen Dimensionen (*Nora Holzmann*) von Fußball sind nicht nur unter kommerziellen Aspekten interessant, sondern auch unter der Fragestellung von Rassismus und Integration. Angesichts der Transfers von Spielern aus allen Teilen der Welt unter Aufwendung manchmal gigantischer Summen stellt sich die Frage nach Rassismus und Integration aus einer ganz speziellen Perspektive: Wie gehen nationalistische

Tendenzen, Kommerzialisierung und international gemischte »Nationalteams« unter einen Hut?

Schließlich soll erörtert werden, welchen Einfluss das Medium Fernsehen auf den Fußball hat (*Otto Penz*). Die speziellen technischen Eigenheiten der Übertragung von Spielen, der Einfluss von kommerziellen Interessen (Werbeeinschaltungen, Übertragungsrechte) und die spezielle narrative Form von Fußballübertragungen machen das Medienereignis Fußball gewissermaßen zu einer eigentümlichen »Textsorte«, die für den Deutschunterricht adaptiert werden kann.

Im dritten Teil werden Anregungen für den Unterricht präsentiert. Sprachpädagogik und Fußball müssen kein Widerspruch sein, »WortSchätze« rund um den Sport können sehr gut für die Wortschatzerweiterung genutzt werden (*Martina Glehr*). Wie Fußball als Thema der Kinder- und Jugendliteratur im Unterricht eingesetzt werden kann, erörtert der Beitrag von *Karl-Wilhelm Schmidt*, und *Doris Eder* bereitet Analysen von Prohaska-Kommentaren aus dem Fernsehen für den Unterricht auf.

Über das Phänomen Fußball ist in den letzten Jahren eine Reihe von bemerkenswerten Büchern erschienen, aus philosophischer, literaturwissenschaftlicher, soziologischer und psychologischer Sicht. Die Fülle an Internetseiten wächst, nicht zuletzt im Vorfeld der Europameisterschaft 2008. Einen weit reichenden Überblick über das derzeitige Angebot an Texten und Informationen zum Thema, vor allem mit Bezug auf kulturwissenschaftliche und didaktische Aspekte, bietet die Biblio-

graphie von *Friedrich Janshoff*. Die Recherchen ergaben eine solche Fülle an interessantem Material, dass wir uns dazu entschlossen, eine Bibliographie mit dem üblichen Umfang in das Heft aufzunehmen und eine Langfassung der Bibliographie auf der Homepage des Kompetenzzentrums für Deutschdidaktik zum Download zur Verfügung zu stellen: <http://www.uni-klu.ac.at/deutschdidaktik/>

Dieses *ide*-Heft soll als Begleitung für die Unterrichtsgestaltung im laufenden Schul- (und Europameisterschafts)jahr dienen, aber natürlich auch darüber hinaus als Ideenlieferant und Impulsgeber für vielfältigen, medienkritischen und interkulturell orientierten Deutschunterricht herangezogen werden. Alle jene Bereiche, die für einen zeitgemäßen Deutschunterricht attraktiv sind, wie etwa Kontakt mit fremden Kulturen, Medien, Globalisierung oder soziale Themen, lassen sich in der Beschäftigung mit Fußball erarbeiten.

Weblinks

EUROSCHOOLS 2008
<http://www.euroschools2008.org/>

FARE (Football Against Racism in Europe)
<http://de.farenet.org/>

Franzobel

Glaube, Liebe, Hoffnung Oder die Erklärung des Österreichers als Fußball-Liebhaber¹

Wann waren Sie das letzte Mal verliebt? Schon länger her? Eben jetzt? Ab einem gewissen Alter sollte man abgeklärt sein, alles im Griff haben, die Liebe zulassen oder unterdrücken können, wie man sie braucht – glaubt man. Bis es einen neuerlich erwischt, bis man hin und weg ist, Hals über Kopf verknallt, ganz durchgedreht mit weichen Knien, Zitterfingern, Wüstenhals. Bis man vergeblich das Vergessen sucht, man die Augen schließt, und sofort sie erscheint, ihre Augen, ihre Stimme, ihre Art zu gehen, sie der letzte Gedanke vorm Einschlafen und der erste nach dem Aufwachen ist, man nur an sie noch denken kann, man nur bei ihr sein und eines von ihr hören will, weil alles andere, die ganze Welt sonst sinnlos ist, dass es Hoffnung gibt, Hoffnung auf ein gemeinsames Glück, Hoffnung auf eine Zukunft.

Was aber, wenn diese Geliebte keine Frau, sondern der Fußball und dann vielleicht ausgerechnet die österreichische Nationalmannschaft ist? Ob es da Hoffnung gibt, das Glück noch jemals zu erleben? Wäre es nicht gescheiter, die allfällig vorhandenen Schmetterlinge im Bauch herauszufischen, aufzuspießen und in einen Setzkasten zu stecken? Oder wenigstens die Flügel auszureißen und zu panieren? Denn ist nicht die Chance, dass diese österreichische Nationalmannschaft in absehbarer Zeit keinen zähen Gummistiefel mehr zusammenspielt ungefähr so groß wie die, dass Trinidad Tobago die WM im Skispringen gewinnt oder Naomi Campell

FRANZOBEL ist Schriftsteller und lebt in Wien, Pichlwang und Buenos Aires.

¹ Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Autors. Der Text erschien ursprünglich in der Printausgabe der *Zeit* vom 8. Juni 2006 unter dem Titel *Der Zug zum Eigentor: Österreich aus der Perspektive des Fußball-Liebhäbers*.

sich in eine alpenländische Kabarettappnase à la Florian Scheuber, Thomas Maurer oder Andreas Vitasek verliebt?

Warum spielt Österreicher so lachhaft und so grottenschlecht? Kann es sein, was oft behauptet wird, dass in der Spielweise einer Fußballnationalmannschaft die Mentalität einer Nation herauskommt, man in der Spielanlage Kreativität, Leidenschaft, Sex und Poesie erblicken kann? Dann ist es um Österreich allerdings jämmerlich bestellt, ist die austriakische Feinmotorik plump und hölzern, tendiert man mehr zum Hatschen denn zum Tänzeln, drückt sich auch im Fußball die affektiert zur Schau getragene Verklemmtheit des Österreichers aus, die sich ihrer selbst schämt und nichts so fürchtet wie Berührung. In Brasilien greift sich ein Paar in einer Stunde hundertmal an, in Österreich einmal.

Oder liegt es an der Kleinheit? Ist vielleicht am 20-Jahre-Rhythmus etwas dran, der den Österreichern nach '34, '54, '78, '98, erst wieder 2018 eine brauchbare Mannschaft beschert. Oder hat sich Österreich einfach noch nicht gefunden? Ist es im Fußball wie in der Poesie?

Die Gedichte der Russen kommen aus dem Herzen, die der Spanier vom Temperament, die der Franzosen aus der Form, der Struktur, während die Gedichte der Deutschen dem Geist entspringen, die der Chinesen kommen vom ganzen Menschen und die der Schweizer von den Füßen, die Gedichte der Österreicher aber kommen aus der Sprache selbst, aus dem Sprachzweifel.

Umgelegt auf den Fußball heißt das, dass der Fußball der Österreicher aus dem Fußballzweifel kommt, der Ironie. So ist eine der schönsten Anekdoten die, wo das Team 1954 in Innsbruck gegen eine Vorarlbergauswahl probte. Beim Stand von 14:0 drehte sich Libero Ernst Happel plötzlich um, lief Richtung eigenes Tor, überraschte aus gut 20 Metern Tormann Walter Zeman und stellte souverän auf 14:1. Zu seinem Freund Zeman soll Happel nachher gesagt haben: »Was willst du sein, der Panther von Glasgow? Des Orschloch von Hütteldorf bist!« Seinen Mitspielern hat er gestanden, ihm war fad und der Tiger hat Arbeit gebraucht. Die Reporter aber bekamen zu hören: »Ich wollte mit einem Drehschuss unsere Stürmer in Front bringen, unglücklicherweise ist mir der Ball abgerissen.« So ist der österreichische Fußball, verspielt, zum Scherzen aufgelegt, nicht ernst zu nehmen.

Insofern sind wir auch nicht traurig, wenn wir bei der Weltmeisterschaft nicht mit von der Partie sind, weil wir seit '45 prinzipiell und überhaupt nie dabei gewesen sein wollen und immer Angst vor der Blamage haben. Dabei sind wir es gewöhnt, lernt man doch als österreichischer Fußballfan schon früh, mit Niederlagen und Demütigungen umzugehen. Der Fußball hierzulande ist ein guter Lehrmeister in Unterwürfigkeit, Demut und Minderwertigkeit. Obwohl er Hoffnung auf den Durchbruch, den Erfolg, den Schmach lässt, führt er einem doch dauernd das Scheitern und die Katastrophen vor, 0:9 in Spanien, 0:7 in Israel, 0:5 gegen die Türkei, daheim 0:2 gegen Kanada, 0:1 gegen die Faröer. Ständig wird einem die Kleinheit und Unzulänglichkeit, das Schäßige gezeigt. Der Fußball sagt, dass früher alles besser war, es gut sein könnte, aber die Gegenwart nichts taugt, nichts zusammenbringt. Insofern passt der Fußball in Österreich den Herrschenden hervorragend ins Konzept, hält er ihrem Volk doch einen Spiegel vor und sagt: Da, schaut euch an, das seid ihr,

ihr Nichtsnutze, Faulenzer, könnt nichts, nur groß reden und verdienen, aber hoch verlieren. Geniert euch wenigstens.

Insofern ist der Österreicher nicht traurig, bei der fußballokratischen Zu-Gast-bei-Freunden-Veranstaltung nicht dabei zu sein. Während andere wie Dänemark, Russland, Belgien, Rumänien oder die Türkei mit ihrem Schicksal hadern, ist das Fehlen für Österreich ein Glück. Wenigstens bleibt uns die Blamage erspart, außer mit Saudi-Arabien könnten wir diesmal sowieso mit niemandem mithalten. Und so bleibt immer noch die Hoffnung auf ein frühes Ausscheiden der Deutschen und die Freude über den neuen WM-Ball, Teamgeist heißt er, und sieht aus als wäre er mit Slipenlagen belegt. Wer weiß, vielleicht befürchtet man ja auch bei Adidas, dass das eine oder andere ins Höschen geht.

Österreich ist ein Land, in dem keiner keinem etwas gönnt, wenigstens nichts Positives. Entweder ist man neidig, oder man nimmt einen Erfolg nicht ernst. In Österreich ist das Nichternstnehmen explizit. Immer hat man das Gefühl, das Gesagte wäre gar nicht so gemeint. Alles ist durchdrungen von einem ironischen Grundton, das Gemeinte und das Gesagte sind fast immer weit entfernt, und dabei spricht der Österreicher eher unartikuliert, näselnd, verschluckt und nuschelt. Die Muttersprache des Österreichers ist der Double-bind. Die Einzigen, die wirklich etwas ernst meinen, sind die Verbitterten. Alle anderen tun nur so als ob.

Diese Einstellung scheint das Land zu durchziehen. Tun wir so als ob, aber dabei meinen wir es gar nicht so. Das ermöglicht den Aufbau von Kulissen und Attrappen, und die sind wichtig in Österreich: Das Wunderteam, ein glorreiches Cordoba, der Hättiwaritāti, sind die fußballerischen Pendants zu Sisi, Mozart, Klimt.

Der Österreicher glaubt nicht an die Aufklärung, nicht an die Vernunft. Er misstraut der Logik und der Sprache, auch der Politik, den Medien, ja eigentlich misstraut er allem, auch sich selbst, weil er vermutet, dass hinter jeder Pose, hinter jeder Behauptung, eine Sagen-wir-nur-so-Einstellung steckt. Weil sein Misstrauen gegen die Vernunft so stark ist, legt der Österreicher großen Wert auf das Gefühl. Das drückt sich in der Kochkunst aus, in der Liebe zum Theater, zur Musik, zur Kunst und in der Leidenschaft beim Fußball. Theaterleute, Bischöfe, Köche, Pathologen und Altfußballer bilden hier die Prominenz. Aktive Sterbehilfe aber wird nicht einmal thematisiert, weil die Österreicher an den Tod nur glauben können durch den Schmerz. Und deshalb lieben sie den Fußball. Kann sein, dass dieses Schmerz-Durchtauchen-Müssen etwas mit den Bergen und den Tunnels zu tun hat, die das spinatgrüne Land wie Krampfadern durchziehen, wahrscheinlicher aber ist, dass es am Unaufgeklärten liegt, am Vorzug des Gefühls gegenüber der Vernunft.

Nun stellen Sie sich also ein Land vor, in dem keiner etwas ernst nimmt. Was aber keineswegs bedeutet, dass sich der Einzelne nicht danach sehnt, ernst genommen zu werden. Alle strengen sich an, rackern wie verrückt, ringen um Anerkennung und Respekt. Man legt sich sonderbare, an Kakanien gemahnende Titel zu, was genau das Gegenteil erzeugt, Lächerlichkeit. Und alle neigen zu Extremen, zu Superlativen. Die Schriftsteller überbieten sich in ihren Österreichbeschimpfungen, die man sowieso nicht ernst nimmt, die Zukunftsforscher malen den Teufel an die Wand, die

Maler beschäftigen sich mit Kot und Blut, die Politiker radikalieren und die Fußballer trainieren – alle in der Hoffnung, endlich ernst genommen zu werden. Doch es ist aussichtslos. Niemand nimmt hier jemand ernst. Niemals.

Alles Streben hier ist aussichtslos. Bringen kann man es in Österreich zu nichts, einerseits nämlich gilt der Satz, dass einer von uns auch nichts Besonderes sein kann, andererseits lebt man die Maxime: Nichts gesagt ist gelobt genug. Was dazu führt, dass der Österreicher, der etwas werden will, entweder sterben oder ins Ausland muss, wo er es fast immer auch zu etwas bringt.

Mürrisch wird man hier, verschlossen, tiefgekühlt, bis es wieder einmal losgeht, grummelt im Bauch, man sich wieder mal verliebt, da taut man auf, gerät außer sich und hofft, hofft auf eine Zukunft, hofft auf einen Sieg. Zumindest solange, bis einen die Geliebte wieder schwer enttäuscht, zumindest dann, wenn sie die Nationalmannschaft ist. Obwohl man weiß, die nächste Weltmeisterschaft, sie kommt bestimmt.

So ist Österreich also wirklich chancenlos? Ja! Es sei denn, man denkt sich alternative Strategien aus. So könnte man etwa Hauptschulen für Heiratskandidatinnen gründen, die sich auf südamerikanische oder afrikanische Nachwuchsstars spezialisieren, tu felix Austria nube. Oder man lernt die schlimmsten Beleidigungen in des Gegners Sprache, hofft auf eine Rote-Karten-Flut. Auch Voodoo wäre eine Möglichkeit. Doping mit dressierten Stechmücken, Durchfallpillen. Wie? Sie sind der Meinung, ich nehme den Fußball nicht genügend ernst? Aber das will ich Ihnen ja die ganze Zeit erklären, dass man das nicht kann, zumindest nicht in Österreich. Außerdem bin ich verliebt. Unglücklich, weil es ohne Aussicht ist. Doch die Hoffnung stirbt zuletzt.

Matthias Marschik

Das Fußball-Feld

Anmerkungen zur Gesellschaftsgeschichte des österreichischen Fußballs

In meiner – in die 1970er Jahre zurückreichenden – Schulzeit wäre die Kombination von Pädagogik und Fußball auf schieres Unverständnis gestoßen; selbst im Turnunterricht galt das Fußballspiel als Beschäftigung für diejenigen, die sowohl dem hehren Geräteturnen wie dem favorisierten Volleyball abhold waren.

Seitdem haben sich nicht nur Schulpraxis, Pädagogik und Didaktik gewandelt, verändert haben sich auch Fokus und Methodik der Geistes- und Sozialwissenschaften: Der »cultural turn« kündigte einen erweiterten Blick auf Alltagskulturen – auch auf den Sport – an, sollte er doch dem Anspruch der Betonung des Alltäglichen und seiner Bedeutungen genügen. Durch Ausweitung und Neudefinition des Kulturbegriffes sollte den populären Kulturen wie etwa dem Sport adäquate Beachtung geschenkt werden. Zudem sollte die Sozialwissenschaft durch Untersuchungen sozialer Konstruktionen und gesellschaftlicher Bedeutungen abgelöst werden (vgl. Uhl 2002). Sportliches Geschehen sollte in seinem Wechselspiel mit anderen kulturellen Leistungen sowie mit Wirtschaft, Politik und Herrschaft betrachtet und als zentraler kultureller Ort ernst genommen werden.

Die Bewältigung dieser Aufgabe freilich, den (Fußball-)Sport im Sinne Bourdieus (1982) als gleichberechtigtes und im steten Austausch mit anderen Feldern stehendes Terrain zu begreifen, steht (nicht nur) für Österreich nach wie vor aus. Zwar wur-

den gerade zum Fußball inzwischen etliche historische (Horak/Maderthaler 1997, Horak/Marschik 1995, Marschik 1994, 1997, 1998, 1999, 2005, Marschik/Sottopietra 2000, Skocek/Weisgram 1996, 2004) wie aktuelle (Horak/Marschik 1997, Horak/Reiter 1991, Marschik 2003; Spitaler 2005) Untersuchungen vorgelegt, doch erfolgen kaum Transfers in die Mutterdisziplinen (Zeit-)Geschichte, Soziologie, Politologie oder Sportwissenschaften.

Selbst Übersichtswerke (Sieder u. a. 1996, Tálos u. a. 2000) kommen ohne Erwähnung des Sportes aus, eine Geschichte der Männlichkeit (Hanisch 2005) handelt den Fußball auf wenigen Seiten ab. Diese Geringschätzung liegt sowohl im wissenschaftlichen Status des Sportes begründet, der noch immer als Abbild der Gesellschaft verstanden wird, als auch in der Inszenierung des Sportes: Dessen besondere Qualität, Authentizität zu verkörpern, bedingt einen unpolitischen, »neutralen« Blick auf Sportereignisse. Informationen über ökonomische wie politische Einflüsse werden ausgeblendet, sobald das Ereignis beginnt. Auch in den Medien hat Sport – wie das Wetter – seinen eigenen Sendeplatz und in der Zeitung steht er am anderen Ende von ernsthafter Information (Marschik 2004).

Der Fußballsport, der sich Ende des 19. Jahrhunderts ausgehend von seinem Mutterland England in konzentrischen Kreisen zunächst über Kontinentaleuropa und später über die meisten anderen Teile der Welt verbreitete, erreichte Österreich um 1880 und war zunächst ein Spiel der Mittelklasse, das an Gymnasien und in der englischen community gepflogen wurde. Doch innerhalb von gerade 40 Jahren wurde der Fußball zumindest in Wien zum Massensport für alle Klassen (speziell jedoch für die Arbeiterschaft) und Ethnien (gerade auch für die jüdische und tschechische Minderheit). Nur seine Maskulinität blieb ihm im Grunde bis heute – mit Ausnahme der USA – erhalten (Kreisky/Spitaler 2006, Marschik 2003).

Die etwa ab 1920 existierende Massenkultur des Fußballs steht mit anderen gesellschaftlichen Feldern in stetem Austausch, vollzieht Entwicklungen auf ökonomischen oder politischen Terrains nach und nimmt in anderen Fällen Tendenzen vorweg, die sich dort erst viel später oder nur abgeschwächt zeigen. Um dem Fußballsport den ihm zukommenden kulturellen wie wissenschaftlichen Stellenwert zu verschaffen, scheint es nötig, gerade jene Punkte heraus zu arbeiten, in denen die Fußballkultur Entwicklungen antizipierte oder eigenständige Richtungen einschlug. Von einigen dieser Sonderwege soll in der Folge die Rede sein.

1. Blicke in die Vergangenheit

Es sind vor allem die Arbeiter (nicht: ArbeiterInnen), die, nach 1918 mit vermehrter Freizeit und revolutionärem Elan versehen, den Wiener Fußball als Aktive wie Zuschauer zum Massenphänomen machten. Doch blieb, analog zur politischen Führung der Sozialdemokratie, auch die Leitung des Fußball in den Händen einer spezifischen – im Falle des Sportes bürgerlichen – Elite, nachdem Versuche der Arbeitersportler, den ÖFB samt seinen Vereinen ins sozialistische Lager einzugliedern, 1925 gescheitert waren (Marschik 1994, S. 69 ff.). Selbst so genannte Arbeiterklubs wie Rapid besaßen also bürgerliche Vorstände.

Diese wertkonservative Konnotation des Fußballs wurde auch im großkoalitionären Klima nach 1945 nicht mehr in Frage gestellt und ließ sich daher problemlos ins bis heute bestehende professionalisierte und ökonomisierte Fußballgeschehen überführen. Sie ist aber auch dafür verantwortlich, dass sich der Fußball schon in den 1930er Jahren primär von konservativen Kräften beeinflussen ließ (von der Profitmaximierung bis zur Vereinnahmung durch Austrofaschismus und Nationalsozialismus) und umgekehrt konservative Werte wie Disziplin, Siegeswillen oder Leistungsdruck an die Gesellschaft vermittelte.

Werfen wir einen Blick zunächst in die Erste Republik, um abweichende Potentiale des Fußballs zu finden. Er bot etwa der Arbeiterschaft nicht nur einen emotionalisierten Freiraum, sondern in Zeiten horrender Arbeitslosigkeit und einer defensiven Sozialdemokratie ein praktikables Aufstiegsszenario. Er versprach zehntausenden jungen Arbeitern gesellschaftliche und zugleich finanzielle Besserstellung. Kontrafaktisch zu sozialistischen politischen Konzepten bedeutete aktiver wie rezeptiver Fußball eine Kalmierung von Aufbegehren der Arbeiterschaft. Diese Wirkung versagte erst, als, wie in Marienthal, ein ganzes Dorf in Lethargie fiel (Jahoda et al. 1975, S. 55).

Zugleich repräsentierte der professionelle Fußball ein, im Vergleich zur schrumpfenden nationalen Volkswirtschaft, erfolgreiches und expandierendes ökonomisches Unternehmen, das einen liberalen Kapitalismus weitgehend ohne Rücksicht auf die Rechte der Arbeitnehmer praktizierte und nach Gewinnmaximierung für die großen »Player«, den Verband und die wenigen Spitzenvereine, strebte. Der ab der Saison 1924/25 eingeführte Professionalismus und der ab 1927 eingeführte Mitropacup brachten erhebliche Gewinne für die Großklubs und verschärften die Kluft zu den kleinen Vereinen, die in den Amateurrückkehrten oder überhaupt Konkurs anmeldeten. Beispiele für eine erfolgreiche Ökonomie brauchte man auch in der Zwischenkriegszeit nicht im Ausland zu suchen.

Der Wiener Fußballsport übernahm aber auch politische Missionen. Das in den 1930er Jahren erfolgreiche Nationalteam, aber auch die Klubs, die auf ihren Tourneen ganz Europa, die USA, Südamerika, Nordafrika und den Nahen Osten bereisten, wurden nicht nur als Vertreter Wiens, sondern ganz Österreichs gesehen. Auch nach innen konnte der Fußball, das zeigen die Fußball-Berichte in westösterreichischen Medien, als einer der wenigen Repräsentanten einer Nation gelten, der sonst kaum jemand Lebensfähigkeit konstatierte.

Zum anderen wurden in den Mitropacup ab 1927 neben österreichischen, ungarischen und tschechischen auch jugoslawische Klubs aufgenommen, freilich nicht aus sportlichen Erwägungen, sondern um das im Fußballverband führende Kroatien gegen Serbien zu stärken (vgl. Marschik 2006, S. 98). Als serbische Funktionäre die Führung im Verband eroberten, wurde 1929 statt Jugoslawien das faschistische Italien zur Teilnahme eingeladen, das auf politischer Ebene 1927 mit Ungarn, 1930 mit Österreich Freundschaftsverträge geschlossen hatte. Sein Bestreben, sich vermehrten Einfluss auf Mitteleuropa zu sichern, konnte Mussolini also zuerst auf sportlichem, dann erst auf politischem Terrain (Römische Protokolle 1934) realisieren.

Ein deutliches Beispiel gegenläufiger Fußballentwicklungen bietet die NS-Zeit: Schon das »Anschlusspiel« vom April 1938, in dem letztmals ein österreichisches Team gegen eine Auswahl des »Altreiches« antrat, evozierte eine enorme anti-preußische Resistenz – nicht zu verwechseln mit Widerstand gegen das Regime. In der Folge ging fast kein Match zwischen einem Wiener Team und einem aus dem »Altreich« ohne Auseinandersetzungen vonstatten (vgl. John 1992, S. 79). Zumindest auf dem Gebiet des Fußballs ließ sich Wien seine intendierte Provinzialisierung nicht gefallen. Im weiteren Kriegsverlauf ließen zwar resistente Aktivitäten nach, doch blieb auffällig, dass gerade in Wien trotz Generalmobilmachung, Fliegerangriffen und selbst nach Aufstellung des Volkssturmes hunderte offensichtlich gesunde junge Männer bis in den März 1945 Fußball spielten (vgl. Marschik 1998, S. 193 ff.) und sich auch tausende von ZuseherInnen ihr »Kleines Glück« nicht nehmen ließen.

Nach dem Kriegsende im Frühjahr 1945 war es abermals der Sport, der im Gegensatz zu den langwierigen politischen Verhandlungen eine frühe Wiederanerkennung Österreichs vollzog. Schon im Sommer wurde das Fußball-Nationalteam nach Ungarn eingeladen, im Dezember kam die französische Nationalmannschaft zu einem symbolträchtigen Besuch ins zerbombte Praterstadion. Die entscheidenden Signale wurden jedoch in anderen Sportarten gesetzt. So trug das Antreten des Eishockey-Teams bei der WM 1947 in Prag entscheidend zur Beruhigung der Beziehungen zur ČSR bei und die Wiederaufnahme Österreichs in die internationale Staatengemeinschaft wurde nirgends so deutlich angesprochen wie bei den Olympischen Spielen 1948 in St. Moritz.

Dass nicht mehr der Fußball die entscheidenden Akzente setzte, war kein Zufall. Zwar erlebte der Wiener Fußball bis in die Mitte der 1950er Jahre seine Hochblüte sowohl hinsichtlich Publikumsresonanz wie auch internationaler Erfolge (3. Platz bei der WM 1954), doch zeichneten sich zwei Entwicklungen bereits deutlich ab. Ließ sich national ein Übergang vom Fußball zum alpinen Skisport – und damit der Übergang von einer Donau- zu einer Alpenrepublik – konstatieren (mit allen politisch-kulturellen Bedeutungsveränderungen), konnte international eine Verschiebung des Fußballzentrums von Mittel- nach Westeuropa beobachtet werden, wie sie sich etwa in der Ersetzung des Mitropa- durch den Europacup ab 1956 manifestierte. Bei den Entwicklungen des Fußballs ab den 1960er Jahren, charakterisiert durch die Begriffe Medialisierung, Globalisierung und Ökonomisierung, war Österreich daher nur mehr Zuseher, der sportlich Absturz – mit dem Zwischenhoch Cordoba 1978 – die logische Folge.

2. Blick in die Gegenwart

Dass der Fußball nicht mehr Österreichs Nationalsport Nummer eins ist, hindert ihn natürlich nicht daran, weiterhin an der Vermittlung der zentralen Werte des modernen Sports an die Gesellschaft maßgeblich beteiligt zu sein. Das gilt umso mehr, als diese Werte in vielen Bereichen die Prämissen einer neoliberalen und individualisierten Gesellschaft vorwegnahmen, als vom Turbo-Kapitalismus noch gar nicht die Rede war. Ein deutliches Indiz dafür ist die zunehmende Übernahme von Be-

griffen aus der Sportsprache ins Alltagsleben sowie in die Terminologie von Politik und Ökonomie.

So ist es offensichtlich, dass ein Gutteil der Menschen in Industriegesellschaften, unter Beachtung basaler Regeln der Fairness, jedoch unter Ausnützung aller möglichen Vorteile, gegen ihre KontrahentInnen gewinnen möchten. Dass wir alle Siegertypen sein wollen, ist zur Basis humanen Verhaltens geworden. Der Wettkampfdanke wirkt im öffentlichen wie im Privatleben, in Arbeit und Freizeit. Ebenso haben sich die Medien auf Wettkampfmetapher und Sensationalismus des Sports eingeschworen, ob es um das Kopf-an-Kopf-Rennen bei Parlamentswahlen oder den Orkan mit der höchsten Windgeschwindigkeit seit Menschengedenken geht.

Voraussetzung dafür ist das permanente Erbringen bestmöglicher Leistung als Basis des Erfolges. Ständige Höchstleistung und maximaler Einsatz werden, wie im Sport, nicht mehr nur von außen gefordert, vielmehr auferlegen sich die Individuen diese Forderung selbst. In der Schule und im Beruf, in der Familie und in der Freizeit fordern wir von uns selbst Höchstleistungen. Indem, wie im Sport, aber auch die KonkurrentInnen ihre Anstrengungen steigern, wächst das Leistungsniveau der Gesellschaft immer mehr an.

Es ist evident, dass für den Erfolg Disziplin, vor allem Selbstdisziplin, notwendig ist, die sich im Sport perfekt erlernen lässt, als Anforderung von außen wie als Selbstkontrolle. Im Sport wie im Leben bedeutet Disziplin nicht mehr nur ein Anpassen an vorgegebene Strukturen, sondern ein Ausschöpfen des eigenen Potentials. Auch das betrifft nicht nur Ausbildung oder Beruf, sondern auch die Freizeit. Auch hier muss alles perfekt sein, um maximalen Spaß zu garantieren, notfalls – auch hier eine Parallele zum Sport – mittels Doping, auch wenn es in der Arbeit vielleicht Schmerzmittel, in der Disco Alkohol und Ecstasy sind.

Nicht zuletzt lässt sich der Sport als »Beweis« für die Gültigkeit gesellschaftlicher Trennlinien anführen: Es stellt sich als »natürlich« dar, dass Jugend und Unbekümmertheit mehr zählt als Routine und Erfahrung, und dass Männer »von Natur aus« kräftiger, härter, schneller und damit auch erfolgreicher sind als Frauen. Dieser klare Beleg besitzt freilich nur dann Evidenz, wenn ausgeblendet wird, dass Sport nach maskulinen Werten konstruiert wurde, als von Männern erdachte und für Männer gedachte Betätigung. Bis heute unterliegt Sport männlichen Regeln und männlich bestimmten Strukturen. Scheint eine Sportart »feminine« Qualitäten zu bevorzugen, besitzt sie, wie etwa Synchronschwimmen, einen extrem negativen Status.

3. Vermutungen zur Zukunft

Das aktuelle Sportgeschehen ist von zwei Trends gekennzeichnet. Zum einen geht der Sport in Richtung Individualisierung, wie sich das in den Trend- und Funsportarten, aber auch in der Veränderung traditioneller Gattungen wie Marathonlauf (vgl. Zachar 2004), Rollschuhlauf oder Alpinistik – hin zum Skaten und Sportklettern – zeigt. Zum anderen tendiert der Sport zu verstärkter Eventisierung und gesteigertem Starkult, wie die Figuren Hermann Maier oder Markus Rogan verdeutlichen, dessen Werbeauftritte bekannter sind als seine Sporterfolge (vgl. Marschik/Spitaler

2006, S. 15). Die Massenkultur des Fußballs bleibt von den Entwicklungen hin zu einem postmodernen Sportgeschehen nicht unberührt, kann er doch als klassisches Exempel eines modernen Teamportes gelten.

Stars wie Ronaldinho oder Beckham, Events wie Europacupspiele oder Weltmeisterschaften, werden immer bedeutender und die – vor allem mediale – Inszenierung der Ereignisse und ihrer Helden lassen sogar gewisse Parallelen zur Instrumentalisierung des Sportes im Nationalsozialismus erkennen, sodass der schwedische Philosoph Torbjörn Tännsjö (1998) nicht zu Unrecht die Frage aufwirft, ob die Verehrung der Sporthelden nicht bereits faschistoide Züge enthält.

Jedenfalls lässt die Orientierung des Fußballs tradierte Werte dieses Sportes, vom Primat der Mannschaft vor dem Einzelspieler bis hin zur prinzipiellen Chancengleichheit vor dem Anpfiff, zunehmend obsolet werden, wenn die Identifizierung des Publikums nur mehr über Stars und Events läuft. Sogar die klassischen Kernpunkte der Faszination des Fußballs, seine Emotionalität und die ihm zugeschriebene Authentizität, scheinen durch ständige Übersteigerung an der Kippe zu stehen. Doch scheint es fast unmöglich, wie inzwischen oft gefordert, die Schraube zurückzudrehen.

Österreich, derzeit gerade noch auf Platz 70 in der Weltrangliste, gehört längst nicht mehr zu den großen Spielern im Fußballgeschäft. Versuche von Vereinen, sich zumindest ins europäische Geschäft einzuklinken, sind vorerst sportlich (siehe Austria Magna und Red Bull Salzburg) wie ökonomisch (siehe den Verkauf der Übertragungsrechte an Premiere und ATV+) gescheitert und der Fußball-Verband kann sich seine Teilhabe nicht mehr durch Leistungen, sondern nur mehr als Veranstalter der EM erkaufen. Die Initiative »Österreich am Ball« (BKA 2007), gestartet nicht vom ÖFB, sondern von der Bundesregierung angesichts des geringen Interesses an der EM, zeigt jedenfalls, dass es nicht mehr ohne Weiteres gelingt, die Österreicher(-innen) allein durch Fußball zu begeistern.

Literatur

- BKA/Bundeskanzleramt Österreich): 2008 – Österreich am Ball. In: <http://www.bka.gv.at/site/5329/default.aspx> (Stand: Februar 2007).
- BOURDIEU, PIERRE: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1982.
- HANISCH, ERNST: *Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts*. Wien-Köln-Weimar: Böhlau 2005.
- HORAK, ROMAN; MADERTHANER, WOLFGANG: *Mehr als ein Spiel. Fußball und populäre Kulturen im Wien der Moderne*. Wien: Löcker 1997.
- HORAK, ROMAN; MARSCHIK, MATTHIAS: *Vom Erlebnis zur Wahrnehmung. Der Wiener Fußball und seine Zuschauer 1945–1990*. Wien: Turia + Kant 1995.
- DIES.: *Das Stadion. Facetten des Fußballkonsums in Österreich. Eine empirische Untersuchung*. Wien: WUV 1997.
- HORAK, ROMAN; REITER, WOLFGANG (Hrsg.): *Die Kanten des runden Leders. Beiträge zur europäischen Fußballkultur*. Wien: Promedia 1991.

- JAHODA, MARIA; LAZARFELD, PAUL F.; ZEISEL, HANS: *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1975 [1933].
- JOHN, MICHAEL: Bürgersport, Massenattraktion und Medienereignis. Zur Kultur- und Sozialgeschichte des Fußballspiels in Österreich. In: *Beiträge zur historischen Sozialkunde* 22/3 (1992), S. 76–86.
- KREISKY, EVA; SPITALER, GEORG (Hrsg.): *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht*. Frankfurt/M.: Campus 2006.
- MARSCHIK, MATTHIAS: »Wir spielen nicht zum Vergnügen«. *Arbeiterfußball in der 1. Republik*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1994.
- DERS.: *Vom Herrenspiel zum Männersport: Modernismus – Meisterschaft – Massenspektakel. Die ersten dreißig Jahre Fußball in Wien*. Wien: Turia + Kant 1997.
- DERS.: *Vom Nutzen der Unterhaltung. Der Wiener Fußball in der NS-Zeit: Zwischen Vereinnahmung und Resistenz*. Wien: Turia + Kant 1998.
- DERS.: *Vom Idealismus zur Identität. Der Beitrag des Sportes zum Nationalbewußtsein in Österreich (1945–1950)*. Wien: Turia + Kant 1999.
- DERS.: *Frauenfußball und Maskulinität. Geschichte – Gegenwart – Perspektiven*. Münster-Hamburg-London: LIT 2003.
- DERS.: Sport als »leerer Signifikant« – Die Neutralisierung des Sportes als Bedingung seiner kulturellen Bedeutungen. In: *Kurswechsel* 10/2 (2004), S. 35–43.
- DERS.: *Massen – Mentalitäten – Männlichkeit: Fußballkulturen in Wien*. Weitra: Bibliothek der Provinz 2005.
- DERS.: Mitteleuropa: Politische Konzepte – sportliche Praxis. In: *Historische Sozialforschung* 31/1 (2006), S. 88–108.
- MARSCHIK, MATTHIAS; SOTTOPIETRA, DORIS: *Erbfeinde und Haßlieben. Konzept und Realität Mitteleuropas im Sport*. Münster-Hamburg-London: LIT 2000.
- MARSCHIK, MATTHIAS; SPITALER, GEORG: Sportstars in Österreich. Einleitung. In: Marschik, Matthias; Spitaler, Georg (Hrsg.): *Helden und Idole. Sportstars in Österreich*. Innsbruck-Wien-Bozen: Studienverlag 2006, S. 9–21.
- SIEDER, REINHARD; STEINERT, HEINZ; TALOS, EMMERICH (Hrsg.): *Österreich 1945–1995. Gesellschaft – Politik – Kultur*. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1996.
- SKOCEK, JOHANN; WEISGRAM, WOLFGANG: *Wunderteam Österreich. Scheiberln, wedeln, glücklich sein*. Wien-München-Zürich: Orac 1996.
- DIES.: *Das Spiel ist das Ernste. Ein Jahrhundert Fußball in Österreich*. Wien: Echo 2004.
- SPITALER, GEORG: *Authentischer Sport – inszenierte Politik? Zum Verhältnis von Mediensport, Symbolischer Politik und Populismus in Österreich*. Frankfurt/M.-New York: Campus 2005.
- TÁLOS, EMMERICH; HANISCH, ERNST; NEUGEBAUER, WOLFGANG; SIEDER, REINHARD (Hrsg.): *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*. Wien: öbv & hpt 2000.
- TÄNNSJÖ, TORBJÖRN: Is Our Admiration For Sports Heroes Fascistoid? In: *Journal of the Philosophy of Sport* 25 (1998), S. 23–34.
- UHL, HEIDEMARIE: »Kultur« und/oder »Gesellschaft«? Zur »kulturwissenschaftlichen Wende« in den Geschichtswissenschaften. In: Musner, Lutz; Wunberg, Gotthart (Hrsg.): *Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen*. Wien: WUV 2002, S. 220–236.
- ZACHAR, ALINA: Symbole im Marathonlauf. In: *SWS-Rundschau* 44/2 (2004), S. 183–205.

Christian Schacherreiter

»Rache für Königgrätz!« Eine Einführung in die Bewusstseinslagen von Fußballfans

Entlarvende Vorbemerkung

Die Grundtugenden des Wissenschaftlers sind Genauigkeit und Distanz. Seine Arbeitshaltung ist das nüchterne Interesse an der Sache, *sine ira et studio*. Ich muss vorausschicken, dass dieser Artikel den Grundtugenden nur zum Teil gerecht wird. An der Genauigkeit soll es nicht mangeln, aber sowohl *studium* als auch *ira* sind in der Hitze eines Kampfspiels nicht zu vermeiden, denn ich bin selbst Fußballfan, Vereinsmitglied der SV Ried, bei Europameisterschaften, Weltmeisterschaften und entscheidenden Spielen der Champions-League Dauergast vor dem Fernsehapparat. Ich lasse mich also hier auf das Wagnis ein, sowohl als Subjekt als auch als Objekt des Diskurses gegenwärtig zu sein.

Im Zentrum meines Themas steht nicht das Spiel als solches, auch nicht primär der Spieler, der Trainer oder der Funktionär, sondern der Fan, vor allem der männliche Fan.¹ Mein Thema ist Fußball als Rezeptionsphänomen. Der Fußballfan im Vollsinn des Wortes ist nur im Kollektiv vorstellbar, als Teil einer Fangemeinde. Der Fan ist Träger eines Wir-Gefühls, denn ich habe noch keinen fußballbegeisterten Mann

CHRISTIAN SCHACHERREITER ist Direktor des Georg von Peuerbach-Gymnasiums Linz, Deutschlehrer und Schulbuchautor, Literaturkritiker der *Oberösterreichischen Nachrichten*, Mitglied des Adalbert Stifter-Instituts Linz und der SV Ried. E-Mail: schacherreiter@georgvonpeuerbach.at

1 Im Kontext des gesellschaftlichen Wandels hat der Fußball seine Eigenart als reine Männersache verloren. Es gibt Frauenmannschaften. Es gibt natürlich auch weibliche Fans. (Das einzige Familienmitglied, das mit mir einfühlend und verständlich über Fußball reden kann, ist meine 30-jährige Tochter Judith.) Wie dem *Standard* vom 23. Juni 2007 zu entnehmen war (Eidlhuber: *Lady in Violett*), darf sich Austria Wien mittlerweile über den Frauen-Fan-Club »Ladies Austria Wien« freuen. Die Mitgliederliste (ca. 10 Personen) zeigt aber doch recht deutlich, dass Fußball nach wie vor männlich dominiert wird.

getroffen, der sich nicht einem Verein verpflichtet fühlte – oder bewusst trivialromantisch formuliert: *dessen Herz nicht einem bestimmten Verein gehörte*.² Dieses Gefühl der Zugehörigkeit hat seinen Ursprung oft in einem Initiationserlebnis, das sich in einem Stadion ereignet; live in einem realen Fußball-Stadion, also nicht vor dem Fernsehapparat und auch nicht beim Wiesen-Kick hinter dem Wohnblock. Die besondere Raumatmosphäre des Stadions gehört einfach dazu.

1. Beispiele der Initiation: Biermann, Hornby, Huemer, ich

Das Initiationserlebnis, das viele der Unseren zum Fußball bringt und dort auf Lebenszeit festhält, ereignet sich beim harten Kern der Fußballgemeinde schon in der Kindheit beziehungsweise am Übergang zur Adoleszenz, im Alter von zehn bis zwölf Jahren. Die an den Fußball gebundenen Gefühle haben daher auch einiges mit dem Heimatgefühl der Kindheit zu tun und mit der Hand des Vaters oder eines anderen männlichen Mentors, die uns zum ersten Mal an den Spielort geführt hat. Christoph Biermann, ein profunder Kenner des Spiels und seines kulturellen Umfelds³, erinnert sich an seine Initiation. Gemeinsam mit dem Vater besuchte er als Zehnjähriger ein Spiel des SC Westfalia Herne 04. Biermann zitiert Arthur Hopcraft, der in seinem Buch *The Football Man* schrieb, dass Fußball die Persönlichkeit des dafür Bestimmten »in Beschlag nimmt«. Er sei ab diesem Zeitpunkt so wichtig »wie für einige Leute Gedichte und für andere Alkohol wichtig ist«. »Genau das«, sagt Biermann, »war es, was mir an jenem Oktobersonntag bei diesem höchst durchschnittlichen Spiel der Regionalliga West [...] widerfuhr« (Biermann 2006, S.13 f.). Ähnlich beschreibt der englische Schriftsteller Nick Hornby sein Erweckungserlebnis:

Ich verliebte mich in den Fußball, wie ich mich später in Frauen verlieben sollte: plötzlich, unerklärlich, unkritisch und ohne einen Gedanken an den Schmerz und die Zerrissenheit zu verschwenden, die damit verbunden sein würden. (Hornby 2006, S.19)

Hornbys Erweckungsort war Highbury, die Mannschaft seines Herzens Arsenal. Auch in seinem Fall spielt der Vater als Mentor eine wichtige Rolle, denn er nahm den Zehnjährigen just in einer Zeit zum ersten Mal auf den Fußballplatz mit, als die Ehe der Eltern in Trennung begriffen war. Hornby spricht dieser Ausnahmesituation eine besondere Bedeutung für seine leidenschaftliche Anhänglichkeit an den Fuß-

2 Wendelin Schmidt-Dengler, als bekennender Rapid-Fan auch außerhalb des literarischen Spielfelds bekannt, sieht auch die Anhänglichkeit an den Verein als eine Kraft, die stärker wirkt als die Anhänglichkeit an eine Nationalmannschaft. »Ich kann mir meine nun weit über fünfzig Jahre dauernde Anhänglichkeit an diesen Verein nicht erklären [...]«. Und weiters: »Es ist schön, wenn die österreichische Nationalmannschaft gewinnt oder ein österreichisches Team international reüssiert. Aber das macht mich nicht zum Fan.« (Schmidt-Dengler 2007). Der Mann wird zum Fan über das Medium Vereinsmannschaft. Bei Frauen ereignet sich – so meine vorsichtige Hypothese – die Erweckung zum Fan eher über bestimmte Spieler als über Mannschaften.

3 Wer sich für Regeln, Strategien und Technik des modernen Fußballs interessiert, ist mit dem gut verständlichen Buch *Der Ball ist rund, damit das Spiel die Richtung ändern kann* von Christoph Biermann und Ulrich Fuchs gut beraten.

ball zu. Während der Dauer des Spiels konnte der Kleine seinen untreu gewordenen Vater nicht verlieren.

Wenn auch Arsenal gegen Ende der sechziger Jahre nicht die herausragende europäische Spitzenmannschaft war, die es heute ist, so »verliebte« sich Nick Hornby immerhin in einen englischen Erstligisten. Ich behaupte allerdings, dass die Liga-Zugehörigkeit einer Mannschaft nicht entscheidend ist für die innere Entscheidung des Zuschauers, ab nun ein Fan zu sein. Meine Erweckung – man verzeihe mir, ich muss mich öffentlich dazu bekennen – ereignete sich Mitte der sechziger Jahre auf einem Fußballplatz im oberösterreichischen Innviertel, wo ich damals lebte. Die SV Ried ist zwar ein Traditionsverein, der bereits 1912 gegründet worden ist, er dümpelte aber damals in der Bezirksliga herum. Mein Vater interessierte sich nur mäßig für Fußball. Gelegentlich traf ich zwar meinen Onkel Pepi bei einem Spiel der Rieder, meine eigentliche Hinführung zur Welt des Live-Fußballs verdanke ich aber einem Schulfreund, dem Zadrazil Pepi. Als ich in den siebziger Jahren in Salzburg studierte, besuchte ich zwar nur mehr selten SV-Ried-Spiele, aber das Herz ist immer beim Verein der Kindheit geblieben, kein anderer Favorit konnte in all diesen Jahren an seine Stelle treten. Ich informierte mich regelmäßig über den Ausgang der Spiele, und als sich der Verein unter seinem damaligen Trainer Klaus Roitinger zum Weg in die oberste Spielklasse aufmachte, wurde ich für meine jahrelange Treue belohnt. In dieser Saison ist die SV Ried, die Mannschaft mit dem kleinsten Budget der Bundesliga, österreichischer Vizemeister geworden. Der Plafond dürfte damit erreicht sein, daher folgt meiner Freude über den Erfolg die Sorge um die Zukunft auf dem Fuß. Denn ab jetzt kann es wahrscheinlich nur mehr bergab gehen.⁴

Der Journalist Peter Huemer, ein gebürtiger Linzer, mit dem mich eine herzliche Fußballfreundschaft verbindet, ist auch dem Verein seiner Kindheit treu geblieben. Dazu schreibt er:

[...] wenn der LASK gegen Untersiebenbrunn ein Tor schießt. Da solltet ihr mich sehen! Da ist alles noch so wie damals, als ich mit neun Jahren zum ersten Mal auf den LASK-Platz kam. Die Freude und der Schmerz sind gleich geblieben, konstante Größen. Bei Konrad Lorenz findet sich der Ausdruck »Prägung«. Lorenz meint zwar etwas anderes damit, aber das Wort beschreibt recht genau, was uns widerfährt, wenn wir uns als Kinder für einen Verein entscheiden – besser

4 Nick Hornby spricht von »Schmerz und Zerrissenheit«, wenn er von seinem Dasein als Fußballfan schreibt (siehe oben). Damit ist er nicht der Einzige. »Was viele gar nicht wissen: Fußballfan sein, das ist in erster Linie Schmerz« – so der LASK-Fan, Fernseh- und Rundfunkjournalist Peter Huemer während des Zweitliga-Spiels LASK – FC Kärnten im Mai 2007 auf der Stehplatztribüne des Linzer Stadions »Auf der Gugl« zum Autor, welcher nur beipflichten kann. Fan eines Vereins zu sein ist immer auch ein Leidensweg, ein ständiges Leben in Sorge. Nicht minder drastisch erlebt Rapid-Fan Wendelin Schmidt-Dengler dieses Phänomen: »Ein traumatisches Erlebnis wirkt bis heute nach: In der Frühjahrssaison 1955 verlor Rapid gegen Vienna mit 0:5. An Niederlagen habe ich mich gewöhnt; damit umzugehen, ist fürwahr eine gute Schule fürs Leben. Man bezieht alles auf sich, man fühlt sich schuldig, man schöpft wieder Mut, wenn es aufwärts geht. Man leidet mit, und doch ist es nicht ein Leid, das einem persönlich zugefügt wird. Bangend schalte ich den Teletext ein oder schnappe mir am Sonntag die Zeitung, um die Resultate zu erfahren [...].« (Schmidt-Dengler 2007)

gesagt, einem Verein verfallen, weil es sich in der Regel um keine freie Entscheidung handelt: wir werden geprägt. Daher ist es uns auch ganz unmöglich, im Erwachsenenalter die Entscheidung rückgängig zu machen und den Verein zu wechseln – und wenn wir in unserer Treue noch so viel Schmerz und Enttäuschung erfahren. Charakterlos, geradezu grauenerregend, schiene mir ein späterer Umstieg zu einem anderen Verein. Einem solchen Menschen möchte ich nicht trauen. Daher bleibt uns gar nichts übrig, als mit unserem Verein [...] durch dick und dünn zu gehen. In meinem Fall ist es der LASK. Kein leichtes Los. (Huemer 2006, S. 152f.)

Ab der Herbstsaison spielt Peter Huemers LASK wieder in der Bundesliga – somit auch gegen meine SV Ried. Das wird eine Herausforderung für unsere Freundschaft. Denn gerade die Begegnung der Lokalrivalen, das Lokalderby, erfolgt oft alles andere als freundschaftlich – ob in Mailand, London, Wien oder Oberösterreich.

Während die Anhänglichkeit des Fans an den Verein seiner Kindheit noch hinlänglich erklärbar erscheint, ist seine Sympathie für Mannschaften, die weit entfernt sind, weniger leicht zu durchschauen. Ich weiß nicht, warum ich für Werder Bremen mehr Sympathien habe als für Bayern München, warum ich bei einer Begegnung Chelsea – Manchester United eher Chelsea als Sieger sehen möchte, warum mir der HSV und Rosenborg Trondheim völlig egal sind. Der FC Barcelona ist mir wichtiger als Paris St. Germain. Warum eigentlich? Keine Ahnung. – Die Seele des Fußballfans ist ein verdammt weites Land.

2. Nationen und ihre Kampfmannschaften

Ähnlich vielschichtig und rätselhaft wie die Sympathiewerte für oder die Antipathiewerte gegen Vereinsmannschaften sind diejenigen für oder gegen nationale Teams. Die penible historische Erklärung dafür, dass nationale Fußballmannschaften historisch an Idee und Realität des Nationalstaats gebunden sind, kann ich uns ersparen. Tatsache ist, dass die Art von Emotionalisierung, die Länderspiele auslösen, dort und da im Kontext der politischen Geschichte erklärbar ist. Obwohl Fußballfans grundsätzlich einem archaisch-tribalistischen Wir-Verhalten folgen, ist nicht gewährleistet, dass eine Nationalmannschaft immer mit der Unterstützung der eigenen Nation rechnen kann.

Klaus Theweleit, der in dieser Hinsicht das Verhalten von Fernsehzuschauern in Fußball-Kneipen beobachtet hat, resümiert folgendermaßen: Das Publikum ist

niemals einfach parteiisch. Spielt das eigene Team miserabel, werden die Anhänger ziemlich gnadenlos. Aus enttäuschter Liebe natürlich; aber auch aus genauem Blick. Sie sind genauso expertig wie die Fünfzehnjährigen auf dem Schulhof mit den sonntäglichen Top Ten im Ohr. Mit der untrüglichen Sicherheit für das exzeptionelle Stück und für die bessere Mannschaft. (Theweleit 2004, S. 135)

Es stimmt, sachlich kompetente Fußballfans achten und würdigen die Leistung des Gegners. Man mag zwar dem französischen Nationalteam eine Niederlage herzlich gönnen, wenn es gegen »unsere Burschen« geht, aber wer »sich erlauben würde zu sagen, Zidane ist eine überschätzte Flasche, der braucht sich unter Fußballkörpern nicht mehr sehen zu lassen.« So sagt Klaus Theweleit, und so ist es.

Komplexer als die Gefühle der Fans für die eigene Nationalmannschaft sind die Gefühle für andere Teams. Ich kenne österreichische Fans des lateinamerikanischen, insbesondere des brasilianischen Fußballs, solche des holländischen, englischen und italienischen Fußballs. Ich selbst sehe mich als kritischen Freund des spanischen Nationalteams. Die politisch Korrekten unter uns haben sich bei der letzten WM aufrichtig mit dem Team von Senegal gefreut, als es den ehemaligen Kolonialherrn Frankreich mit 1:0 zum Duschen geschickt hat. Ich kenne aber derzeit keinen bekennenden österreichischen Sympathisanten der schwedischen oder russischen Nationalmannschaft. Dabei haben die auch so manches Glanzstück zu bieten, und im Fall Russlands stand es nicht immer so trist um eine zumindest kleine österreichische Fan-Gemeinde.

In den siebziger Jahren, als die KPÖ mit dem KSV einen damals noch ziemlich sowjetfreundlichen Studentenverband ihr eigen nennen konnte, begeisterte sich mancher Genosse rückhaltlos für das sowjetische Team. Und als das Team der DDR in der ersten Finalrunde der WM 1974 in Hamburg die Mannschaft der BRD mit 1:0 auf den zweiten Gruppenplatz verwies, erklärte mir ein kommunistischer Studentenfunktionär ohne jede Selbstironie, dass dies ein wichtiger Beweis für die Überlegenheit des kommunistischen Systems über das kapitalistische sei. Abgesehen von dieser kleinen politischen Schnurre bewegte das Spiel DDR-BRD die Öffentlichkeit wirklich sehr heftig und ist bis heute im kollektiven Bewusstsein der Sportwelt haften geblieben, ist also zu einem legendären Spiel geworden. Der Stürmer Jürgen Sparwasser (Magdeburg), der damals das Siegestor für die DDR schoss, sagte: »Wenn man auf meinen Grabstein eines Tages nur ›Hamburg 74‹ schreibt, weiß jeder, wer da drunter liegt.« (Redelings 2006, S. 130) Das nenne ich Sinn für welthistorische Bedeutung.⁵

Nicht nur für die DDR war das westdeutsche Team immer eine ganz besondere Herausforderung. In Österreich ist das nicht wesentlich anders. Unser ambivalentes, teilweise geradezu neurotisches Verhältnis zu den Deutschen, das von der hysterischen Anschluss-Begeisterung des Jahres 1938 bis zu ebenso hysterischer Antipathie die ganze Skala bilateraler Emotionen ausschöpft, spiegelt sich auch im Fußball. Die Fußball-WM 1966 in England war meine erste intensive Medienerfahrung in Sachen Fußball. Damals sympathisierte ich heftig mit dem deutschen Team, mit Beckenbauer, Haller, Müller und vor allem mit dem Tormann Hans Tilkowski.⁶ Ich weiß aber nicht warum. Ich glaube mich zwar zu erinnern, dass mein Vater dieser Sympathie milde Vorschub leistete, aber das Vorbild der Eltern erklärt die germano-

5 Am Rande sei noch angemerkt, dass manchmal auch der Vereinsfußball politisch zugeordnet wird.

6 Von meinem 12. bis zu meinem 42. Lebensjahr spielte ich selbst im Tor. Der Psychostruktur eines Torhüters wäre ein eigenes Kapitel zu widmen, wozu ich hier leider keinen Platz habe. Daher als gedankliche Anregung einige Zitate: »Der Torwart hat einfach einen Schuss weg, ist wirklich so.« (Mathias Schober in: Redelings 2006, S.123), »Die Torhüter spinnen alle ein bisschen.« (Tschik Cajkowsky in: ebd., S. 156), »Das einzige Tier bei uns zu Hause bin ich.« (Oliver Kahn in: ebd., S. 80), »Sicher, er hat den einen oder anderen menschlichen Zug.« (Rainer Schütterle über Oliver Kahn in: ebd., S. 83), »Ich wollte mir heute eigentlich die Bälle selbst aufs Tor schießen, damit ich mich endlich mal auszeichnen kann.« (Oliver Kahn in: ebd., S. 81)

phile Neigung des Zwölfjährigen nicht ausreichend. Denn meinen Eltern zum Trotz, die im Schisport immer für »unseren« Karl Schranz zitterten, wurde das Wintersport-Idol meiner Adoleszenz der Franzose Jean-Claude Killy.

Meine Sympathie für die deutsche Elf erlebte im WM-Finalspiel gegen England mit dem bis heute ungeklärten Tor (oder Nicht-Tor?) der Briten zum 3 : 2 ihren ersten und letzten dramatischen Höhepunkt. Bald verflieg meine Liebe zu Deutschlands Team, zumal ich bemerkte, dass es unter österreichischen Fußballfans nur wenige Freunde hatte. Es scheint nicht abwegig zu sein, das knisternde Verhältnis des österreichischen Fußballpublikums zum deutschen Nachbarn aus dem Kontext der deutsch-österreichischen Beziehungen seit Königgrätz (1866) abzuleiten. Zwar werden viele Österreicher nicht einmal den Namen Königgrätz kennen, geschweige denn die historische Tragweite dieser Schlacht, aber das Bewusstsein der Niederlage und Demütigung bleibt im kollektiven Gedächtnis einer Nation oft auch dann erhalten, wenn dessen Ursprung verdrängt wird.

Es ist ja kein Zufall, dass das Spiel von Cordoba bei der WM 1978 in Argentinien im österreichischen Bewusstsein eine ähnlich heroische Rolle spielt wie der Sieg von Hamburg 1974 für das DDR-Bewusstsein bzw. das, was von ihm heute noch übrig ist. Die Genugtuung, die Siege dieser Art gewähren, weisen die Strukturen des David gegen Goliath-Mythos' auf.⁷ Otto Schenk sagte einmal in einem Fernsehinterview im Hinblick auf das Cordoba-Spiel und dessen emotionale Folgen: Hier sei es dem kleinen Bruder einmal gelungen, den größeren, stärkeren zu besiegen. Das erfülle natürlich mit Genugtuung. Interessant ist, dass die unerwartete Niederlage gegen Österreich bei der WM 1978, die immerhin zum Ausscheiden des deutschen Teams führte, in der deutschen Erinnerung längst nicht mehr an so auffälliger Stelle steht wie in Österreich. Kein Wunder, die deutsche Nationalmannschaft hat die »Schmach von Cordoba« längst durch eine Reihe von Erfolgen kompensiert. Der umfangreiche Zitatenschatz, den der Deutsche Ben Redelings für sein Buch *Ein Tor würde dem Spiel gut tun* zusammengestellt hat, beinhaltet auch Zitate zu Ländern. Unter dem Stichwort »Österreich« scheint keine einzige Aussage zu Cordoba auf, sondern lediglich eine Reihe von Zitaten, die vorwiegend verhöhnenden und demütigenden Charakter haben, Originalton Dieter Nuhr:

Bei der Fußball-WM habe ich mir Österreich gegen Kamerun angeschaut. Warum? Auf der einen Seite Exoten, fremde Kultur, wilde Riten – auf der anderen Seite Kamerun. (Redelings 2006, S. 348)

7 Die Wirksamkeit des David-Goliath-Mythos, die Sympathie für den Kämpfer in scheinbar aussichtsloser Unterlegenheit, wäre an vielen Beispielen nachweisbar. Allerdings wirkt er nicht immer. Als Außenseiter Griechenland völlig unerwartet die letzte Europameisterschaft gewann, schwebte Griechenland im siebten Fußballhimmel. Aber bei den unbeteiligten Beobachtern, insbesondere bei den sachkundigen, wirkte der David-Goliath-Mythos nicht so recht. Das griechische Spiel war von Trainer Otto Rehhagel taktisch klug und offensichtlich effektiv angelegt worden, aber spielerische Glanzpunkte fehlten. Der Wiener Fußballfan Stefan Herles (Fan-Club Austria Wien) dazu in einem Gespräch mit dem Autor: »Griechischer Fußball ist wie griechisches Essen – im Grunde fad und ohne Raffinesse.« (2004)

Als der deutsche Spieler Claus Reitmaier 1991 die Spielbewilligung für Österreich nur mehr mit einem österreichischen Pass bekommen hätte, sagte er: »Lieber arbeitslos als Österreicher.« (Redelings 2006, S. 348) So lustvoll kann man lieb gewordene Antipathien pflegen – auch von deutscher Seite.

Noch ein österreichspezifischer Gedanke zu historisch begründeten Feind- und Freundschaften im Sport. Dass in Österreich einige Jahrzehnte lang die Begegnung Österreich-Ungarn einen besonderen Reiz hatte, kann aus der langen gemeinsamen Geschichte erklärt werden. Heute ist davon nichts mehr zu bemerken, wahrscheinlich auch deshalb, weil die heutige ungarische Nationalmannschaft – ähnlich wie die österreichische – nicht mehr an den Qualitätsstandard ihrer besten Jahre anknüpfen kann. Eine Begegnung Ungarn-Österreich ist heute ein bedeutungsloses Scharmützel, David gegen David sozusagen – und beide Davids sind auch noch außer Form. Revolution 1848 hin, Zerfall der Monarchie 1918 her. Wen interessiert das noch? Ungarn mag der Stachel im Fleisch der Habsburger-Monarchie gewesen sein, aber wenn es nicht der Schrecken im österreichischen Strafraum ist, kann dem Fußballfan die Geschichte gestohlen bleiben. Nicht einmal der alte Graf Bobby-Witz wird heute noch weitererzählt: Graf Bobby trifft Graf Rudi, der auf dem Weg ins Prater-Stadion ist, und will wissen, welche Mannschaften antreten. »Österreich-Ungarn«, sagt Rudi. »Aha«, sagt Bobby, »und gegen wen spielen wir?«

Unser EM-Partner Schweiz war übrigens in der Mentalität österreichischer Fans als Gegner nie belastet. Und wenn ich nicht Wesentliches übersehen habe, ist das auch umgekehrt nicht der Fall, obwohl das habsburgische Österreich durchaus Teil der Schweizer Geschichte ist und im Unabhängigkeitsmythos des Wilhelm Tell eine ziemlich böse Rolle spielt.

3. Helden und Wunder

Der Fußballsport ist ein mythenaugliches Phänomen. Er hat seine Helden, seine triumphierenden und geschlagenen, seine gefeierten und tragischen. Der medial inszenierte Fußballstar der Gegenwart ist eine moderne Variante des rhapsodisch besungenen Kriegshelden. Die enormen Geldsummen, die für Spitzen-Kicker bezahlt werden, sind nicht mehr durch deren sportliche Leistungsfähigkeit zu erklären. Um so viel besser spielt David Beckham nicht als viele andere, die sich nicht einmal über die Hälfte seiner Einnahmen freuen können. Beckhams Wert für den Verein, für den er spielt, ist auch ein mythischer. Seine bloße Anwesenheit auf dem Fußballfeld verleiht dem Spiel die Aura des Bedeutenden. Sein Anwesendsein erregt die Fanmassen, sie jubeln und skandieren in Sprechchören das Lob ihres Helden. Dieses energetische Ereignis erzeugt Atmosphäre – eine gewinnbringende Atmosphäre, sportlich und finanziell.

Ein anderes Beispiel für einen Fußballhelden ist Zinédine Zidane. Was war das für ein Heldenlied, das wir nach dem WM-Finale 2006 über ihn anstimmen konnten! Der große Zizou, der göttliche Magier des Fußballs, der den Ball so souverän führte, als klebte er ihm am Fuß, der trotzdem den strategischen Überblick über das Feld behielt und zum Spielgestalter der absoluten Weltklasse aufstieg, ausgerechnet die-

ser Zinédine Zidane, der sich 2004 schon aus der Nationalmannschaft zurückgezogen hatte, aber, weil diese in Not geraten war, noch einmal zu ihr zurückkehrte, ausgerechnet er ließ sich von einem stänkernden Italiener im Finalspiel der WM 2006 zu einer groben Unsportlichkeit hinreißen, die ihm die Rote Karte einbrachte. Als Zidane das Spielfeld verließ, stockte mir der Atem. Was sich da abspielte, war antike Tragödie und Heldenepos in einem. Wir kennen die Geschichte von König Artus, der sein Land nie ganz verlassen hat, sondern auf Avalon ruht, um dann, wenn sein Volk in Not ist, zurückzukehren und zu triumphieren. Auch Zidane war in die Nationalmannschaft zurückgekehrt und hatte insbesondere mit seiner Leistung gegen Brasilien und Spanien einen entscheidenden Anteil daran, dass Frankreich ins Finale einzog. Und dann das! Zinédine Zidane muss das Schlachtfeld verlassen. Der Held legt die Waffen nieder. Frankreich unterliegt Italien. Und es wird Abend über der Grande Nation. – Die Fangemeinde in kathartischer Erregung.⁸

Ich schildere dieses wahrhaft legendäre Fußballereignis bewusst in solch melodramatischer Form, um zu zeigen, dass Fußballspiele und ihre handelnden Figuren einer Dramaturgie folgen, die im Unterschied zum Theater nicht berechenbar ist. Sie ergibt sich im Verlauf des Spiels – oder auch nicht. Und das Publikum spielt mit. Christoph Biermann schreibt:

In keiner Sportart spielen die Zuschauer eine so wichtige Rolle wie im Fußball. Sie sind mehr als nur Kulisse. Denn sie schauen nicht allein zu, sondern gestalten das Ereignis mit. Nur ihre Anwesenheit macht das Spiel überhaupt zu einem Ereignis. Durch ihre Präsenz und Anteilnahme, ihre Begeisterung und Anfeuerungsrufe werden sie zum Teil des Spiels. (Biermann 2006, S. 11)

Wo der Mythos so nah ist, ist das Wunder nicht fern. Überraschende und beeindruckende Mannschaften und Spielergebnisse werden sprachlich immer wieder mit dem Zeichen »Wunder« versehen.⁹ Es gab sogar ein österreichisches »Wunder-team«. Das ist allerdings lange her.¹⁰ Für die Deutschen ist das »Wunder von Bern«,

8 Zum Phänomen Zinédine Zidane siehe auch: Theweleit 2004, S. 151–154 und den Beitrag von Rudolf Müllner in diesem Heft (S. 40–48).

9 Die nahe liegende Frage, ob man Fußball als Religionsersatz bezeichnen könne, will ich unbeantwortet lassen. Ich neige eher dazu, den Begriff Religion nicht auf alle Phänomene zu erweitern, in denen Mythisches erkennbar wird und Rituale wichtig sind. Zur Religion gehört meiner Ansicht nach die Transzendenz. Tatsache ist lediglich, dass religiöse Semantik im Diskursfeld Fußball vorkommt, z. B. so: »[...] auf der ›West‹, der berühmtesten Fankurve der österreichischen Fußballnation, regieren die Ultras – eine Mischung aus Gläubigen und Kriegerern. Sankt Hanappi ist die Kathedrale und vor dem Match wird demonstriert, wer hier die Hohepriester sind. Der Messwein ist das Bier, davon fließt genug in den grün-weißen Lokalen rund um das Stadion.« (Woltron 2007)

10 Als »Wunderteam« bezeichnet man die österreichische Nationalmannschaft, die in den Jahren 1931/32 14 Spiele hintereinander ungeschlagen blieb, die unter anderem Deutschland in Berlin mit 6:0 und in Wien mit 5:0 besiegte. Der organisatorische Vater des Wunderteams war Hugo Meisl, die überragende Spielerfigur auf dem Platz Teamkapitän Matthias Sindelar. Meisl war jüdischer Abstammung, Sindelar gebürtiger Tscheche. Meisl starb 1937, der »Anschluss« blieb ihm also erspart. Matthias Sindelar wurde unter bis heute ungeklärten Umständen gemeinsam mit seiner jüdischen Lebensgefährtin 1939 in seiner Wiener Wohnung tot aufgefunden. Friedrich Torberg widmete ihm das Gedicht *Auf den Tod eines Fußballspielers*.

der Finalsieg bei der Fußball-WM 1954 gegen die damals favorisierten Ungarn immer noch Teil des nationalen Legendenkanons. Dass dieser internationale sportliche Erfolg im Jahr 1954 ein wenig dazu beitrug, dass Deutschland langsam aus der nationalen Depression der Nachkriegsjahre herausfand, wurde immer wieder betont – manchmal sogar überbetont. Sönke Wortmanns Film *Das Wunder von Bern* wurde noch im Jahr 2003 (!) ein erstaunlicher Kinoerfolg.¹¹ Umgekehrt ist für die ungarischen Fußballfans das verlorene WM-Finale in Bern immer noch Teil der sportlichen Leidensgeschichte, sodass sich der Schriftsteller László Darvasi sogar an einer literarischen Umschreibung der realen Fußballgeschichte versuchte (Darvasi 2006, S. 49 ff.).

4. Masse, Gewalt und das Unbehagen in der Kultur

Meine eigene Begeisterung für den Fußball hat mich nicht gegenüber den Schattenseiten des Spiels blind gemacht. Ich klammere hier die vielen Skandale aus, die das große Geschäft, das Fußball nun einmal geworden ist, mit sich bringt. Die Skala reicht von Schiedsrichter- und Spielerbestechungen über geschobene Begegnungen bis zu Betrug in Millionenhöhe auf Funktionärebene. Im Rahmen dieses Themas geht es um die Schattenseite, auf der ein Teil der Fußballfans regelmäßig zu stehen kommt. Repräsentiert wird dieser Teil durch den Schmuddelnamen »Hooligans«.

Für Fußballfans gilt in mehrfacher Hinsicht Canettis begriffliche Bestimmung der Masse. Canetti spricht in seinem Werk auch explizit von »sportlichen Massen«¹² neben »politischen« und »kriegerischen« (Canetti 1995, S. 32). Zu den Eigenschaften der Masse zählt Canetti das *Gleichheitsprinzip*. Zumindest kurz vor dem Spiel, während des Spiels und für eine unbestimmte Zeit des Ausklangs gilt in der Masse die Illusion der Gleichheit. Ob Bank- oder Schuldirektor, Arbeitsloser oder Müllmann. Fans werden auf ihre Vereinszugehörigkeit reduziert. Die Gleichheit ergibt sich durch das, was Canetti die gemeinsame »Richtung« nennt. Die Masse braucht ein gemeinsames Ziel, für das alle eintreten – unabhängig von privaten oder beruflichen Unterschieden. Auch der Drang zur Geschlossenheit¹³ – Canetti spricht von

11 Dass Sönke Wortmann leidenschaftlich gern das Mythische bearbeitet, zeigte er auch mit seinem Buch über die Erfolge der deutschen Nationalmannschaft bei der WM 2006. *Deutschland. Ein Sommermärchen* ist der bezeichnende, vielleicht sogar entlarvende Titel.

12 Sportliche Veranstaltungen hält Canetti für besonders zweckmäßig, um die Bedürfnisse der Masse zu erfüllen. »Die Masse kann sich hier wirklich breit machen; sich erst an den Eingängen stauen, dann auf den Sitzen stocken; auf allerhand Arten schreien, wenn der richtige Augenblick sich ergibt; und selbst wenn alles vorüber ist, auf künftige, ähnliche Gelegenheiten hoffen.« (Canetti 1995, S. 39)

13 »Geschlossenheit« ist hier nicht als abgeschlossene Gruppe zu verstehen. Grundsätzlich will die Fangemeinde wachsen, ist also nach Canettis Definition »offen«, aber während des Spiels dominiert der Drang zum Schließen der eigenen Reihen im Sinn von »Dichte«.

»Dichte«¹⁴ – ist für die Fangemeinde typisch. Das Gefühl »größter Dichte« erfolgt laut Canetti im »Augenblick der Entladung«. Die Entladung ist für die Masse unverzichtbar. Canetti erwähnt als Beispiel den »Aufschrei, wie man ihn heute von sportlichen Veranstaltungen her kennt«. Zu dieser Art des Aufschreis zählt natürlich in erster Linie der Torschrei der Masse, aber auch der Wutschrei, der sich gegen einen unfairen gegnerischen Spieler oder eine (tatsächliche oder angebliche) Fehlentscheidung des Schiedsrichters richtet, letztlich der Enttäuschungsschrei, wenn ein Spieler der eigenen Mannschaft eine gute Torchance nicht nützen konnte. Wichtig ist, dass der Aufschrei bzw. die Entladung der Masse spontan erfolgt, denn die einstudierten Chöre der Fans »sind noch kein Zeichen dafür, daß die Masse ihr eigenes Leben erlangt hat« (Canetti 1995, S. 38).

Im Abschnitt »Zerstörungssucht« führt Elias Canetti aus, dass dort, wo Masse ist, auch der Zerstörungsdrang zumindest potentiell mit anwesend ist. »Am liebsten zerstört die Masse Häuser und Gegenstände«, vor allem zerbrechliche, die beim Brechen Geräusche verursachen, also Glasscheiben, Spiegel, Flaschen etc. Nach den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte müssten wir hinzufügen, dass auch Eisenbahnwaggons und Autobusse bevorzugte Objekte randalierender Fußballfans sind. Die Welt der Hooligans, die hier natürlich einen besonders prominenten Platz einnimmt, hat Bill Bufford in seiner Dokumentation *Geil auf Gewalt* anschaulich geschildert. In einem wesentlichen Punkt trifft sich Buffords Darstellung mit Canettis Überlegungen zur Zerstörungssucht der Masse. Bufford schildert die stimulierende Wirkung des Hooligan-Daseins als Erlebnis der Grenzüberschreitung und des Tabubruchs. Es geht nicht um den Fußball, er ist nur das Mittel zum Zweck. Es geht darum, einen Anlass zu haben, um Gesetze und Regeln der Zivilisation außer Kraft zu setzen. Entblößung des Hinterns, öffentliches Pinkeln, verbale Entgleisungen der schlimmsten Art, Gewalt gegen Dinge und im Extremfall auch gegen Menschen¹⁵ – solche Verhaltensweisen entlasten die Menschen vom »Unbehagen in der Kultur« (Sigmund Freud). Um diese Grenzüberschreitung, diesen enthemmenden Rückfall in die Barbarei zu wagen, brauchen die Hooligans meist eine Menge Alkohol, im Falle der englischen Hooligans vor allem Schnaps und Bier. »Die Zerstörung gewöhnlicher Art«, schreibt Canetti, »ist nichts als ein Angriff auf alle Grenzen« (Canetti 1995, S. 19). Die »Entladung«, von der oben bereits die Rede war, »hat sich in diesem Akt vollendet«.

Fußballfan Klaus Theweleit, der Autor des Werks *Männerphantasien*, weicht dem Thema Fußball und Gewalt nicht aus, kommt aber dabei zu folgender Sichtweise:

14 Die Masse »kann nie zu dicht sein. Es soll nichts dazwischenstehen, es soll nichts zwischen sie fallen, es soll möglichst alles sie selber sein.« (Canetti 1995, S. 30)

15 Laut Ute Woltron sind die Polizisten (»Cops«) zum zentralen Feindbild der internationalen Hooligan-Szene geworden. Sie repräsentieren die Ordnung, um deren Nichteinhaltung es den Hooligans grundsätzlich geht. »All Cops Are Bastards« lautet die internationale Parole der Ultras (Woltron 2007).

95% der Zuschauer in den Stadien bekämpfen Wochenende für Wochenende erfolgreich den eigenen Hooliganismus. Als Möglichkeit liegt er in ihnen wie in den manifesten Hooligans auch. Aber mit Hilfe von Zivilisierungsformeln wie »Die anderen können auch Fußball spielen« ... »Es kann nicht zwei Sieger geben« ... »Es geht nicht immer gerecht zu auf der Welt, aber meistens gleicht sich das aus« wird das Kriegerische in Spielern wie Zuschauern ständig heruntergefahren. (Theweleit 2004, S. 96)

Wer also davon ausgehe, dass in jeder Gesellschaft ein gewisses Maß an körperlicher Gewalt vorhanden ist, könne »Fußball geradezu als eines der bedeutendsten Mittel benennen, an der Zivilisierung dieser Gewaltpotenziale mitzuwirken«. Der Autor folgt gerne dieser Ehrenrettung des Fußballs durch Klaus Theweleit, vielleicht allzu gerne, denn ich habe es eingangs erwähnt: Ich bin nicht nur Subjekt, sondern auch Objekt des Diskurses, insofern eher zweifelhafter Natur.

Literatur

- BIERMANN, CHRISTOPH: *Wenn du am Spieltag beerdigt wirst, kann ich leider nicht kommen. Die Welt der Fußballfans*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2006, 6. Aufl.
- BIERMANN, CHRISTOPH; FUCHS, ULRICH: *Der Ball ist rund, damit das Spiel die Richtung ändern kann. Wie moderner Fußball funktioniert*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2006, 5. Aufl.
- BUFORD, BILL: *Geil auf Gewalt. Unter Hooligans*. Aus dem Englischen von Wolfgang Crege. München-Wien: Hanser 1992.
- CANETTI, ELIAS: *Masse und Macht*. Frankfurt: S. Fischer 1995.
- DARVASI, LÁSZLÓ: *Wenn ein Mittelstürmer träumt. Meine Weltgeschichte des Fußballs*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2006.
- EIDLHUBER, MIA: Lady in Violett. In: *Der Standard*, 23. Juni 2007.
- HORNBY, NICK: *Fever Pitch. Ballfieber – Die Geschichte eines Fans*. Deutsch von Marcus Geiss und Henning Stegelmann. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2006, 26. Aufl.
- HUEMER, PETER: *Heimat. Lügen. Literatur. Texte zur gegenwärtigen Befindlichkeit*. Wien: Verlag der Apfel 2006.
- KOHLER, CHRISTOPH: Ein Tor für die Revolution. In: *Der Standard*, 10. Juni 2006.
- REDELINGS, BEN: *Ein Tor würde dem Spiel gut tun. Das ultimative Buch der Fußball-Wahrheiten*. Göttingen: Verlag Die Werkstatt 2006.
- SCHMIDT-DENGLER, WENDELIN: Ein Platz auf der Ost. In: *Der Standard*, 23. Juni 2007.
- THEWELEIT, KLAUS: *Tor zur Welt: Fußball als Realitätsmodell*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2004, 2. Aufl.
- WOLTRON, UTE: Jetzt geht's los. In: *Der Standard*, 23. Juni 2007.
- WORTMANN, SÖNKE; BIERMANN, CHRISTOPH: *Deutschland. Ein Sommermärchen. Das WM-Tagebuch*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2006.

Uli Jäger

Fußball zwischen Ersatzkrieg und Völkerverständigung Eine friedenspädagogische Betrachtung

Selten waren sich politische Entscheidungsträger, Medien und der überwiegende Teil der Öffentlichkeit so einig wie bei der Würdigung der positiven Atmosphäre während der Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland. Die WM habe bei vielen Menschen in Deutschland die Identifikation mit dem eigenen Land gestärkt und gleichzeitig die Offenheit für andere Länder wachsen lassen, so heißt es in der offiziellen WM-Bilanz der deutschen Bundesregierung (vgl. BMI 2006).

Eine Evaluation des aufwändigen Fan- und Besucherbetreuungsprogramms kommt zu dem Schluss:

Die Grundthese, dass in einer fröhlichen, entspannten, gastfreundlichen Atmosphäre, Gewalt und Rassismus keinen Platz haben, hat sich bestätigt. (Behn 2006)

Der deutsche Bundesaußenminister zollte vor allem dem Straßenfußball hohe Anerkennung: »Dem Weltstraßenfußball gebührt das größte Lob. Es gibt zahlreiche Dokumente für Frieden und Versöhnungsbereitschaft, die von Kreuzberg ausgehen mögen«, so Frank-Walter Steinmeier beim Besuch des *streetfootballworld festivals 06*. Im Berliner Multikulti-Stadtteil trafen sich zeitgleich zur WM erstmals die besten Straßenfußballteams der Welt (*streetfootballworld 2006*). Der Box-Weltmeister Wladimir Klitschko ergänzte an gleicher Stelle: »Fußball ist perfekt für die Völkerverständigung.«

1. Sommermärchen und Fußball-Ambivalenzen

Ohne Zweifel hat das Sommermärchen der Fußballweltmeisterschaft 2006 einige der wertvollen Sonnenseiten des »Massenphänomens« Fußballs sichtbar gemacht und dabei gleichzeitig manche Schattenseiten verdecken können. Denn Gewaltbereitschaft, Rassismus und übersteigerter Nationalismus sind notorische Begleiterscheinungen des Fußballs. Kritische Beobachter weisen darauf hin, dass sich diese negativen Entwicklungen zunehmend weniger im Rampenlicht der großen Stadien, jedoch vermehrt in den unteren Ligen finden lassen. Die Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland habe, so wird festgestellt, den Blick auf die rassistische Realität auf vielen Fußballplätzen erheblich verstellt (vgl. Dembowski 2007, S. 217 ff.)

Die Ambivalenz des Fußballs aus friedenspädagogischer Sicht ist offensichtlich. Fußball als Wettkampfsport und Friedenserziehung – beides scheint auf den ersten Blick nicht zusammenzupassen. Denn schließlich geht es beim Fußball um Sieg oder Niederlage, während die Friedenserziehung auf den konstruktiven Umgang mit Konflikten und auf Win-Win-Lösungen setzt. Möglichst alle sollen gewinnen und keiner soll sich übervorteilt fühlen. Fußball führt täglich zu Ausgrenzung und Diskriminierung, indem dem Anderen zum Beispiel das Mitspielen verweigert wird – wegen dessen Herkunft, der Hautfarbe oder wegen des Geschlechts. Friedenserziehung dagegen setzt auf Integration und Kooperation. Doch Fußball muss nicht zu den Grundsätzen von Friedenserziehung im Widerspruch stehen. Im Gegenteil. Denn genauso alltäglich finden beim Fußballspiel (junge) Menschen spielerisch zueinander, die sich im Alltag skeptisch gegenüberstehen, weil der Andere »anders« ist. Der dringliche Wunsch, Fußball spielen zu wollen, überwindet die Grenzen der Abschottung. Ohne ein Zutun von außen entstehen Freundschaften, weil man sich jeden Tag trifft, sich kennen und manchmal auch schätzen lernt. Der Bolzplatz ist Ort der Ausgrenzung und Ort der Begegnung gleichzeitig (vgl. Arnold 2005).

Wer den Ambivalenzen des Fußballs nachspüren und diese im Kontext von Krieg und Frieden, von Konflikt und Gewalt, von Nationalismus und Völkerverständigung diskutieren will, findet Beispiele, Studien und viele offene Fragen auf unterschiedlichen Analyse- und Handlungsebenen.

2. Krieg oder Frieden? Fußball und Völkerverständigung im weltpolitischen Kontext

Fördert Fußball die internationale Völkerverständigung? Unter Völkerverständigung kann nach traditioneller Sichtweise das stetig wachsende Verständnis zwischen Bürgerinnen und Bürgern unterschiedlicher Staaten verstanden werden. Als Erfolg der Völkerverständigung wurde die Annäherung zwischen den Menschen in Deutschland, England und Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg beschrieben. Unter Völkerverständigung muss man heute im Zeitalter der Globalisierung aber auch alle Anstrengungen verstehen, die auf den Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft innerhalb von Staaten abzielen. Durch Völkerverständigung soll ein Beitrag zur Kriegsverhinderung, zur Versöhnung nach Kriegsende oder zur

Integration gesellschaftlicher Minderheiten geleistet werden. Im Zentrum der Völkerverständigung steht die Begegnung der Menschen. Fußball scheint nun prädestiniert für die Förderung von Begegnungen, denn Fußball kann Menschen unterschiedlichster Herkunft zusammenführen, weil er weltweit auf Begeisterung stößt, überall gespielt werden kann, über ein akzeptiertes Regelwerk verfügt und Kommunikation ohne Sprachschwierigkeiten ermöglicht. Fußball kann tatsächlich Völkerverständigung durch Begegnung fördern, muss es aber nicht. Beispiele aus dem internationalen Kontext zeigen deutlich, wo die Ambivalenzen liegen.

Im Ersten Weltkrieg haben Fußballspiele zwischen den Schützengräben an der Westfront mit dazu beigetragen, dass deutsche und britische Soldaten 1914 für kurze Zeit mit einer Waffenruhe das Kriegswihnachten feiern konnten. Über diese Waffenruhe und den Beitrag des Fußballs dazu sind viele Mythen im Umlauf. So viel scheint jedoch festzustehen: Erschöpft vom Kämpfen und inspiriert von Weihnachtsbäumen oder laut vorgetragenen Liedern hinter den jeweiligen Fronten trafen sich Soldaten beider Seiten zu gemeinsamen Weihnachtsfeiern.

Einige Offiziere, deutsche vor allem, versuchen anschließend, ihre Männer mit Waffenreinigen zu beschäftigen oder damit, Stacheldrahtverhaue zu verstärken, um sie so von weiteren Fraternisierungen abzuhalten. Der eigentliche Zweck der Waffenruhe sei ja erfüllt, die Bestattung der Toten. Aber sie haben keine Chance. Denn jetzt wird Fußball gespielt im Niemandsland. Als Torpfosten dienen entweder ein paar Holzstücke oder aber Mützen und Pickelhauben. [...] Hunderte spielen Fußball zwischen den Fronten, es wird gebolzt und gekickt, und wenn einer in den Dreck fällt dabei, denn in Uniform und in Stiefeln lässt sich nun mal schwer elegant spielen, hilft ihm der sportliche Gegner, der ein Feind ist, wieder auf die Beine. (Jürgs 2005, S. 174f.)

Zu Recht als kleines Wunder beschrieben fehlt dem Vorgang jedoch die friedenspolitische Nachhaltigkeit. Denn bereits kurze Zeit nach den Weihnachtsmatches wurde wieder aufeinander geschossen. Ein weiteres Beispiel aus dem Ersten Weltkrieg zeigt, wie Fußballbegeisterung zum tödlichen Instrument werden kann: Die britische Armee ehrte 1916 in einem militärischen Zeremoniell einen »ruhmreichen Fußball«. Während einer Offensive soll ein englischer Offizier den Lederball in Richtung der deutschen Stellungen geschossen haben, um seine Männer zum Kampf anzutreiben. Es ist ihm wohl gelungen, aber nur wenige Soldaten hätten überlebt und unversehrt geblieben sei eben – der Ball (vgl. FIFA 2004, S. 273).

In der Instrumentalisierung der Fußballbegeisterung für nationalistische Zwecke scheint ein Schlüssel zu den Schattenseiten des Fußballs zu liegen. Der so genannte Fußballkrieg zwischen El Salvador und Honduras im Jahr 1969 zeigt diese Gefahr deutlich auf. Das Nationalteam El Salvadors hatte zuvor in Mexiko gegen die Mannschaft aus Honduras gewonnen. Häufig werden die eskalierenden Ausschreitungen vor, während und nach den zwei Qualifikationsspielen als Kriegsursache dargestellt. Denn El Salvador begründete seine militärische Intervention in Honduras damit, die dort lebenden salvadorianischen Migranten vor gewaltsamen Übergriffen schützen zu müssen. Doch es »waren vielmehr wirtschaftliche und soziale Probleme, die Politiker auf beiden Seiten dazu veranlassten, aus machtpolitischem Kalkül mit Unterstützung der Medien auf die nationalistische Karte zu setzen«, so der Poli-

tikwissenschaftler Hans-Georg Ehrhart (2006, S. 23). Der Krieg dauerte sieben Tage und forderte über 3.000 Menschenleben. International brisante Fußballspiele oder gar Großereignisse wie Fußballweltmeisterschaften geben keinen Anlass für eskalierende internationale Konflikte, können aber durchaus als Verstärker im Konfliktverständnis interpretiert werden (vgl. Woyke 2006, S. 32).

Birgt der Fußball die Gefahr eines übersteigerten Nationalismus in sich und damit das Gegenteil von Völkerverständigung? Theoretisch gesehen »sind nationale Wettbewerbe in Form von Fußballweltmeisterschaften und Fußballeuropameisterschaften angesichts von Globalisierung und europäischer Integration ein Anachronismus. Doch mental identifizieren sich die Bürger eines Staates mit ihren Nationalmannschaften« (Woyke 2006, S. 28), denn

obwohl Fußball seinem Selbstverständnis nach eigentlich universalistisch ist, spielen nationale Grenzen auch im Zeitalter der Globalisierung eine wichtige Rolle. Nach Artikel 10 des FIFA-Statuts können normalerweise nur Verbände Mitglied werden, die in einem von der Staatengemeinschaft anerkannten Land für die Organisation und Kontrolle des Fußballs verantwortlich sind. Fußball und Staatlichkeit bilden also in gewissem Sinne eine Einheit. (Erhart 2006, S. 20)

Und: »Nur noch der Sport, und in Deutschland fast ausschließlich der Volkssport Fußball, ist in Friedenszeiten in der Lage, das »Nationalgefühl« in der Bevölkerung zu mobilisieren.« (Scheuble/Wehner 2006, S. 29) Dieses Nationalgefühl kann man antizipiert finden oder modern, man kann ihm aus friedenspolitischer Sicht mit Skepsis begegnen oder es als Normalität begrüßen. Die Fußball-WM in Deutschland hat glücklicherweise gezeigt, dass daraus nicht zwangsläufig ein übersteigertes, für andere Nationen gefährlicher Nationalismus wachsen muss. Die Gefahr der Instrumentalisierung von Fußballfanatismus besteht allerdings weiterhin, drückt sich nicht immer so spektakulär aus wie in den beschriebenen Beispielen und ist von äußeren Rahmenbedingungen genauso abhängig wie von innerpersonalen Konstellationen. Eine Untersuchung dieses Zusammenspiels wäre eine lohnende Aufgabe.

Kann Fußball Frieden zwischen Staaten stiften? »Niemals wird ein Fußballspiel zwischen zwei Staaten, die eigentlich im Frieden leben, einen Konflikt auslösen, und niemals wird es Staaten Frieden bringen, die Streit suchen. Fußball kann aber ein Vorzeichen sein für den Wandel zum Besseren oder Schlechteren«, so der Leiter des Instituts für internationale und strategische Studien, Pascal Boniface, in einem Artikel für die Zeitschrift *Le Monde diplomatique* (Boniface 1998). Lässt sich das internationale Fußballgeschehen als friedenspolitisches Frühwarnsystem nutzen? Wohl kaum. Das Thema »Fußball und Völkerverständigung« könnte trotzdem mehr zum Gegenstand der Politikwissenschaft und der Friedensforschung werden, denn es ist bislang weitgehend ignoriert worden (vgl. Erhart 2006, S. 18). Dies sollte sich ändern, denn es finden sich in der Geschichte des Fußballs durchaus Versuche, in internationalen Konflikten Fußballspiele zumindest als Türöffner für Annäherungen auf diplomatischer Ebene anzusetzen. Die von hohen Fußballfunktionären immer wieder aufgestellte Behauptung, dass Fußball auf internationaler Bühne unpolitisch und damit für die Friedensfrage irrelevant sei, ist im Übrigen längst nicht mehr glaubwürdig. Immer häufiger treffen einflussreiche Fußballverbände wie die FIFA

völlig zu Recht politische Entscheidungen, die allerdings in jedem Einzelfall auf ihren friedenspolitischen Gehalt und Beitrag zur internationalen Völkerverständigung geprüft werden müssten. Der Ausschluss Jugoslawiens von der Europameisterschaft 1992 wegen des Krieges auf dem Balkan ist ein Beispiel. Ein an friedenspolitischen und menschenrechtlichen Kriterien festzumachender Skandal wie die Durchführung der Fußballweltmeisterschaft 1978 im von einer Militärdiktatur beherrschten Argentinien wäre heute wohl eher nicht mehr möglich. Hier hat die FIFA Konsequenzen gezogen:

Nicht zuletzt aufgrund der engen Kooperation mit der UNO, der UNESCO und dem IOC bildete sich bei den Verantwortlichen ein Konsens heraus, dass die Vergabe des World Cup und anderer großer Turniere nur noch an politisch akzeptable Staaten erfolgen darf und den einmal gekürten Ausrichtern bei unvorhergesehenen, gravierenden Veränderungen der politischen Situation das Turnier auch kurzfristig wieder entzogen werden kann. (FIFA 2004, S. 290)

Bleibt die Frage, was unter »politisch akzeptabel« zu verstehen ist.

Bringen die von Milliarden Menschen weltweit konsumierten Medienberichte über Megaevents wie Fußballweltmeisterschaften die Völkerverständigung weiter? Auch zu diesem Fragenkomplex gibt es interessanterweise keine einschlägigen Untersuchungen.

3. Ersatzkrieg? Fußball und Völkerverständigung im Kontext von Gewaltprävention

Ist Fußball nicht im Kern wie Krieg oder muss die weltweit beliebteste Sportart nicht zumindest als Ersatzkrieg interpretiert werden? Das systematische Kämpfen um den Sieg im Spiel »Mann gegen Mann«, grobe Unsportlichkeiten auf dem Fußballplatz, die gelegentlich an vorsätzliche Körperverletzungen erinnern, sowie die anhaltenden gewaltsamen Ausschreitungen außerhalb des Spielfeldes gelten manchen Beobachtern als Beleg für diese Betrachtungsweise. Der Soziologe Klaus Theweleit, Professor für Kunst und Theorie an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Karlsruhe, hält den in fußballkritischen Kreisen beliebten Vergleich eine Reihe schlüssiger Argumente entgegen (vgl. Theweleit 2006). Trotz mancher Verstöße gelte auf dem Platz weiterhin der Kanon des Fair Play, welcher von einem von beiden Seiten akzeptierten Schiedsrichter überwacht wird. Die Teams kämpfen gegeneinander als Gegner und nicht als Feinde. Das Ziel ist nicht Vernichtung. Im Gegenteil, man ist aufeinander angewiesen, denn ohne gegnerische Teams gibt es kein Fußballspiel. Fußball, so Theweleit, zivilisiere kriegerische Potentiale. Jedes Stückchen Technikzuwachs bei den Spielern – heute Voraussetzung für erfolgreiches Spiel – bedeute ein Stück Gewaltabbau. Und die Zuschauer? »95 Prozent der Zuschauer in den Stadien bekämpfen Wochenende für Wochenende erfolgreich den eigenen Hooliganismus.« Mit Hilfe von Zivilisierungsformeln wie »Die anderen können auch Fußball spielen« werde das Kriegerische in Spielern und Zuschauern heruntergefahren, »während ›Krieg‹ ja heißt, so lange auf den Feind einzuschlagen oder einzuwirken, bis er sich nicht mehr rührt« (Theweleit 2006, S. 98f.).

Fußball ist tatsächlich weder Krieg noch Ersatzkrieg. Der Vergleich verharmlost Krieg und nimmt der zwingend erforderlichen Auseinandersetzung mit den vorhandenen Gewaltpotentialen auf und außerhalb des Spielfeldes die Seriosität. Und er verstellt den Blick für eine kritische Auseinandersetzung mit dem beschriebenen Zivilisierungspotential des Sports und des Fußballs (vgl. Elias/Dunning o.J.).

Jenseits der abstrakten Zivilisierungsdebatte lassen sich die friedenspädagogisch relevanten Stärken des Fußballs konkretisieren. Es geht um die vielfältigen Ansätze in Schule und Gemeinwesen, in Sozialarbeit und Bildungsprogrammen, die alle darauf abzielen, Fußballbegeisterung aufzugreifen und für Völkerverständigung »nach innen« und Gewaltprävention zu nutzen. Denn für viele Jugendliche ist der Sport, und hier vor allem der Fußball, die einzige Möglichkeit, sich über soziale, ethnische, ökonomische oder politische Schranken hinweg zu treffen und gemeinsam zu spielen. Der Soziologe Gunter A. Pilz von der Universität Hannover gilt als führender Experte zum Thema Gewaltforschung und -prävention im Umfeld von Fußballspielen. Er hat über Jahre hinweg Beiträge zum Thema »Sport und Gewaltprävention« im Kontext von Sozialarbeit erstellt. Junge Menschen, so Pilz, erfahren ihren gesellschaftlichen Wert oft über ihre Körperpräsentation. Durch Sport, Spiel und Bewegung können Aggressionen und motorischer Betätigungsdrang konstruktiv abgearbeitet werden. Gesellschaftliche Randgruppen oder Gruppen mit Migrationshintergrund überwinden bei gezielten und offenen Sportangeboten Schwellenängste. Über das gemeinsame Sporterlebnis, vor allem das Fußballspiel, kann die Akzeptanz von Regelwerken erlernt werden und es werden persönliche Erfolgserlebnisse erzielt. Aber Sport, so Pilz weiter, ist nicht aus sich heraus erzieherisch im Sinne von Gewaltprävention, Integration oder Friedensförderung. Sport kann Leistungsdenken, rücksichtslose Interessendurchsetzung, Gesundheitsgefährdung (Doping!) und nicht zuletzt Gewaltbereitschaft fördern. Deshalb muss der Sport an der Wertorientierung im Sinne des Fair Play Gedankens festhalten. Ansonsten besteht die Gefahr der Etablierung eines »Kult des Siegens«, der leicht in einen »Kult der Gewalt« umschlägt. Deshalb geht es um die Etablierung einer Kultur des Sports, die sich an Werten und Ideen wie Fairness, Solidarität oder Toleranz orientiert. Dazu bedarf es neben der Wertorientierung vor allem auch einer spezifischen Inszenierung des Sports sowie entsprechender Kompetenzen und Ressourcen, auf Seiten derer, die ihn anbieten und vermitteln. Nur dann gelangt man an den Kernpunkt:

Ein wichtiger, wenn nicht gar der wichtigste Ansatzpunkt zur Gewaltprävention, zum Umgang mit gewaltbereiten jungen Menschen ist aber die Stärkung ihrer Identität. Stärkung ihrer Identität bedeutet dabei aber auch, ihnen Räume für positive Körpererfahrungen und -präsentationen zu geben, bedeutet das Akzeptieren ihrer jugendkulturellen Identitäten, hier im Besonderen jugendlicher Bewegungskulturen. (Vgl. z. B. Pilz 2002)

Um Identitäten geht es besonders auch in den Konflikt- und Kriegsregionen dieser Erde. Gerade dort kann Fußball bei der Überwindung von künstlich gezogenen ethnischen Schranken, von Hass, Gewalt und Feindbildern eine bedeutende Rolle spielen (Jäger 2006). In zahlreichen Projekten der Entwicklungszusammenarbeit wird der Fußball deshalb besonders gefördert. Dabei geht es beispielsweise darum,

Straßenkinder oder gewaltbereite Jugendliche mit Hilfe von Fußballangeboten zu »locken« und in eine Gemeinschaft einzubinden. Nur wer sich beim Spiel an die vereinbarten Regeln hält und zusätzlich an Projekten, Schulangeboten oder beruflichen Ausbildungskursen teilnimmt, kann auf Dauer attraktive Angebote wie gezieltes Training oder das Spiel in einer besonderen Liga nutzen. Einen ganz besonderen Kontext stellt hier die Traumaarbeit mit Kindern und Jugendlichen dar. In einer Untersuchung über die Bedeutung des Sports wird darauf hingewiesen, dass die Ausbildung der Trainer ein Schlüssel zum Erfolg ist und der größte Gewinn durch Train-the-Trainer-Programme erzielt wird. Wichtiger als sportliche Fachkenntnisse seien Einfühlungsvermögen, die Vermittlung von Kommunikationsmethoden und der Umgang mit Emotionen sowie ein Sinn für Werte- und Moralvorstellungen der jeweiligen Gesellschaft. Und: Sportprogramme als Intervention nach Katastrophen sollten keinen Wettkampf beinhalten, bei dem verloren oder gewonnen wird. Entscheidend ist der Prozess von Entwicklung nachhaltiger Kooperation und die Partizipation (vgl. Henley 2005).

Während die Instrumentalisierung des Fußballs für dessen Schattenseiten steht, bieten gezielte Inszenierungen des Fußballs gute Chancen, um Menschen Selbstvertrauen zu geben und sie zueinander zu führen. Fußball kann Medium für Gewaltprävention sein oder den ersten Schritt eines langwierigen Versöhnungsprozesses einleiten. Dabei geht es nicht nur um die bloße Begegnung, sondern um die Förderung von Selbstvertrauen, Konfliktfähigkeit und schließlich um die Akzeptanz des Anderen. In den Konflikt- und Kriegsregionen dieser Erde kann der Fußball helfen, nämlich bei der Suche nach gemeinsamen Identitäten und den Regeln für ein Zusammenleben ohne Hass und Gewalt.

4. Inszenierung statt Instrumentalisierung: »Straßenfußball für Toleranz« und die EURO 2008

Ein überaus erfolgreiches Modell inszenierten Fußballs wurde in Kolumbien entwickelt und wird zwischenzeitlich weltweit erprobt: »Straßenfußball für Toleranz«. Über die Einführung eines ganz spezifischen Regelwerkes (geschlechtlich gemischte Teams; Spielbegleitung durch Teamer, nicht durch Schiedsrichter; Gleichwertigkeit von Fair Play-Punkten und Toren) sollen eingefahrene Verhaltensweisen (zum Beispiel Macho-Verhalten, Gewaltbereitschaft, Disziplinlosigkeit) verlassen und der konstruktive Umgang mit Konfliktsituationen erlernt werden. Beispiele aus Kolumbien, Kenia oder Deutschland machen Hoffnung. Inszenierung bedeutet nicht Bevormundung, sondern die Vorgabe eines Rahmens für die Entwicklung partizipativ angelegter Projekte. Anhand der Zielvorgaben von »Straßenfußball für Toleranz« wird dies deutlich. Angestrebt wird

- die Etablierung einer Begegnungs- und Lernplattform für Kinder und Jugendliche
- die Verknüpfung von schulischem und außerschulischem Lernen
- die Förderung von sozialen Kompetenzen wie Toleranz, Dialogfähigkeit, Fairness
- die Entwicklung offener Lernarrangements sowie

- die Orientierung an gemeinsamen Wertvorstellungen und die gemeinsame Erarbeitung eines situationsgerechten Regelwerkes für das Fußballspiel.

Eine Herausforderung für Projekte dieser Art stellen die Nachhaltigkeit und die Übertragbarkeit vom »Spiel« aufs »Leben« dar. Denn über den Fußball gelingt es in der Tat hervorragend, Kinder und Jugendliche anzusprechen, die alleine nur schwer einen Weg aus Perspektivlosigkeit und Gewaltspirale finden. Dies gilt allerdings nur bis zu einer gewissen Altersgrenze. In der jugendlichen Phase der Ansprechbarkeit und der Einbeziehung in ein Projekt müssen deshalb in kurzer Zeit grundlegende Kompetenzen und Fähigkeiten zum Umgang mit Konflikten spielerisch vermittelt und gleichzeitig persönliche Lebensperspektiven im Rahmen der realen gesellschaftlichen Bedingungen eröffnet werden. Denn was passiert mit den Jugendlichen, wenn sie den Schritt ins Berufsleben gehen sollen? Werden sie weiterhin begleitet und betreut? Können sie die erworbenen Fähigkeiten, den hoffentlich verinnerlichten Mut zum »Fair Play« auch im »wirklichen Leben« umsetzen?

Ein Projekt in Deutschland hat diesen Ansatz unter dem Namen »WM Schulen: Fair Play for Fair Life« in großem Umfang für den schulischen Bereich erschlossen. In den Jahren 2004 bis 2006 setzten rund 200 Schulen drei miteinander verknüpfte Bausteine um. Die Schulen

- spielten schulintern, im kommunalen Raum und zwischen den Schulen Turniere nach den Regeln von »Straßenfußball für Toleranz«
- beschäftigten sich mit einem der Schule als Patenland zugewiesenen Land dieser Erde und übernahmen in der Öffentlichkeit die Botschafterrolle
- setzten sich nach Kriterien des Globalen Lernens in ausführlicher Projektarbeit mit Aspekten der Globalisierung auseinander und präsentierten die Ergebnisse im Rahmen eines öffentlichen Fair Life Tages.

Die systematische Auswertung der Projektdokumentationen sowie eine Projekt-evaluation haben unter anderem ergeben, dass die Schülerinnen und Schüler über das Medium Fußball mit großer Begeisterung die »Welt« und damit ein Stück auch die eigene Persönlichkeit entdeckten (Jäger 2007). Die Europameisterschaft 2008 in Österreich und der Schweiz bietet ein weiteres Testfeld für diesen bemerkenswerten Ansatz. Unter dem Titel »Euroschoools 2008« bieten drei Nichtregierungsorganisationen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz den Rahmen für ein vergleichbares Projekt, welches unter anderem von der UEFA und dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur gefördert wird (<http://www.euroschoools2008.org>). Beteiligt sind 53 Schulen aus Österreich, der Schweiz und Liechtenstein. Im Zusammenspiel von »Kick und Lern« soll sich auch für diese Schulen die Inszenierung von Fußball zu einem faszinierenden, friedenspädagogischen Modellprojekt entwickeln.

Literatur

- ARNOLD, MARTIN: *Abenteuer Fußball. Auf den Bolzplätzen dieser Welt*. Göttingen: Die Werkstatt 2005.
- BEHN, SABINE u. a.: *Evaluation des Fan- und Besucherbetreuungsprogramms zur FIFA WM 2006 in Deutschland*. Hannover 2006 (<http://www.sportwiss.uni-hannover.de>).
- BONIFACE, PASCAL: Viele Füße für den Frieden. In: *Le Monde diplomatique*, 12. Juni 1998, S. 9.
- BMI/BUNDESMINISTERIUM DES INNERN: *Die Welt zu Gast bei Freunden. Bilanz der Bundesregierung zur FIFA Fußballweltmeisterschaft 2006*. Berlin 2006 (<http://www.bmi.bund.de>).
- DEMBOWSKI, GERD: Rassismus: Brennglas Fußball. In: Heitmeyer, W. (Hrsg.): *Deutsche Zustände*. Folge 5. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2007, S. 217–226.
- EHRHART, HANS-GEORG: Fußball und Völkerverständigung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 19/2006, S. 18–25.
- ELIAS, NORBERT; DUNNING, ERIC: *Sport im Zivilisationsprozeß*. Münster: Lit-Verlag o. J.
- FIFA (Hrsg.): *FIFA 1904 – 2004. 100 Jahre Weltfußball*. Göttingen: Die Werkstatt 2004.
- HENLEY, ROBERT: *Helping Children Overcome Disaster Trauma Through Post-Emergency Psychosocial Sports Programs. A Working Paper*. Swiss Academy for Development, SAD 2005.
- JÄGER, ULI: Gewinnen statt hassen. Fußball als Beitrag zu Gewaltprävention und Versöhnung. In: *INKOTA-Brief*, März 2006, S. 17–19.
- DERS.: *Schulen entdecken die Welt. Anregungen für Unterricht und Projektstage. Erfahrungen des Projektes »WM Schulen: Fair Play for Fair Life«*. Tübingen: Institut für Friedenspädagogik 2007.
- JÜRGS, MICHAEL: *Der kleine Frieden im großen Krieg. Westfront 1914: Als Deutsche, Franzosen und Briten gemeinsam Weihnachten feierten*. München: Bertelsmann 2003.
- PILZ, GUNTER A.; BÖHMER, HENNING (Hrsg.): *Wahrnehmen – Bewegen – Verändern. Beiträge zur Theorie und Praxis sport-, körper- und bewegungsbezogener sozialer Arbeit*. Hannover: Blumhardt 2002.
- SCHUEBLE, VERENA; WEHNER, MICHAEL: Fußball und nationale Identität. In: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.): *Fußball und Politik. Der Bürger im Staat*, H. 1/2006, S. 26–31.
- STREETFOOTBALLWORLD: *streetfootballworld festival 06*. Berlin 2006 (<http://www.streetfootballworld.org>)
- THEWELEIT, KLAUS: *Tor zur Welt. Fußball als Realitätsmodell*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2004.
- WOYKE, WICHARD: Olympische Spiele und Fußballweltmeisterschaften – Mega-Events und ihre Bedeutung für die Politik. In: Ders. (Hrsg.): *Sport und Politik. Eine Einführung*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag 2006, S. 11–34.

Rudolf Müllner

Zinédine Zidane

Kultfigur – Bedeutungen – Medienkonstrukt

The game, the event is not necessarily experienced or remembered in »real time«. My memories of games and events are fragmented.
(Zidane, A 21st Century Portrait)

Bei der Europameisterschaft 2008 in der Schweiz und Österreich wird er nicht mehr dabei sein. Aber nicht etwa weil er den Österreichern und Deutschen das widerwärtig abgekartete 0:1 von Gijon bei der WM 1982 in Spanien nicht verzeihen hat, das Algerien, das Herkunftsland seiner Familie, zum ungerechten Ausscheiden verdammt, sondern weil er sich nach der WM 2006 in Deutschland vom Profifußball zurückgezogen hat. Der französische Fußballspieler Zinédine Zidane hat sich in den Jahren seines Wirkens im globalisierten Fußballstadion Marktwert und Kultgröße erarbeitet. Seine besondere Spielweise und seine Erfolge haben ihn so berühmt gemacht, dass rund um den exzellenten Fußballer eine öffentliche Aura entstand, die weit über die Grenzen der Stadien hinausreicht. Die Figur Zinédine Zidane ist eine Ikone der medialen Eventgesellschaft. Sie ist vielschichtig lesbar. Einige Interpretationsvorschläge wollen wir hier vorstellen.

1. Mediensport Fußball – Heldenproduktionsstätte

Der Soziologe und Schriftsteller Dan Franck (2005) hat dem Helden zugehört. Mit viel Feingefühl destillierte er daraus eine Biographie, die sich wie ein spannendes Fußballmatch liest. Legt man sie aus der Hand, könnte man ein Tor versäumen. Sie

RUDOLF MÜLLNER ist Zeithistoriker, Sportwissenschaftler; arbeitet am Zentrum für Sportwissenschaft der Universität Wien; Arbeitsbereich Sozial- und Zeitgeschichte des Sports. Interessensschwerpunkte: Bewegungskulturforschung, Körper- und Machtdiskurse im Modernisierungsprozess.
E-Mail: rudolf.muellner@univie.ac.at

ist ein Text, der uns einige Facetten der Medienfigur Zidane begreifen lässt. Es ist jedoch nicht der einzige Text über Zidane. Wenn man sich nur etwas für Fußball interessiert, kommt man an der öffentlichen Figur Zidane nicht vorbei. Es gibt Kinofilme über ihn. Er besitzt eine eigene Homepage. Selbstverständlich existieren Wikipedia-Einträge in mehreren Sprachen. Unzählige Zeitungsartikel, Reportagen, aber auch Analysen in so genannten Qualitätszeitungen liegen vor. Das Internet scheint neben dem Fernsehen überhaupt eine der Hauptbühnen der Medienfigur zu sein. Fotos und Bildsequenzen – allen voran der Spielausschluss im WM-Finale im Berliner Olympiastadion 2006 nach der Attacke an seinem italienischen Gegenspieler Materazzi – bevölkern You-Tube und andere Server. Gibt man Zinedine Zidane in Google ein, so zeigt die Suchmaschine ca. 1.680.000 Treffer an. Zusammenfassend kann man festhalten, dass der Fußballer Zidane als eine moderne Medienfigur so präsent wie nur irgendwie möglich ist. Wir alle, auch hier in Österreich, kennen Bilder von ihm, begeisternde Spielszenen aus Europacupspielen mit Juventus Turin, Real Madrid oder mit dem französischen Nationalteam. Wir haben Interviews gesehen mit einem etwas traurig wirkenden Mann mit markantem Gesicht. Kennen private Fotos, kennen die zentralen Markierungspunkte seiner Lebensgeschichte, haben ein Bild von ihm. Aber wir alle kennen ihn nicht, wir kennen nur die Bilder, die Texte. Wir machen uns ein Bild von ihm, wir machen uns unterschiedliche Bilder von ihm. Wir konstruieren Zidane-Bilder in unseren Köpfen und diese erzählen wahrscheinlich mehr über uns selbst als über die »reale Figur« des Sportlers.

Für die hier vorliegenden Ausführungen verstehen wir Zidane als einen Icon, als ein Symbol, als Text oder wie es in vielen neueren Ansätzen kulturwissenschaftlicher Forschung heißt, als »Narrativ« (Sieder 2004), das uns in medial unterschiedlichen Aufmachungen entgegentritt. Zidane ist ein Produkt der modernen Mediengesellschaft und des modernen Hochleistungssports, oder genauer formuliert, Zidane repräsentiert einen prototypischen Vertreter des globalisierten Mediensports (Whannel 2002). Mediensport braucht und produziert einprägsame Bilder, einprägsame Geschichten, dramatische Erzählungen. Das dem Sport inhärente Spannungselement von Sieg und Niederlage eignet sich dazu bestens. Um den dramaturgischen Mehrwert dieser Geschichten zu erhöhen, braucht es Personalisierung. Mediensport erzeugt eine Art Hyperrealität, die von hochtalentierten ausgezeichneten Einzelpersonen – von Sportstars oder Sporthelden, wie Zidane einer ist – bespielt wird.

In der Personalisierung, das heißt im Herausheben einer Einzelperson aus dem Sportgeschehen, wird die Identifikation der ZuseherInnen mit dem Sportler besser möglich. Hochgradige affektive Bindungen mit Medienfiguren entstehen. Der Held wird zu einer Projektionsfläche für Empathie. Die »audiovisuelle Codierung« des Fernsehsports führt zu »para-sozialen Beziehungen, d. h. zu einer starken emotionalen Verbundenheit zwischen Fernsehprominenz und den ZuseherInnen, die der Zuneigung im sozialen Leben ähnelt« (Penz 2006, S. 79). Die Konstrukte solcher Sport-Medienfiguren wie Zidane kreisen um einige zentrale Subdiskurse, die die öffentliche Person definieren. Welche Subdiskurse öffentlich bedeutsam werden, hängt von der dramatischen biographischen Gesamtgeschichte ab, in die die Figur eingebettet ist und auch vom Interessensfokus der RezipientInnen. So macht es ei-

nen Unterschied, ob ein arabischstämmiger französischer Jugendlicher »seinen« Zidane sieht oder ein österreichischer Fan. Für den hier vorliegenden Text wollen wir anhand einiger relevanter Subdiskursfelder die Konstruktion der Mediensportfigur Zidane skizzieren.

2. Biographische Eckdaten

Zinédine Yazid Zidane wird am 23. Juni 1972 in Marseille geboren. Die Eltern stammen aus Algerien und sind 1953 nach Frankreich eingewandert. Die Familie besteht neben Zinédine noch aus drei Brüdern und einer Schwester und ist der Unterschicht zuzurechnen. Die fußballerische Sozialisation Zidanes ist geprägt durch Straßen- und Vereinsfußball auf Amateurniveau in Marseille. Die schulische Karriere bleibt daneben wenig erfolgreich. Mit 13 Jahren wird Zidane ins Fußballinternat des AS Cannes aufgenommen. Mit 16 Jahren debütiert er in der ersten französischen Liga. 1994 spielt er erstmals im französischen Nationalteam. Die steile Profikarriere führt ihn nach Bordeaux, zu Juventus Turin und schließlich 2001 zu Real Madrid. Mit 71,6 Millionen Euro ist er der teuerste Fußballer aller Zeiten. 1998 wird er mit dem französischen Nationalteam Weltmeister, 2000 Europameister. Europapokalsiege, spanische und italienische Meistertitel sowie der Gewinn des Welpokals sind einige seiner herausragenden Erfolge. Als Einzelsportler wird er von der FIFA dreimal zum Weltfußballer des Jahres gewählt. Zidane ist verheiratet und hat mit seiner Frau Véronique vier Söhne. Er engagiert sich öffentlichkeitswirksam in sozialen Projekten. Die beruflich-sportliche Karriere ist auch ökonomisch sehr erfolgreich. Genaue Daten dazu sind öffentlich nicht zugänglich.

3. La Castellane – Mythos Straßenfußball – Initiation

Mit Zinédine Zidane und durch ihn und seine zwei Tore sind die Franzosen Weltmeister und die Ausländer in Frankreich zu Franzosen geworden. Der integrierenden und einenden Komponente von sportlichen Erfolgen und Tragödien kann sich in der virtuellen Bilder(sint)flut-Zeit keiner ganz entziehen. Das Schicksal »Ausländer in einem Land zu sein« – und Algerier, Marokkaner oder Ghanese »bleibt man«, auch wenn man die französische Staatsbürgerschaft besitzt – findet in dem 3:0-Finalsieg gegen Brasilien von 1998 in Paris für eine ganze Gruppe von Zuwanderersöhnen ein Happy-End. Es hätte auch anders kommen können: Mit dem Lebensstart Zidanes als algerischer Immigrantensohn in der Betonwüste von La Castellane stehen ihm in Frankreich auch andere Karrieren offen: Hilfsarbeit, Delinquenz, Arbeitslosigkeit oder auch – man muss dem emanzipatorischen Anspruch des französischen Schul- und Sozialsystems schon Rechnung tragen – der Aufstieg durch Bildung und großen Lerneifer in der Schule. Doch letzterer Weg wurde von ihm, wie von vielen in ähnlichen sozialen Umständen lebenden Kindern und Jugendlichen nicht bestritten. Er hat es trotzdem weit gebracht. Weltberühmtheit und Reichtum. Ist das das Ende des Märchens? Seinen Kindern wünscht er als Quintessenz seiner Lebenserfahrung, dass sie im Gegensatz zu ihm in jener Institution Schule etwas ler-

nen, die ihm in seiner Kindheit schlechthin egal war, weil nur eines zählte: Schnell sich mit den »copains« auf der Place Tartane zusammenfinden und sich dem Fußballspielen widmen. Im Nachhinein betrachtet wurde hier – so sagt der Mythos – geübt, gelernt und (ein)studiert, alles mit dem Ball – »Universität Place Tartane«.

Als ich klein war, in La Castellane, organisierten wir Turniere auf dem Platz Tartane. Wir lösten die Gruppen aus, wie in der WM. Es gab einen Pappkarton, der uns als Gewinnbox diente. Jeder gab, was er konnte, ein oder zwei Francs. Die Gewinner des Turniers erhielten die Box. Und es gab auch ein Trophäe. [...] Als ich den WM-Pokal hochhob, erinnerte mich das an früher. (Franck 2005, S. 184)

Hier reiften in Stunden, Tagen, Wochen und Jahren auf dem sozial trostlosen und vom Ball zu Leben und Zukunft erweckten Beton von Marseille die Kompetenzen in Körpertäuschung, Beidbeinigkeit, blitzschnellem Erfassen von Situationen und Tore-Schießen. Skills, die nahezu ideal in die Ökonomien und Marketingmaschinen des modernen Fußballs passen. Die »Lebensschule« La Castellane vermittelte Lektionen in Konfliktmanagement, Führungstechniken, Selbstverteidigung oder »Schmähführen« im Stiegenhaus.

Hartplatzmythos. Der deutsche Kulturwissenschaftler Klaus Theweleit (2004) charakterisiert Fußball als das »Echo der Kindheit«. Hier auf den Betonplätzen werden die Weichen gestellt für die »Heldenbiographien«, von denen alle erzählen. Nicht nur im Fernsehen und im Büro. Auch literarisch wird Fußball immer öfter zu einem Thema, das man ernst nimmt und das nicht mehr als Widerspruch zu einem elitär gefärbten Bildungsideal gesehen wird. Im Buch *Zidane und ich. Brief eines Fußballspielers an seine Frau*, zeigt der Autor Philippe Dubath (2004), dass Fußball mehr ist als nur eine Sportart, etwa auch eine Kommunikationsform auf einer zugleich spielerischen und archaischen Ebene.

»Fußballspielen heißt«, so Dubath, »durch Gesten und Bewegungen, durch Ideen und Entscheidungen einen großen Teil von sich erkennen zu lassen. Fußball offenbart die Gesinnung der Menschen manchmal wahrhaftiger als ihre Worte. Er heißt jeden willkommen, aber er schmeichelt niemandem.« (Dubath 2004, S. 35) Kein Zufall, dass im Titel der Name des Fußballspielers Zidane aufscheint, mit dem wohl jeder, der diesen Sport liebt, etwas gemeinsam haben möchte. Der Mythos des unvergessenen Spiels der Jugendzeit ist für Philippe Dubath auf den Fußballwiesen seiner und seines Protagonisten Kindheit entstanden, wie jener Zidanes auf der Place Tartane in La Castellane.

In diesem Plädoyer für den Fußball wird die soziale und integrative Kraft des Spiels offenbar. Philippe Dubath erzählt vom Fußball als einfach glücklich machender Sache. Durch ihn findet der Ich-Erzähler zu sich selbst und zu einem wertvollen Leben. Einem sexuell missbrauchten Buben, einem Einwandererkind – schüchtern und introvertiert – öffnet in dem Buch die »Selbsthilfegruppe« Fußball die Welt: »Und eins habe ich dort bestätigt gefunden: wenn ein Kind spürt, dass es existiert, unabhängig von dem, was es ist oder was es zu sein glaubt, dann kann es auch zeigen, was in ihm steckt, um sich an die noch kommenden Tage zu gewöhnen und weiterhin zu überleben, um ein bisschen an Format zu gewinnen und den Stürmen

zu widerstehen.« (Dubath 2004, S. 38) Hier erscheint Zidane als ein Synonym für höchste Fußballkunst und steht wie ein Ideal des ewig neu beginnenden Spiels über dem literarischen »Brief eines Fußballspielers an seine Frau«:

Sieh dir Zidane an, Nanon, sieh dir Zidane an, sieh dir den Ball an, den er zu Raúl, zu Figo, zu Trézéguet, zu Henry gleiten lässt, zu all denen, die mit ihm sind. [...] Sie sind Millionäre, aber sie spielen sich den Ball zu, wie es auch die nackten Kinder auf einem kahlen Spielfeld in Afrika machen. Sie sind alle, wir sind alle Zidane, [...]. (Dubath 2004, S. 61)

4. Algerisch-französischer Migrant – Integrationsfigur?

Die Frage nach der eigenen Identität, Herkunft und Zugehörigkeit stellt sich für jedes Kind aus einer Migrantenfamilie. Ob man in Großbritannien, Türkei in Deutschland oder Algerier in Frankreich ist – jeder wird mit der Fragestellung konfrontiert. Wie schwer und wie wichtig ist es, wenn man berühmt ist wie Zinédine Zidane, sich klar zuzuordnen und zu positionieren? Wenn man all die Herkunftsnamen wie Kabylei, Algerien, Nordafrika (woher seine Eltern stammen) sowie La Castellane, Marseille, Frankreich, Europa (wo er geboren wurde und aufwuchs) aneinanderreicht, so ergibt sich in der Biographie von Zinédine Zidane eine Ansammlung von geografischen, regionalen, nationalen und übernationalen Bezugslinien, die widersprüchliche Identitäten markieren.

Für mich ist es am wichtigsten, dass ich noch weiß, wer ich bin. Jeden Tag denke ich darüber nach, woher ich komme, und ich bin immer noch stolz auf das, was ich bin: erstens ein Kabyle aus La Castellane, dann ein Algerier aus Marseille und schließlich ein Franzose. (Husse 2004, S. 2)

Das Faszinierende an Zinédine Zidane ist, dass er all diese Identitäten in sich zu integrieren scheint. Kindheitserinnerungen an Schiffsreisen von Marseille nach Algerien, in das Heimatdorf des Vaters bleiben unvergesslich. In manchen Aussagen bekennt er sich sehr stark zu der algerischen Identität, wie etwa nach dem WM-Sieg 1998 in dem Buch *Mes copains d'abord* (Anm.: *Meine Freunde zuerst*).

Das war ein Sieg für alle Algerier, die stolz auf ihre Flagge sind, all jene, die große Opfer für ihre Familie gebracht und ihre eigene Kultur nie aufgegeben haben. (Husse 2004, S. 2)

In der Beschreibung der Jubelszenen nach dem WM-Gewinn 1998 werden die zahlreichen algerischen Fahnen erwähnt, die in den Pariser Straßen wehen (Franck 2005, S. 182). Für die rechtspopulistische Partei um Jean-Marie Le Pen war dies ein Anlass, Zidane als Sohn eines Harki zu bezeichnen und ihn somit als für die Franzosen akzeptabel darzustellen. Das arabische Wort »Harki« bezeichnet die Algerier, die während des Kriegs auf Seiten der Franzosen gekämpft haben und somit von den Algeriern als Kollaborateure gehasst werden und von den Franzosen vergessen und aus dem Bewusstsein verdrängt worden sind.

Als Reaktion brach Zidane sein Schweigen über die Identität des Vaters. »Ich sage dies ein für allemal: Mein Vater ist kein Harki«, verkündete er der Presse. »Mein Vater ist Algerier, stolz auf das, was er ist, und ich bin auch stolz darauf, dass mein Vater Algerier ist. Das einzig wirklich

Wichtige, was ich zu sagen habe, ist, dass mein Vater nie gegen sein Land gekämpft hat.« Seit diesem Statement tut sich Zidane leichter mit seiner Herkunft, geht weniger defensiv damit um. Er fühlt sich frei, gemeinsam mit Gérard Depardieu eine aktuelle Kampagne gegen die rechts-populistische Front National zu unterstützen, oder Aushängeschild des Frankreichs der jungen Immigranten, der so genannten »Generation Zidane« zu sein. (Husse 2004, S. 2)

Und Algerien dankt es ihm, dass er immer wieder seine algerische Abstammung betont. Zinédine Zidane wurde, als er kürzlich sein Herkunftsland besuchte, vom algerischen Staatspräsidenten wie ein offizieller Staatsbesuch empfangen (Racelma 2006, S. 1).

Zu dem komplexen Thema der Zugehörigkeit und der Identität des Fußballspielers genügte oft auch der Auftakt eines Länderspiel als Diskussionsmaterie. Immer wieder wurde nämlich von Journalisten der Umstand thematisiert, dass Zidane beim Ritual des Singens der Marseillaise vor einem Länderspiel Frankreichs nicht enthusiastisch mitmacht. Trotzdem: »Zizou président!« skandierten anlässlich der großen Triumphe die Fans und so stand es auch auf unzähligen Häuserwänden geschrieben. Eindeutig hatten sich die Franzosen für ihren Fußballgott entschieden, unabhängig davon, welcher Herkunft, welcher Nationalität und welcher Religion er war. Zumindest machte er die politische und wirtschaftliche Misere, die sich in einer hohen Jugendarbeitslosigkeit widerspiegelt, des Öfteren für eine Weile vergessen. Das rechnete ihm auch Präsident Chirac hoch an, der in den Aufrufen, Zidane zum Präsidenten zu machen, wohl keine direkte Konkurrenz heranwachsen sah. Mehrmals drückte er Zinédine Zidane seine große Bewunderung aus und das im Namen aller Franzosen. Bei der Wahl des beliebtesten Franzosen rangierte Zidane auch nach dem verpatzten Finale von Berlin auf dem ersten Platz. Nikola Tietze fragt sich mit leichter Ironie sogar, ob Zidane die positive Antwort der Spanier bei der EU-Abstimmung mit beeinflusst hat. In Spanien, wo er bei Real Madrid spielte, war »der Europäer« Zidane gefragt. Er fungierte erfolgreich als Werbeträger für die Europäische Verfassung. Ein Fragezeichen bleibt bestehen: Hätte man auch in Frankreich für die EU-Verfassung votiert, wenn Zidane dort als Fürsprecher für Europa aufgetreten wäre oder wäre sie auch mit ihm gescheitert (Tietze 2006, S. 12)?

5. Zidane: der »gute Mensch«

In der medialen Inszenierung von öffentlichen Figuren wie Pop-, Sportstars oder PolitikerInnen zählt nicht nur deren Performance auf Bühne, Spielfeld oder hinter dem Rednerpult. Die Darstellung der privaten Aspekte des Lebens der HeldInnen macht diese emotional fassbar, lässt Vergleiche mit der eigenen Lebenssituation zu, ermöglicht intensive Identifikation. Eine unausgesprochene zentrale Botschaft lautet: mein Held lebt zwar in einer mir nicht zugänglichen Welt, hat aber auch Beziehungsprobleme (Anton Polster), Sorgen und Freuden mit den Kindern (Zinédine Zidane), einen skrupellosen Friseur (David Beckham) oder Probleme mit der Einkommensteuer (Boris Becker). Aus dem Universum der Homestories erfahren wir die privaten Vorlieben, Sorgen und alle unbedingt wissenswerten Details über unsere Sehnsuchtsobjekte.

Ein zentrales Thema in der öffentlichen Darstellung/Inszenierung der Privatperson Zidane ist das, was wir hier salopp als »Der-gute-Mensch-Topos« bezeichnen. In beinahe allen biographischen Darstellungen wird der fürsorgliche Familienmensch, der gute Vater seiner Kinder, der verlässliche Kumpel Zidane oder der Wohltäter, der von seinem vielen selbst verdienten Geld Notleidenden etwas abgibt, gezeigt. Wie empathisch Zidane selbst im rücksichtslosen Wettkampfgeschehen agierte, dokumentiert die Geschichte vom Elfmeterschießen im Viertelfinale gegen Italien am 3. Juli 1998. Nachdem Italien den letzten entscheidenden Elfmeter verschossen hatte, die Italiener in Schmerz und Elend versanken, die Franzosen mit Singen, Tanzen und Feiern beschäftigt waren, suchte man Zidane vergebens in diesem Freudentaumel. Er war auf der anderen Seite und tröstete seinen italienischen Freund und Vereinskollegen von Juventus Turin, »der heute weinend seinen Geburtstag feiert« (Franck 2005, S. 137). Die Biographie von Dan Franck ist aus dieser Perspektive beinahe durchgängig als eine Art Hagiographie angelegt. Sie zeichnet in zahlreichen Facetten das Bild eines sanften, bescheidenen, schüchternen, seinen Vater stark verehrenden jungen Mannes, dessen gesamtes Tun dem Erhalt und der Fürsorge der Herkunfts- und seiner eigenen Familie gilt.

Für mich stand alles fest. Im Gegensatz zu meinen Freunden wollte ich schon immer eine Familie gründen. Partys interessierten mich nicht. Spaß haben ist in Ordnung. Kinder zu haben noch viel besser. (Franck 2005, S. 83)

Es scheint deshalb auch konsequent und das ist ein immer wieder erzähltes Motiv in der öffentlich gemachten Familiengeschichte der Zidanes, dass der erfolgreiche Sohn, nachdem er einiges Geld verdient hatte, seine Eltern aus dem Unterschichtghetto Marseilles herausholte und ihnen ein eigenes Haus in der Nähe kaufte. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht dabei immer wieder Zidanes Vater Smail, der als Aufseher einer Supermarktkette die Familie durchbrachte. Zidane verehrt ihn sehr: »Alles, was er mir vermittelte, als ich klein war, war richtig. Er brachte mich auf den richtigen Weg. Das, was ich bin, ist sein Verdienst.« (Franck 2005, S. 80) Vervollständigt wird dieses Image durch medienwirksam dargestelltes soziales Engagement. So weiß jeder aficionado, dass Zidane UN-Botschafter des guten Willens für den Kampf gegen die Armut ist und sich in der Organisation ELA (Association Européenne contre les Leucodystrophies) engagiert. Ausgeblendet bleibt meist, dass das arme Migrantenkind in der Zwischenzeit zu einem Millionen Euro schweren Fußball-Werbe-Medienunternehmen mutiert ist.

6. Abgang: Materazzi

9. Juli 2006. 110 Spielminute. WM-Finale 2006. Olympiastadion Berlin. Zidane »besiegt« seinen Gegenspieler Marco Materazzi und sich selbst mit dem Kopf. Abgang. Frankreich verliert das Elfmeterschießen. Italien ist Weltmeister. Ende einer Karriere. Was bleibt, ist die umstrittenste, meist diskutierte, meist rezipierte Sequenz in der Geschichte des globalen Sports. Milliardenfach analysiert, in Zeitlupe; Videospiele wurden daraus generiert. Intellektuelle und andere Diskurse en masse folg-

ten. Die Reaktionen schwankten von scharfer Kritik über verständnisvolle Auseinandersetzung oder tolerante Gutheißung bis zu Identifikation mit dem Akt.

Zidanes Bild vom fairen Fußballspieler konnte nicht mehr so ohne weiteres funktionieren. Man kramte die Erinnerungen an Zidanes Untaten heraus. Ja, eigentlich sei es ihm schon oft zu blöd geworden und er hätte sich an einem Gegenspieler abregiert. Geläutert war er also scheinbar nie geworden. Geboten wurden jetzt massenhaft Bilder, Filme, Interviews mit Experten, deren Inhalt der jähzornige und rächende Zidane ist, seine schwarze Seite sozusagen, die ihn immer wieder einholte und um seine Erfolge brachte. Die Reaktionen kamen jetzt auch von höchster politischer Stelle und waren dadurch von besonderer Brisanz. Das strahlende Bild des Frankreich einenden Fußballhelden war in Gefahr. Der französische Präsident Jacques Chirac, der am nächsten Tag die gesamte Mannschaft einlud, fand Gelegenheit sich selbst in die Rolle des väterlichen Trösters, zu begeben, der im Namen aller Franzosen einen nationalen Schulterschluss vollzog:

Lieber Zinédine Zidane, ich möchte Ihnen im intensivsten, vielleicht im härtesten Moment Ihrer Karriere die Bewunderung und Zuneigung der ganzen Nation sagen, auch ihren Respekt, aber vor allem ihre Zuneigung und Bewunderung. Sie sind ein Virtuose, ein Genie des Weltfußballs. Sie sind ein Mensch mit Herz, mit Engagement und Überzeugung. Deswegen bewundert und liebt Sie Frankreich. (Tietze 2006, S. 16)

Nicht so staatstragend hört sich der drei Tage danach kreierte Sommerhit *Coup de boule* (umgangssprachlich »Kopfstoß«) an, dessen Textpassage »Aufgepasst, das ist der Kopfstoß-Tanz. Kopfstoß nach rechts, Kopfstoß nach links, vorwärts ihr Blauen. Zidane hat zugeschlagen, Zidane hat losgeschlagen« das Geschehene auf »leichtere« Art bewältigt und auch erfolgreich vermarktet (Lainault/Tannenber 2006, S. 1).

Und Zidane selbst? Er nahm einerseits seine öffentliche Verantwortung wahr und entschuldigte sich bei den Kindern und Jugendlichen sowie ihren Erziehern. Andererseits relativierte er sein Bedauern aber, indem er darauf bestand, gegenüber Materazzi im Recht gewesen zu sein und somit richtig gehandelt zu haben. Und auch was die Entwicklung seiner eigenen Kinder betraf, wünschte er, dass sie sich im Leben – so wie er von Materazzi – nichts gefallen lassen. Das Bild vom Mann, der sich nichts gefallen lässt, auch wenn es ihm letztendlich schadet – denn »Gerechtigkeit muss sein« –, ist geboren und übertüncht an Bedeutung das Bild vom jubelnden Sieger Italien. Dem französischen Schriftsteller Jean Paul Toussaint war das Vorkommnis das Buch *Die Melancholie von Zidane* wert, in dem er den dramatisch-traumatischen Abend noch einmal aus der Sicht Zidanes nachzuvollziehen und zu bewältigen versucht. Kaum eine Szene im Sport emotionalisierte und beschäftigt die ZuseherInnen mehr als der fatale Kopfstoß: Vom typischen Verhalten eines in der Marseiller Vorstadt Aufgewachsenen, dessen Kindheit hinter einer dünnen Zivilisationshaut lauert, bis zur Freiheit eines Individuums, die sich da in einem »reinen Akt« äußert und niemand Rechenschaft schuldet (Lainault/Dannenber 2006, S. 2), gehen die Interpretationen. Ein Spieler, eine Medienfigur, eine Szene, die vielleicht einen der wundesten Punkte der postmodernen Individuen berührt, den Aspekt der Autonomie. Die Bilder von Zidanes Abgang zeigen eine autonome, selbst bestimm-

te Person, die »ihre Freiheit und Macht bewahrt durch alle Kämpfe hindurch«. Die Bilder zeigen Zidane, als »Bewohner eines mythischen Überraumes« (Gebauer 2006, S. 43). Und Bilder kann man kaum widerlegen. An Bilder soll man glauben. Woran sonst?

Literatur

- DUBATH, PHILIPPE: *Zidane und ich. Briefe eines Fußballspielers an seine Frau*. Zürich: Bilgerverlag 2004.
- FRANCK, DAN: *Der mit dem Ball tanzt*. München: Bombus-Verlag 2005.
- GEBAUER, GUNTER: Helden des Sports. Ihre Konstitution und Bedeutung für die Gesellschaft. In: Marschik, Matthias; Spitaler, Georg (Hrsg.): *Helden und Idole. Sportstars in Österreich*. Innsbruck: Studienverlag 2006, S. 40–48.
- GORDON, DOUGLAS; PARRINO PHILIPPE: *Zidane. A 21st Century Portrait*. Kinofilm. Paris 2006.
- HUSSE, ANDREW: Stolz, ein Algerier zu sein. In: http://www.welt.de/print-wams/article112075/Stolz_ein_Algerier_zu_sein.html (2004; Download: 14.6.2007).
- LAINAULT, ANNE; DANNENBERG, THEKLA: Der Kopfstoß des Zinédine Zidane, jetzt auch als Sommerhit. In: <http://www.perlentaucher.de/artikel/3218.html> (2006; Download: 31.5.2007).
- PENZ, OTTO: Sport und Medien. In: Marschik, Matthias; Spitaler, Georg (Hrsg.): *Helden und Idole. Sportstars in Österreich*. Innsbruck: Studienverlag 2006, S. 75–83.
- OBERHOLZER, JULIEN: Ein Held wider Willen. In: http://www.bzonline.ch/artikel_233237.html (2006; Download: 11.5.2007).
- RACELMA, KACI: Zinédine Zidane reçu en héros en Algérie. In: <http://www.afriquechos.ch/spip.php?article1843> (2006; Download: 31.5.2007).
- SIEDER, REINHARD: Die Rückkehr des Subjekts in die Kulturwissenschaften. In: <http://www.univie.ac.at/Wirtschaftsgeschichte/Sieder/Rueckkehr.html> (Download: 2.7.2007).
- THEWELEIT, KLAUS: *Tor zur Welt. Fußball als Realitätsmodell*. Köln: Kiepenhauer & Witsch 2004.
- TIETZE, NIKOLA: Zinédine Zidane oder das Spiel der Zugehörigkeiten. In: <http://www.eurozine.com/articles/2006-08-28-tietze-de.html>, 2006 (Download: 12.6.2007).
- TOUSSAINT, JEAN PAUL: *La mélancolie de Zidane*. Paris: Les éditions de minuit 2006.
- WHANNEL, GARRY: *Media Sport Stars. Masculinities and Moralities*. London-New York: Routledge 2002.

Annemarie Niklas

Fußballserien als Jungenlektüre? Männlichkeitskonzepte im geschlechtersensiblen Literaturunterricht

Damals

Was waren das doch für Zeiten
als unsre Idole nicht Kevin hießen, Mehmed oder Miroslav,
sondern Fritz oder Franz,
Uwe oder Pelé.
Damals gab es noch keine Fouls;
Nur der Gegener war tückisch
Die eigene Mannschaft spielte sauber und fair.
Was waren das doch für Zeiten
als die Stürmer stürmten auf Teufel komm raus
und das Klicken der Abseitsfalle
bis in die hintesten Ränge zu hören war:
Das nächste Spiel war immer das schwierigste
und Fußball die wichtigste
Nebensache der Welt.
Was waren das doch für Zeiten
als das Leder noch rund
und Fußball eine Männersache war
[...]¹

»Die Zukunft des Fußballs ist weiblich«², stellte FIFA-Präsident Joseph S. Blatter am 5. Juni 1995 anlässlich der Eröffnung der zweiten Frauen-Fußball-WM in Schweden fest.³ Und wirklich hat die öffentliche Aufmerksamkeit für Frauenfußball seit dem

ANNEMARIE NIKLAS ist Akademische Rätin am Lehrstuhl für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur der Universität Augsburg. E-Mail: annemarie.niklas@phil.uni-augsburg.de

- 1 Hans Christoph Buch in: *Dichter am Ball. 50 neue Fußballgedichte*. Hrsg. von NDR Kultur und Die Zeit. Frankfurt/M.: Eichborn 2006, S. 11.
- 2 <http://www.wissenschaft-im-dialog.de/sg.php4?ID=152> (Download: 15.11.2006).
- 3 Auch bei Joachim Masannek ist die Zukunft des Fußball weiblich, mittlerweile sind bereits zwei Bände über das weibliche Pendant zu den *Wilden Fußballkerlen* erschienen. Joachim Masannek: *Die Biestigen Biester*. Band 1: *Lissi, die aus der Hüfte schießt* und Band 2: *Anna »Queen« Kahn – die Tochter des Panters* (beide Baumhaus 2006). Beide Bände sind allerdings beim Internetbuchhandel Amazon in der Sortierung der Erzeugnisse von Masannek nach Verkaufsergebnis an letzter Stelle einer 14-seitigen Liste, die auch Merchandising-Produkte, wie Hörkassetten, DVD, Spiele usw. enthält.

Sieg der deutschen Mannschaft bei der Weltmeisterschaft 2003 im deutschsprachigen Raum deutlich zugenommen. Denn warum »sollte Fußball für Frauen weniger interessant sein als andere Sportarten [...]? Es wurde nur immer so propagiert. So sehr, so oft, so nachhaltig, dass Frau sich tatsächlich daran hielt. [...] [Es] zögen die Anstrengungen des Spiels Verzerrungen des Gesichts sowie Runzeln und hässliche Linien nach sich« (Delling 2006, S. 46), wurden die Damen in den 1920er Jahren gewarnt und erst 1970 hebt der DFB das Verbot des Frauenfußballs in Deutschland auf, seit 1982/83 gibt es den Frauenklubfußball auch unter der Obhut des ÖFB. 2004 gibt es dann bereits 875.220 Fußballspielerinnen im DFB, weltweit sind es über 30 Millionen Fußballerinnen (Diketmüller 2006, S. 355).

Es stellt sich die Frage, ob die Entwicklung im Fußball ähnlich verlaufen wird, wie sie allenthalben im Bildungssystem beobachtet und beschrieben wird:

Mädchen galten jahrzehntlang als die Benachteiligten im Bildungssystem, die besonderer Unterstützung und Förderung bedürfen. Nun zeigen neuere Studien, dass die Buben sich zunehmend als die Verlierer der Bildungsentwicklung heraus stellen. Lernprobleme, Leseschwäche, Aufmerksamkeitsstörungen und Verhaltensauffälligkeiten werden sehr viel häufiger bei Buben als bei Mädchen beobachtet. [...] Als Ursachen hierfür sind viele Sachverhalte in der Diskussion: Die Krise der Männlichkeit als klares Rollenkonzept, das Fehlen von Männern in Kindergärten und Grundschulen, der Einfluss der neuen Medien und ihre exzessive Nutzung durch die Buben, und nicht zuletzt die Frage, ob Buben anders lernen und der schulische Unterricht in seiner gewöhnlichen Form Jungen stärker als Mädchen demotiviert. (Boldt 2005)

Noch spiegelt sich im Fußball das Geschlechterverhältnis vernehmlich wider, nicht nur im Vergleich der Spielergehälter oder angesichts der Sendezeiten für Männer- und Frauenfußballspiele in den Medien: Fußball ist innerhalb der etablierten Fußballnationen eine (der letzten?) Bastion(en) der Männlichkeit, Fußballspieler, die, wie wenige andere, in einer Gesellschaft, in der unterschiedlichste Konzepte der Männlichkeit propagiert werden, explizit als Vorbilder konsensfähig sind, verkörpern verschiedene Rollenbilder des Mannes: Sie sind »Fußballgott«, »Kaiser«, »Lichtgestalt« (Delling 2006, S. 63). Manche haben es sogar so weit gebracht, wie David Beckham, der »einer DPA-Meldung zufolge in einem Schrein des Pariwas-Tempels in Bangkok als 30 cm hohe goldene Statue verehrt wird« (Herzog 2002, S. 31). »Unter uns einige der Besten für später. / Unbeugsame Männer [...]«, beginnt Hauke Hückstädt (2006, S. 36) sein Gedicht *Die Löwenzahnuniversität*, wobei im Wandel der Zeit auch unterschiedliche Konzepte von Männlichkeit ihren Platz behauptet haben:

Die grundsätzlich männliche Konstellation des Fußball erwies sich als zählebiger denn die einzelnen Konzepte von Männlichkeit, die sich nicht nur über die Zeit veränderten, sondern teilweise zum selben Zeitpunkt je nach sozialer Schicht stark differierten, namentlich in Bezug auf die Problematik der Emotionalität. Interessanterweise waren aber verschiedene Männlichkeitskonzepte – der emotionslose »upper class« Gentleman, der raue Bergarbeiter oder der hyperpotente rebellische Jungstar – mit dem Fußball kompatibel, während die Konzepte von Weiblichkeit stets außen vor blieben. (Brändle/Koller 2002, S. 231)

Unabhängig von der Frage, ob es, im Bildungssystem wie im Fußball, notwendig ist, zwei Gender-Mannschaften gegeneinander aufzustellen und in Gewinner- und Ver-

liererkategorien zu denken, fällt doch in der individuellen pädagogischen Begleitung auf, dass tatsächlich Jungen in einer Welt, die oft von Frauen, sei es die Mutter, die Erzieherin, die Lehrerin usw., dominiert wird, männliche Vorbilder brauchen und suchen. Zum Beispiel beim Fußball. Im Fußballverein, im Fußballstadion, im Fußballfernsehen. Und, und das ist zunächst einmal eine gute Nachricht, in der Fußballliteratur.

1. Fußball als Textmaschine

Unumstößlich ist jedoch, dass es sich mit dem Buch in der Hand nicht Fußball spielen lässt. Insofern fragt Mario Leis zu Recht, ob Fußball und Literatur nicht »Feindliche Brüder« (Leis 2002, S. 139) seien und die Schule konstatiert, dass die Jungen, deren soziales Leben sich über ihren Fußballverein definiert, nur schwer in die Lesecken zu locken sind. Andererseits fungiert Fußball als Textgenerator im Blätterwald, wie sich vor jeder größeren Meisterschaft erneut feststellen lässt, und hier werden in Kommentar und Kult die Helden der Männlichkeit immer wieder neu kreiert. Der Zugang der Schüler erfolgt über den eigenen Verein, Sammelbilder, *Bravo Sport* und die Teilhabe an der Rezeption der Vätergeneration, soweit vorhanden.

Auf dem Kinder- und Jugendbuchmarkt ist die Fußballmannschaft als inhaltliche Grundlage einer Serie eine relativ neue Entdeckung. Zwar finden sich vereinzelt Fußball-Kinderbücher schon in den 1950er Jahren, wie etwa Sammy Drechsels Plädoyer für den Fußball in seinem *Elf Freunde müßt ihr sein*, das 1955 bei Thienemann erschien und schon damals im Blick auf die Jugenderlebnisse des Autors im Berlin der 1930er Jahre einen sentimental Seufzer »Was waren das doch für Zeiten ...« entfacht. Eine Tradition, wie etwa bei den Pferde- oder Internatsserien als Mädchenlektüre, gibt es jedoch (noch) nicht. Vorreiter sind hier *Die wilden Fußballkerle* von Joachim Masannek (erscheinen bei Baumhaus seit 2002, mittlerweile 14 Bände). Weitere Serien, wie *Die Teufelskicker* von Frauke Nahrgang (erscheinen bei cbj seit 2005, mittlerweile 6 Bände) oder *Die Fantastischen Elf* von Marliese Arold (erscheinen bei Erika Klopp seit 2005, mittlerweile 14 Bände) platzieren sich ebenso erfolgreich auf dem Buchmarkt. Zielgruppe sind jeweils Jungen im Alter zwischen sieben und elf Jahren, die mit den Regeln des Spiels und den Strukturen von (Vereins)Mannschaften bereits vertraut sind. Eine Beziehung zu den »großen« Vereinen und Helden des nationalen Fußballsports, bei Masannek (z. B. Bd. 2, S. 141 f.) und Arold (z. B. Bd. 1, S. 67) vor allem des FC Bayern, wird immer wieder hergestellt, die Bücher leben aber von der Bezugnahme auf das aktive Spiel der Kinder, der Aspekt des Fan-Daseins im Stadion, Verein und vor den Medien wird im Großen und Ganzen ausgeklammert.

Die traditionellen »Werte« des Fußballspiels, wie sie sich bei Drechsel oder in nostalgischer Reminiszenz im eingangs zitierten Gedicht *Damals* von Hans Christoph Buch finden, werden in den modernen Serien in unterschiedlicher Weise bewusst betont. Dazu kommen, programmatisch schon im Titel der »wilden Fußballkerle« noch einige Attribute, die sehr spezifische den »Kerl« innerhalb von Jungencliquen am Anfang dieses Jahrhunderts kennzeichnen.

2. »Alles ist gut, solange du wild bist« – was einen Fußballer zum »Kerl« macht

»Ein Mann tut, was ein Mann tun muss« (Masannek, Bd. 1, S. 134): In allen vorgestellten Kinderbüchern steht die Bewährung des Einzelnen innerhalb und mit seinem Fußballteam im Zentrum. Dabei werden jedoch die Schwerpunkte durchaus unterschiedlich gesetzt. Nichtsdestotrotz stehen im Mittelpunkt fast ausschließlich Jungen, und auch die erwachsenen Bezugspersonen sind sehr viel häufiger als in anderen Kinderbuchserien männlich. Welche Entwürfe von Männlichkeit und welche Wertigkeiten werden hier vermittelt?

Dazu lohnt es sich, vor allem vor der Folie des Romans über die 1930er Jahre, genauer hinzusehen.

In dem Roman von Sammy Drechsel *Elf Freunde müßt ihr sein* ist auffällig, dass Mädchen in der Lebenswelt des Protagonisten Heini Kamke überhaupt nicht relevant sind. Die in den aktuellen Geschichten stetig implizit und explizit thematisierte Differenzierung und Abgrenzung des weiblichen und männlichen Geschlechts, das für Kinder heute durch die flexibilisierten Rollenmuster häufig zum Thema wird, ist in der Berliner Jungenschule und Jungenmannschaft um 1930 nicht von Bedeutung. Insofern entwickelt sich das Selbstverständnis der Jungen in ihrer Rolle als ein selbstverständliches: Zentral sind die Werte des Sports Fußball als Team sport, die sich unproblematisch in das Sozialleben übertragen lassen.

Damit bleibt viel Raum für die Beschreibung von Spielen und Spielzügen, die, besonders bei den *Fantastischen Elf*, aber auch bei den anderen beiden aktuellen Serien prozentual gesehen wesentlich niedriger ausfällt. Auch die Begleitkonflikte spiegeln deutlich eine andere Zeit wieder: Obwohl die Kinder nur drei bis vier Jahre älter sind als in den modernen Fußballserien, ist ihr Leben geprägt durch konkrete wirtschaftliche Überlegungen, wenn etwa Heini Kamke nur ein paar Schuhe neben dem kostbaren Paar Fußballschuhen besitzt, das dann auch noch kaputt geht, oder das Geld für einen Fußballdress fehlt. Aber gerade hier beweisen sich der Gemeinschaftsgeist und die gegenseitige Freundschaft der Schüler, die zentralen Werte des Romans. Das Motto »Elf Freunde müsst ihr sein« beinhaltet das Zusammenstehen in schwierigen Situationen (Drechsel 1955, S. 192 ff.), das gemeinsame Einstehen vor erbosten Eltern (ebd., S. 72) und die gemeinschaftliche Übernahme von Pflichten eines Mitspielers (ebd., S. 232 f.). Weitere »Sportswerte« sind die Fairness, etwa einem Gegner gegenüber, der gefoult hat (ebd., S. 267), und das Durchhaltevermögen, gerade in aussichtslos erscheinenden Situationen (ebd., S. 178).

Schmerzen verbeißt man sich und geweint wird nicht: In der Typisierung von Brändle und Koller wäre es wohl »der raue Bergarbeiter« (Brändle/Koller 2002, S. 231), der als Männlichkeitsmodell zugrunde liegt. Im Blick auf die »großen« Vorbilder, bei Drechsel sind das die lokalen Berliner Fußballvereine, tritt dies jedoch nicht zu Tage: auch hier stehen die Mannschaften als geschlossene Einheit im Vordergrund, Personen- bzw. Starkult wird nicht betrieben.

Ganz im Gegensatz zu Joachim Masanneks *Wilden Fußballkerlen*. Masannek bildet Konzepte von Männlichkeit in den mittlerweile 14 Bänden seiner Serie gemäß den »großen« Vorbildern der internationalen Fußballszenen ab: In jedem Band steht

ein Mitglied der Mannschaft im Mittelpunkt, jedes mit seinen ganz speziellen Schwachpunkten, die es zu überwinden gilt, und jedes auf seine Weise als Held. Allen gemeinsam ist im Zweifelsfall zwar der Vorrang des Teams, das sich vor allem auch durch die Auseinandersetzung mit gegnerischen Banden und Teams definiert, es geht aber in weiten Teilen vor allem um die Frage nach der Stellung und der Verantwortung des Einzelnen innerhalb der Mannschaft. Diese Maxime spiegeln sich in der Vereinssatzung, die sich die Kinder selbst geben:

Sei wild!
 Alles ist gut, solange du wild bist!
 Gib niemals auf!
 Einer für alle und alle für einen!
 Wer die *Wilden Kerle* jemals verlässt, der ist ein Verräter! (Masannek, Bd. 2, S. 83f.)

Masannek setzt, wie Drechsel, nicht immer auf den unbedingten Sieg, im Mittelpunkt steht aber meist nicht nur der sportliche Aspekt, sondern oft die moralische Überwindung des Gegners. Ein gutes Beispiel ist hier Band 2, *Felix, der Wirbelwind*, in dem es um die Auseinandersetzung mit Rocce, dem Sohn eines brasilianischen Fußballprofis vom FC Bayern, geht. Rocce spielt überragend gut, doch sein Vater will, dass er bei der Jugendmannschaft der Bayern spielt, denn »wenn du wirklich vorhast, einmal Fußballprofi zu werden, dann solltest du deine Zeit nicht mit so einer Mannschaft [wie den wilden Kerlen, A.N.] verschwenden« (Masannek, Bd. 2, S. 52). Die wilden Kerle fordern die Bayern heraus, verlieren jedoch letztendlich. Doch Rocces Vater ist von soviel Kampfgeist überzeugt: »Selbst ohne Rocce und ohne einen Sieg gegen die Bayern habt ihr es allen bewiesen.« (ebd., S. 142)

Um den Zusammenhalt der Gruppe geht es vor allem im achten Band, wenn »Fabi, der schnellste Rechtsaußen der Welt« von einem Talentscout für die Jugendmannschaft der Bayern angeworben werden soll und sich letztlich dann doch für die wilden Kerle entscheidet, so dass selbst der Trainer der Bayern ihn beglückwünscht (Masannek, Bd. 8, S. 153).

Ein weiteres Themenfeld ist die eigene Fairness, die es auch angesichts des unfaireren Verhalten des Gegners zu bewahren gilt. Die wilden Kerle zeigen hier Mutterwitz und Einfallsreichtum, der von den Lesern besonders goutiert wird. Wenn der Gegner die Trikots versteckt, spielt man eben in Unterhosen (Masannek, Bd. 9, S. 106ff.) und feindselige Bandenmitglieder der unsportlichen Konkurrenztruppe des »Dicken Michi« werden mit Honig übergossen (Masannek, Bd. 4, S. 137).

Ebenso wichtig ist die Darstellung und Überwindung von Angst. Masanneks Kerle beweisen ihre »Männlichkeit« in Situationen, die altersangemessene Ängste auslösen, die alleine, meist aber mit Unterstützung der Freunde, bewältigt werden können. Es sind vor allem Konflikte mit stärkeren und älteren Jugendlichen, mit Erwachsenen und Versagensängste, die in den einzelnen Bänden thematisiert werden.

Grundsätzlich sind also die Grundwerte »Freundschaft«, »Teamgeist« und »Fairness« weiterhin zentrale Thematik des »Fußballgenres«. Verschieben hat sich vor allem die Fokussierung auf die Individuen und die damit verbundene Sichtweise des sozialen Umfeldes. Das Leben besteht bei Masannek aus einer Reihe von Herausfor-

derungen, die es zu bewältigen gilt und die er durch seine plakative Sprache stark zuspitzt. Männlichkeit bedeutet eine gewisse Coolness, die verbal über Ängste hinweghilft, ähnlich den »starken Sprüchen« der Comic-Helden bekannter Zeichentrickfernsehserien (Paus-Haase 1991, S. 179, 181). Ebenfalls parallel zu diesem Genre ist eine Tendenz zu klaren Gut-Böse-Strukturen erkennbar. Diese Simplifizierung der Strukturen, vor allem auf der verbalen Ebene, wird neben mehr oder minder fantasievollen Wortschöpfungen als Stilmittel »kerniger Männlichkeit« eingesetzt:

»Wow!«, raunte Raban: »Das ist echt wild!« »So wild wie Turkmenistan!« [...] »Kreuzkümmel und Hühnerkacke!«, fluchte ich [...] »Jetzt haben wir den wohl wildesten Bolzplatz der Welt!« »Und ob wir das haben!«, rief Joschka. »Beim großen Turkmonsterpan!« (Masannek, Bd. 4, S. 22f.)

Der Schreibstil Masanneks mit seiner Vielzahl kurzer Ausrufe kommt den schwächeren Lesern und damit laut den Ergebnissen der PISA-Kommission vor allem den Jungen (Stanat/Kunter 2001, S. 261) entgegen, ist aber aus pädagogischer Sicht gewöhnungsbedürftig:

Eltern und Pädagogen sträuben sich in Anbetracht der durchgängig verwendeten schnoddrigen Peer-Sprache die Haare [...]. Beleidigungen und Diffamierungen kommen insbesondere in der Konfrontation der beiden verfeindeten Kindergruppen zum Ausdruck. Indes dürfte es gerade die von Erwachsenen missbilligte Respektlosigkeit der Sprache sein, welche zum Lesegenuss der jungen Rezipienten anregt. (Büker 2006, S. 16)

Frauke Nahrgang und Marliese Arold formulieren hier weicher, verbindlicher – weiblicher? Auch inhaltlich stehen in beiden Serien mehr die sozialen Kompetenzen im Mittelpunkt: Die Protagonisten haben jeweils die Trennung von einem geschiedenen Elternteil und einen damit verbundenen Umzug zu verkraften und müssen sich in ihre neuen Lebensumstände und das neue soziale Umfeld eingewöhnen. Spielerisches Können beim Fußball ist ein wichtiger »Identitätsaufhänger« (Fölling-Albers 1990, S. 145), der es jeweils ermöglicht, neue Freundschaften zu begründen (Niklas 2002, S. 226f.). Ein innerer Konflikt aus der »gebrochenen Treue« zum alten Verein deutet auch hier auf einen wesentlichen Wert hin, den Nahrgang im dritten und vierten Band der *Teufelskicker* noch einmal geschickt aufgreift, indem sie im Rahmen einer Schulmeisterschaft die Vereinsmannschaften auflöst und plötzlich Gegner aus dem Verein zu Mannschaftskameraden werden bzw. Freunde in der gegnerischen Mannschaft spielen lässt. Diese Loyalitätskonflikte thematisieren die Kameradschaft und Freundschaft im Verein als zentrale Tugenden: »Blau und gelb, blau und gelb, jeder kann sehn, wie wir hier als Sportfreunde ganz fest zusammenstehn – hey!« (Nahrgang, Bd. 5, S. 75). Auch das gemeinsame Einstehen für einen Mitspieler vor seinen Eltern (Nahrgang, Bd. 2, S. 35ff.) gehört hier zum Repertoire.

Beide Serien zeichnen sich dadurch aus, dass sie in Konfliktsituationen, im Gegensatz zu Drechsel und Masannek, weniger handlungsorientierte Verhaltensmuster, bei den *Wilden Fußballkerlen* ist man fast versucht, von »Action« zu sprechen, als vielmehr kommunikative Problemlösungsstrategien anwenden. Dabei stehen bei Nahrgang durchaus spielerische Szenen im Vordergrund, während bei den *Fantastischen Elf* die Handlung von sozial-kommunikativen Themen im Umfeld des

Fußballspiels dominiert wird. Dies mag mit dadurch verursacht sein, dass Mädchen einen wesentlich höheren Anteil an der Geschichte haben.

Die fußballspielenden Jungen sind damit weniger »Kerle« (»hart im Nehmen, wild«) als Kumpel (»kameradschaftlich, zuverlässig«).

3. Von Vätern und Trainern

Bei allen Fußballbüchern stehen männliche Bezugspersonen im Vordergrund und zwar sowohl als »starke« männliche Autoritäten als auch in irgendeiner Form vom Leben gebrochen. In der Beziehung zu Erwachsenen sind es zum einen die Väter, die in den Serien immer wieder eine große Rolle spielen. Während sich bei Drechsel ein gütiger, arbeitsamer Vater für seinen Sohn im Rahmen seiner bescheidenen finanziellen Möglichkeiten einsetzt und die Sportbegeisterung mit ihm teilt, sind bei Masannek Vater-Sohn Konflikte themengebend in mehreren Bänden:

Rocces Vater, selbst Fußballprofi, verbietet Rocce bei den Wilden Kerlen zu spielen, weil sie zu unprofessionell sind (Band 2), Maxis Vater lehnt Fußball als proletarischen Sport generell ab und sieht seinen Sohn als Golfprofi (Band 4). Julis spielerisches Verhalten wird durch die Suche nach seinem Vater, der die Familie verlassen hat, geprägt (Band 7).

Letzteres findet sich bei Moritz, Protagonisten der Teufelskicker, als Leitmotiv: Nahrgang beschreibt die vaterlose Gesellschaft, in der dem abwesenden Vater im Leben des Sohnes hohe Bedeutung zukommt. Fußball wirkt als Projektionsfeld der Gemeinsamkeit, der Wechsel des Vereins bedeutet nicht nur Verrat an den alten Freunden, sondern auch am Vater und belastet die durch die Trennung der Eltern zunächst auf ein Minimum reduzierte Beziehung. Die gemeinsame Rezeption von Fußballspielen ermöglicht aber auch einen Neubeginn: »Aber das Wichtigste ist doch, zwischen uns ändert sich nichts, niemals. [...] In zehn Jahren sitzen wir immer noch zusammen auf der Tribüne und feuern den HSV an.« (Nahrgang, Bd. 5, S. 12). Der Großvater, als Vater der Mutter, kann hier keinen Ersatz bieten, auch wenn er sich von seinem Enkel in die Geheimnisse des Fußballspiels einführen lässt. Kennzeichnend dafür ist, dass ihn das im Fußball klassische Kompetenzproblem, die »Abseitsfalle« plagt: »Abseits? Das ist ziemlich schwer zu verstehen, hast du selber gesagt.« (ebd., S. 14)

Im Gegensatz zu Heini Kamkes Vater und den Vätern bei Masannek ist Moritz' Vater emotional verunsichert, durch die Trennung der Eltern liegt die Macht über die Aufrechterhaltung der Beziehung beim Sohn, die Vater-Autorität ist dadurch gestört.

Ebensoviel oder noch mehr Autorität als der Vater hat der Trainer. Bei den *Fantastischen Elf* potenziert sich das, da der Vater des Protagonisten Florian gleichzeitig Sportlehrer und Trainer der Mannschaft ist. Als Vaterfigur kommt er jedoch dem Erziehungsziel des emanzipierten, partnerschaftlichen, kommunikativen Mannes (vgl. Garbe 2003, S. 46) weitaus am nächsten, immer wieder zeigt er sich als (Sport)Lehrer (Arold, Bd. 1, S. 81) und Vater (Arold, Bd. 2, S. 83) sensibel und einfühlsam. Insofern wirkt er weniger wie eine Respektperson als etwa der Trainer Norbert, der unangefochten und im Hintergrund die Teufelskicker trainiert oder

Sportlehrer Bernburg und Kioskbesitzer Willi. Beide sind als männliche Vorbilder beschädigt, sowohl körperlich durch eine Knieverletzung als auch moralisch: Drechsels Bernburg steht dem Fußball zwiespältig gegenüber und gerät immer wieder in Verdacht, die ältere Schulmannschaft zu unterstützen, Masanneks »Weißbier-Willi« (Bd. 1, S. 129) belügt die Kinder bezüglich seiner Fußballkarriere. Wo Willi aber, durch Ehrlichkeit und Selbstverleugnung schon ab dem zweiten Band geläutert, die Position einer engen Vertrauensperson für die Jungen einnimmt, spaltet Drechsel Trainer und Vertrauten und überlässt letztere Rolle dem Lehrer Peters. Gerade diese außerfamilialen männlichen Bezugspersonen ermöglichen in unserer oft vaterlosen Gesellschaft für den Literaturunterricht wertvolle identifikatorisch aufzuarbeitende Ansatzpunkte.

4. Frauen als Mütter, Hühner, Kerle

In der Berliner Welt der 1930er sind die Geschlechterrollen ganz eindeutig definiert: Wie bereits erwähnt, werden Mädchen in Drechsels Roman nicht einmal erwähnt, Frauen kommen nur in der Mutterrolle vor und als solche haben sie am Fußballsport innerhalb der patriarchalen Familienstruktur in keiner Weise teil: »Das verstehst du nicht Mutter, das ist Sport.« (Drechsel 1955, S. 22)

Die am Fußball desinteressierte Mutter findet sich auch durchgängig in allen aktuellen Fußballserien, ähnlich wie Lehrerinnen, dort wo sie genannt werden, sich durch Fußballferne auszeichnen, einzig den Großmüttern scheint es erlaubt zu sein, am Fußball Interesse zu zeigen.⁴

In der Generation der jugendlichen ProtagonistInnen wird grundsätzlich unterschieden zwischen fußballbegeisterten und an Fußball nicht interessierten Mädchen. Wo jedoch in der Mannschaft bei den *Fantastischen Elf* ein selbstverständliches Miteinander sportbegeisterter und sportlich begabter Schülerinnen und Schüler besteht, wird bei den *Wilden Fußballkerlen* extrem polarisiert:

»Mädchenhafte« Mädchen werden charakterisiert als »Wand aus rosa Schleifchen und Rüschen [...] mit ihren Stimmen aus Zuckerguss« (Masannek, Bd. 1, S. 40 f.). Auf der anderen Seite steht ein Rollenkonzept, das Bükler »den Mythos des sportlichen, jungenhaften Mädchens, das der Männerwelt imponiert und zugleich erotischen Reiz auf sie ausübt« (Bükler 2006, S. 19) nennt. Dies mag auf die Kinoverfilmung durchaus zutreffen, kann aber, zumindest für die ersten elf (!) Bände der *Fußballkerle* so nicht nachvollzogen werden. Mit »Vanessa, der Unerschrockenen«, dem einzigen Mädchen, das als vollwertiges Teammitglied und damit auch als Namensgeberin in Band 3 im Mittelpunkt steht, greift Masannek auf den Prototyp eines Mädchens, das weibliche Rollenkonzepte ablehnt und lieber ein »Kerl« sein

4 »Oma Inge war genauso in Fußball vernarrt wie ihr Sohn und ihr Enkel.« (Nahrgang, Bd. 1, S. 12), »Oma Schrecklich: ›Ogottogott! Was ist Fußball nur für ein Sport! Wenn ich das früher gewusst hätte, ogottogott Kindchen, dann hätt ich mir vielleicht selbst noch rote Fußballschuhe gekauft.« (Masannek, Bd. 3, S. 112)

möchte, zurück, wie man es schon aus den Serien von Enid Blyton⁵ kennt. Dies ist mittlerweile gesellschaftlich sanktioniert, der Vater und letzten Endes auch die Großmutter akzeptieren die Entscheidung der Tochter, die bezeichnenderweise nicht im Frauenfußball (der hier explizit abqualifiziert wird, vgl. Masannek, Bd. 3, S. 8 ff.), sondern in der Männer-Nationalmannschaft die erste Frau sein will und sich in harten Bewährungsproben erkämpft, als »ein echt *Wilder Kerl*« (ebd., S. 118) bezeichnet zu werden. Erst in den jüngsten Bänden (12, 13) gewinnen weibliche Rollenkonzepte zumindest verbal etwas an Profil, wenn etwa Annika neben den Hobbys Thai-Boxen und Mountainbikefahren auch Ballett zugestanden wird (Bd. 12) und die »Biestigen Biester«, die gegnerische Damenmannschaft aus Band 13, explizit formulieren: »Ich rede von Mädchen, die sich auch wie solche benehmen [...]. Und nicht von solchen, die nur versuchen, die besseren Kerle zu sein.« (Masannek, Bd. 13, S. 228). Strukturell ist aber kein Unterschied zwischen dem Verhalten unter den Mannschaften festzustellen, auch die »Biestigen Biester« spielen und verhalten sich wie »Kerle«. Frauke Nahrgang bietet hingegen zwei weibliche Identifikationsmöglichkeiten an, einmal das wilde, sportliche, »jungenhafte« Mädchen Catrina, ein »gefährliche[r] Rotsünder« (Bd. 1, S. 17) und die fleißige, strebsame und fürsorgliche Rebekka, die durch Nachhilfestunden für den Libero das Team rettet, obwohl sie sich für Fußball nicht interessiert.

5. Fußballserien im geschlechtersensiblen Literaturunterricht

Sensibilität bedeutet das Erspüren und Zulassen von Differenz, ohne Gräben zu vertiefen. Insofern Literaturunterricht zur Identitätsbildung beitragen will, muss er von vorneherein sensibel sein für die Individualität der Schülerpersönlichkeiten. Geschlechtlichkeit als wesentlicher Anteil menschlicher Persönlichkeit und in diesem Zusammenhang die Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Rollenmustern, ebenso wie die Akzeptanz möglicher geschlechterdifferenter Literaturinteressen, sind von daher unerlässlicher Teil didaktischer Überlegungen.

Die Frage nach geschlechterrollentypischem Verhalten scheint nun gerade für Jungen von besonderer Bedeutung zu sein:

Die Furcht, als lächerlich, verweicht oder zu wenig »cool« zu gelten, hemmt die Experimentierlust [von Jungen sehr viel stärker als von Mädchen, A.N.] mit Verhaltensweisen, die aus dem Bereich männlicher »Normalität« herausfallen. Insbesondere die Gruppe der Gleichaltrigen sanktioniert solche Verhaltensweisen in der Regel negativ. (Horstkemper 1996, S. 128)

Schilcher und Hallitzky beziehen sich auf diese Untersuchung von Horstkemper, wenn sie angesichts der Tatsache, dass viele Klassenlektüren einen sensiblen, schwachen Jungen als Protagonisten haben, konstatieren: »Moderne Jugendbücher dürften zum großen Teil als Bedrohung für die männliche Selbstfindung erlebt werden.« (Schilcher/Hallitzky 2004, S. 118) Joachim Masannek setzt hier fröhlich dagegen:

⁵ Vgl. etwa Georg (Georgina) in der Abenteuerserie *Fünf Freunde*, 22 Bände, erschienen ab 1942.

Die Wilden Fußballkerle sind für den Autor [...] »eine Geschichte über Jungs, die sich wieder ihren Platz zurückerobern, den sie in den letzten 30, 40 Jahren in unserer Gesellschaft verloren haben, Jungs, die wieder die Chance haben sollen, zu Männern heranzuwachsen – allerdings nicht auf Kosten der Frauen.« (Masannek, zitiert nach Büker 2006, S. 18)

Das könnte eine Zielvorgabe auch im Literaturunterricht sein. Die einfach strukturierten, klaren Entwürfe von Männlichkeit, die Masannek in den *Wilden Fußballkerlen* anbietet, sind insofern für Jungen sehr attraktiv, bilden sie doch ein geschlechterrollentypisches Verhalten ab, das trotz vordergründiger Individualität der wechselnden Protagonisten und der Möglichkeit, sich Schwächen und Ängste zuzugestehen, letztlich »Coolness« und Stärke (auch im Sinne eines »gemeinsam sind wir stark«) als »Königsweg« ausweist. Die sprachliche Gestaltung spielt in diesem Zusammenhang eine große Rolle und wird von den Schülern als Ausdruck dieser »Coolness« in die Alltagssprache übernommen.

Mag auch die »Zukunft des Fußballs [...] weiblich«⁶ sein, in der Printversion der *Wilden Kerlen* ist davon auf jeden Fall nichts zu spüren. Insofern ist die Fußballserie wirklich eine Jungenlektüre und sie sollte den Jungen als Lektüre auch zugestanden werden. Nur – hier stehen bleiben darf ein Deutschunterricht, der ernsthaft an der Identitätsentwicklung seiner Schüler interessiert ist, keinesfalls. Es ist vielmehr seine Aufgabe, die vorgegebenen Strukturen aufzubrechen und zu hinterfragen, um Männlichkeitsideale konstruktiv und individuell weiterzuentwickeln.

Die Teufelskicker von Frauke Nahrgang und vor allem *Die fantastischen Elf* von Marliese Arold sind hier weniger polarisierend, sprachlich verbindlicher und mit einem flexibleren Modell von Männlichkeit ausgestattet. Nichtsdestotrotz bieten auch sie männliche Identifikationsmuster an und auch bei ihnen wird Fußball »zum gebrochenen Spiegelbild des Lebens« (Büker 2006, S. 16). Da der Faktor »Coolness« bei weitem nicht so ausgeprägt ist, ist zu vermuten, dass sie, zumindest bei einem Teil der männlichen Leser, nicht in vergleichbarem Maß goutiert werden. Trotzdem zählen auch sie zur Jungenlektüre und werden nicht durch kontrastive Jungenbilder verstören. Als Lektürewahl stellen sie einen Kompromiss dar, zumal auch Mädchen sich hier leichter wiederfinden.

Alle vorgestellten Serien sind Einstiegslektüre. Die Bücher nehmen die Bedürfnisse von Jungen im Grundschulalter ernst und holen vor allem Wenig-Leser dort ab, wo sie stehen. In einer Umwelt mit flexibilisierten Werten und Rollenmustern geben sie zunächst Orientierung und Halt. Mädchen lassen sich unterrichtlich in die Thematik miteinbeziehen, da sie geschlechterrollenuntypischem Verhalten gegenüber flexibler sind (vgl. Horstkemper 1996, S. 127f.). Es wird aber mehr als deutlich, dass dies nur eine Ausgangsbasis für den Weg zu einer differenzierten und differenzierenden literarischen Auseinandersetzung mit Konzepten von Männlichkeit in unserer Gesellschaft sein kann.

Unterrichtlich können von hier aus verschiedene Wege beschritten werden.

6 <http://www.wissenschaft-im-dialog.de/sg.php4?ID=152> (Download: 15.11.2006).

Zum einen kann ein ausgewählter Band einer der Serien als Klassenlektüre gelesen werden und als Basis für eine Reflexion über geschlechterrollenspezifisches Verhalten dienen. Empfehlenswert wäre hier etwa Band 3 der *Wilden Fußballkerle, Vanessa, die Unerschrockene*, der zu einer Thematisierung der Geschlechterverhältnisse herausfordert (»Typisch Mädchen – typisch Junge«). Ausgehend von einem Lesetagebuch oder einem (auch) analytisch vorgehenden Buchbegleitheft können mit sprachlichen Überlegungen (»weibliche« und »männliche« Adjektive, Aussprüche etc.), dem Vergleich von Männer- und Frauenfußball, Rollenspielen usw. die Ansätze des Buchs didaktisch ausgeweitet werden.

Der erste Band der *Fantastischen Elf, Auf Trainersuche*, eignet sich vor allem, um der Frage nach männlichen Vorbildern nachzugehen. Wunschfantasien der Schüler bezüglich eines »Trainers« können Bedürfnisse, aber auch Stereotype offen legen und damit die Sicht von Jungen und Mädchen deutlich machen. Auch die Rolle des alleinerziehenden Vaters, der gleichzeitig Lehrer ist, ermöglicht es, unterschiedliche männliche Rollenkonzepte aus der vertrauten Lebensumwelt der Schüler und Schülerinnen genauer zu betrachten.

Obwohl in beiden Lektürezugängen auch Mädchenfragen zur Sprache kommen, müsste man allerdings in Kauf nehmen, dass die Thematik Fußball in koedukativen Klassen vorwiegend die Jungen anspricht. Vor den eingangs angestellten Überlegungen ist dies pädagogisch und deutschdidaktisch legitim, solange insgesamt auf Ausgewogenheit der Bedürfnisse geachtet wird.

Ein anderer (evtl. auch ergänzender) Zugang wäre die von Anita Schilcher und Maria Hallitzky geforderte »Offenheit« im Literaturunterricht (Schilcher/Hallitzky 2004, S. 126ff.). Vorstellbar wäre ein Lektüreangebot von zwei bis vier Serien, unter anderem Fußballserien, die die SchülerInnen nach freier Wahl in Frei- und Hausarbeit lesen. Wichtig wäre dann vor allem adäquate Lektürehilfe für schwache Schüler und regelmäßige Gesprächskreise, die über reine Inhaltsangaben hinausgehen. Dieser Zugang eignet sich hervorragend bei Klassen mit einer großen Leistungsschere beim Lesen, da er schnellen LeserInnen die Lektüre mehrerer Bände erlaubt, während schwache LeserInnen mit Unterstützung einen ausgewählten Band bewältigen. Gerade für diese Klientel sind die vorgestellten Fußballbücher ein attraktiver Einstieg in eine mögliche erweiterte Freizeitlektüre. Die Problematisierung der vorgestellten Rollenbilder findet dann wiederum im Klassenverband statt.

»Der Fußball ›braucht keine Kunst, da er Kunst ersetzt« (Herzog 2002, S. 40), er ist das »Theater der Welt« (ebd., S. 32) ein eigener Mikrokosmos mit eigenen Riten und Ritualen. In allen Kinderfußballserien ist noch etwas zu spüren, von dieser charakteristischen Welt, die sich vielen (Deutsch)Lehrerinnen verschließt, die geschlechterrollentypisch in ihrer Biographie an dieser Welt nicht teilhatten und teilhaben. Insofern braucht es Mut, sich dieser Welt zu stellen, und gerade Jungen, die diese Welt als ihre adaptieren, über Fußballliteratur ernst zu nehmen und zum Lesen zu ermutigen. Und es braucht eine hohe Kompetenz, sensibel stereotype Rollenkonstruktionen aufzubrechen und zu einer kreativen Auseinandersetzung mit der eigenen (geschlechtlichen) Identität zu ermutigen.

Literatur

- AROLD, MARLIESE: *Die Fantastischen Elf*. Bd. 1–14. Hamburg: Erika Klopp ab 2005.
- DRECHSEL, SAMMY: *Elf Freunde müßt ihr sein*. Stuttgart: Thienemann 1955.
- MASANNEK, JOACHIM: *Die wilden Fußballkerle*. Bd. 1–14. Frankfurt/M.: Baumhaus ab 2002.
- NAHRGANG, FRAUKE: *Die Teufelskicker*. Bd. 1–16. München: cbj ab 2005.
- BERG, ULRICH VON: Kino-Kicks. Ein Streifzug durch die Welt des Fußballfilms. In: Markwart, Herzog; Jehl, Rainer: *Fußball als Kulturphänomen. Kunst – Kult – Kommerz*. Stuttgart: Kohlhammer 2002, S. 197–232.
- BOLDF, ULI: *Bubenarbeit an Schulen*. Vortrag an der Fachtagung »Bubenarbeit. Ansätze geschlechtsspezifischer Jugendarbeit« der Landwirtschaftskammer für Oberösterreich. Linz, 25.11.2005.
- BRÄNDLE, FABIAN; KOLLER, CHRISTIAN: *Goal! Kultur- und Sozialgeschichte des modernen Fußballs*. Zürich: Orell Füßli 2002.
- BROMBERGER, CHRISTIAN: Ein ethnologischer Blick auf Sport, Fußball und männliche Identität. In: Markwart, Herzog; Jehl, Rainer: *Fußball als Kulturphänomen. Kunst – Kult – Kommerz*. Stuttgart: Kohlhammer 2002, S. 41–52.
- BÜKER, PETRA: Alles ist gut, solange du wild bist! Fußball, Abenteuer und starke Kids in Joachim Masanneks Wilden Fußballkerlen. In: *Praxis Deutsch* 2006, H. 196, S. 16–22.
- DELLING, GERHARD: *Fußball – Deutsch. Deutsch – Fußball*. Berlin-München: Langenscheidt 2006.
- DIKETMÜLLER, ROSA: Frauenfußball – ein Paradigmenwechsel? In: Kreisky, Eva; Spitaler, Georg (Hrsg.): *Arena der Männlichkeit. Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht*. Frankfurt-New York: Campus 2006, S. 347–365.
- FÖLLING-ALBERS, MARIA: Kindheit heute – Leben in zunehmender Vereinzelung. In: Faust-Siehl, Gabriele; Schmitt, Rudolf; Valtin, Renate: *Kindheit heute – Herausforderung für die Schule*. Frankfurt/M.: Arbeitskreis Grundschule 1990, S. 138–150.
- GARBE, CHRISTINE: Alle Mann ans Buch. In: *JuLit* 2003, H. 3, S. 45–49.
- HERZOG, MARKWART: Von der »Fußlümmelei« zur »Kunst am Ball«. Über die kulturgeschichtliche Karriere des Fußballsports. In: Markwart, Herzog; Jehl, Rainer: *Fußball als Kulturphänomen. Kunst – Kult – Kommerz*. Stuttgart: Kohlhammer 2002, S. 11–46.
- HORSTKEMPER, MARIANNE: Was dürfen die Mädchen, was sollen die Jungen. In: Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung (Hrsg.): *Typisch Junge? Typisch Mädchen? Jungen und Mädchen in Schule und Unterricht*. München: ISB 1996, S. 121–131.
- HÜCKSTÄDT, HAUKE: Die Löwenzahnuniversität. In: NDRkultur; Die Zeit (Hrsg.): *Dichter am Ball. 50 neue Fußballgedichte*. Frankfurt/M.: Eichborn 2006.
- LEIS, MARIO: Fußball gegen Literatur – Halbzeitstand 0:0 – Tipp: X. In: Markwart, Herzog; Jehl, Rainer: *Fußball als Kulturphänomen. Kunst – Kult – Kommerz*. Stuttgart: Kohlhammer 2002, S. 139–155.
- PAUS-HAASE, INGRID (Hrsg.): *Neue Helden für die Kleinen. Das (un)heimliche Kinderprogramm des Fernsehens*. Münster-Hamburg: Lit 1991.
- NIKLAS, ANNEMARIE: *Kinderfreundschaft im Spiegel der medialen Wirklichkeit*. Frankfurt/M.: Peter Lang 2002.
- SCHILCHER, ANITA; HALLITZKY, MARIA: Was wollen die Mädchen, was wollen die Jungs – und was wollen wir? – Zu Inhalt und Methodik eines geschlechterdifferenzierenden Literaturunterrichts. In: Kliewer, Annette; Schilcher, Anita (Hrsg.): *Neue Leser braucht das Land! Zum geschlechterdifferenzierenden Unterricht mit Kinder- und Jugendliteratur*. Baltmannsweiler: Schneider 2004.
- STANAT, PETRA; KUNTER, MAREIKE: Geschlechterunterschiede in Basiskompetenzen. In: Deutsches PISA-Konsortium (Hrsg.): *PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich.*, Opladen: Leske und Budrich 2001, S.1251–269.

Nora Holzmann

Eine unrunde Sache: Fußball und seine globalen Dimensionen

Der Kopfstoß eines Franzosen als Gesprächsthema von Millionen von Menschen – das ist ein Aspekt des globalen Phänomens Fußball. Die eigentlichen weltweiten Verflechtungen sowie die ökonomischen und sozialen Aspekte des Weltsports werden in der Regel weniger diskutiert.

Während Sportartikelfirmen in Europa und in den USA unglaubliche Gewinne schreiben, müssen ArbeiterInnen in Mittelamerika monatelang ohne Lohn auskommen. Während Ronaldinho oder Samuel Eto'o Riesenerfolge für europäische Clubs einheimen, schließen Stadien in ihren Heimatländern aufgrund mangelnder BesucherInnenzahlen. Und während »Legionäre« sich für den Sieg ihrer Mannschaft einsetzen, werden sie von rassistischen Fans aufs Wütesteste beschimpft.

Dennoch, die Begeisterung für den Fußball eint Menschen auf der ganzen Welt über alle Grenzen hinweg.

1. »Rethink the cool«¹: Nike, Adidas & Co

Ronaldinho, Adriano und Robinho hätten es uns eigentlich bei der Fußball-WM 2006 vormachen sollen: Wer Nike trägt, fühlt sich fitter, spielt besser und gewinnt

NORA HOLZMANN, E. MA, leitet seit Juni 2006 die Regionalstelle Wien der Südwind Agentur und betreibt dort Bildungs- und Informationsarbeit zu globalen Themen.
E-Mail: nora.holzmann@suedwind.at

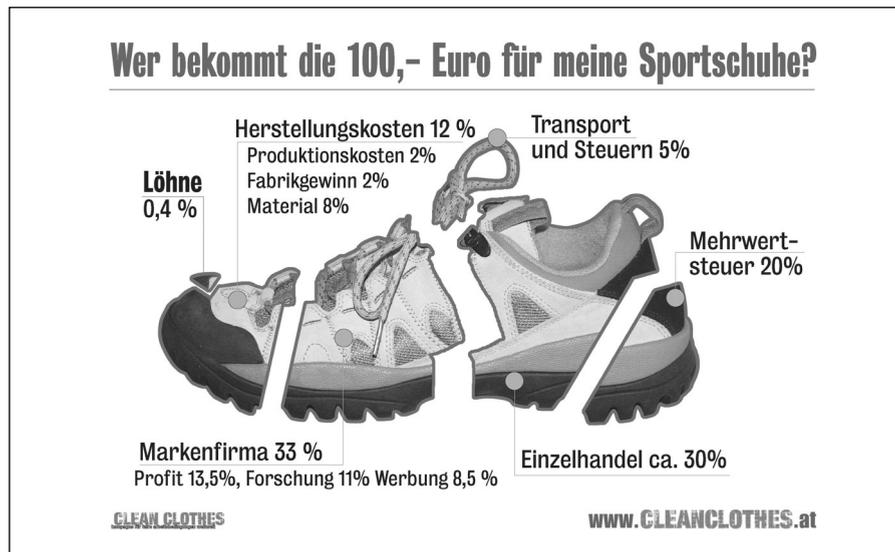
1 Slogan der »Adbusters«, die sich als eine Art Kommunikationsguerilla mit (visueller) Werbung beschäftigen und durch grafische Eingriffe Bildern neue Bedeutungen geben (<http://www.adbusters.org/spoofads/>).



Foto 1: Zulieferbetrieb

letztendlich die Meisterschaft. 350 Millionen US-Dollar hat der Weltmarktführer Nike der brasilianischen Nationalmannschaft für einen zehnjährigen Ausstattungsvertrag gezahlt. Adidas, Hauptsponsor der WM 2006 und offizieller Ausstatter der Olympischen Spiele 2008, ist seinem Konkurrenten Nike, auch was das Marketing betrifft, dicht auf den Fersen. 161 Millionen US-Dollar hat sich die deutsche Sportartikelfirma einen Werbevertrag auf Lebenszeit mit David Beckham kosten lassen (vgl. Krämer in Azzellini/Thimme 2006, S. 46).

Ein cooles Image ist den erfolgreichen Konzernen Einiges wert. Seit den frühen 1990ern aber nehmen internationale Organisationen und NROs, wie etwa die auch in Österreich vertretene Clean Clothes Kampagne (<http://www.cleanclothes.at>), zunehmend die Arbeitsbedingungen derer unter die Lupe, die die Schuhe mit dem flotten Häkchen oder die Shirts mit den drei Retro-Streifen produzieren. Die Zustände in den meist in Mittelamerika oder Asien angesiedelten Zulieferbetrieben der Sportartikelhersteller kratzen schwer am Ruf der bekannten Marken. Obwohl etwa Nike, und in der Folge die meisten anderen Unternehmen im Sektor, bereits 1992 einen ersten Verhaltenskodex für seine mittlerweile 700 Zulieferbetriebe eingeführt hat, haben sich die Arbeitsbedingungen der ArbeiterInnen dort kaum verbessert. Besonders vor großen Sportereignissen sind 7-Tage-Wochen mit unzähligen Überstunden keine Seltenheit; bezahlt wird nicht mehr als der gesetzliche Mindestlohn des jeweiligen Landes, der oft kaum zum Überleben reicht. Dies spiegelt sich auch in der Kaufpreisaufteilung der Produkte wider (vgl. Grafik 1). Wer sich in Österreich ein paar Sportschuhe um 100 Euro kauft, der/die zahlt dabei geschätzte 8,5 Euro für die Werbung der Markenfirma. Aber nur ca. 40 Cent des Preises wandern in die Taschen derer, die die Schuhe tatsächlich hergestellt haben. Im Falle des Zulie-



Grafik 1

ferbetriebs Hermosa Manufacturing in El Salvador, in dem im gegebenen Zeitraum u. a. für Adidas und Reebok produziert wurde, kam es sogar so weit, dass den ArbeiterInnen ihre mickrigen Löhne nicht einmal mehr zur Gänze ausbezahlt wurden.

Als wir mit dem Geschäftsführer [...] sprachen, entgegnete er uns, dass er keine Faulenzer hier haben wolle. Es gäbe gerade einen Engpass, der dazu führe, dass er uns unseren Lohn nicht zahlen könne. Wir sollten eben arbeiten, wenn wir Hunger hätten, denn die Arbeit lässt den Hunger vergessen. (Arbeiterin Estela in: CIR 2005, S. 17)

Immer wieder kommen kritischen Organisationen Berichte wie der von Estela zu Ohren, und das trotz der Maßnahmen, die die Sportartikelkonzerne als Reaktion auf heftige öffentliche Kritik bereits ergriffen haben. Bei Adidas zum Beispiel gibt es allein 30 Angestellte, die sich mit Sozial- und Umweltfragen beschäftigen und Standards kontrollieren. Warum die flächendeckende Einhaltung der Kodices und Standards trotzdem nicht funktioniert, dafür nennt Thomas Krämer von der Christlichen Initiative Romero (vgl. CIR 2005, S. 34–36) zwei Hauptgründe. Einer sei die profitorientierte Einkaufspolitik der Markenfirmen; von den Zulieferern würden kurze Lieferfristen und eine Produktion zu niedrigen Dumpingpreisen verlangt werden, die Einhaltung sozialer Mindeststandards hätten diese dann nebenher auch noch zu gewährleisten. Als zweiten Grund nennt Krämer die schwachen Kontrollen; die Realität der ArbeiterInnen würde sich oft nicht mit den Ergebnissen der so genannten Sozialaudits decken, in deren Vorlauf häufig ArbeiterInnen von den Betriebsleitungen bezüglich ihrer Antworten instruiert würden.

Während die Markenschuhe, mit denen gekickt wird, oft aus mittelamerikanischen Fabriken kommen, stammen die meisten zu kickenden Bälle aus einem ganz

anderen Winkel der Erde, aus Pakistan. Acht von zehn weltweit verkauften Fußballen, nämlich ca. 43 Millionen Stück pro Jahr, werden in dem asiatischen Land genäht. Für die drei Stunden Handarbeit, die für einen Durchschnittsball benötigt werden, erhalten die NäherInnen geschätzte 55 Cent. Der Lohn reicht oft nicht aus, um eine Familie zu ernähren; deshalb müssen in vielen Fällen Kinder bei der Produktion mithelfen.

Dass immer mehr KonsumentInnen die Arbeitsbedingungen in den Zulieferbetrieben und damit auch die dazugehörigen Topsportmarken alles andere als »cool« finden, ist der Hauptgrund, warum Konzerne wie Adidas oder Nike immer mehr auf Corporate Social Responsibility (CSR) und damit auf die Einhaltung von Sozialstandards setzen. Wer definitiv fair gehandelte Sportartikel kaufen möchte, der/die hat mittlerweile eine Reihe an Alternativen.

Die Firma Fair Deal Trading (<http://www.fairdealtrading.de>) etwa bietet so genannte ETHLETIC Sneakers, hat aber auch fair produzierte Trikots oder Tormannhandschuhe im Sortiment. Die angebotenen Produkte wurden alle unter Einhaltung sozialer und arbeitsrechtlicher Standards produziert. Ebenfalls eine große Auswahl an fair gehandelten Fuß- und Sportbällen offeriert gepa (<http://www.gepa.de>). Wenn auch unter fairen Bedingungen produzierte Schuhe und Bälle keine Garantie für ein gewonnenes Match sind, so erzeugen sie hoffentlich zumindest ein besseres Gefühl beim Spielen.

2. Spielerhandel: »Fußballerischer Rohstoff« aus Afrika und Lateinamerika

Eines Tages für einen europäischen Club spielen zu dürfen ist der größte Traum vieler auf Stränden, in Hinterhöfen und auf brachliegenden Äckern kickender Kinder in Afrika und Lateinamerika. Einige haben es bereits geschafft, und aus manchen wurden ganz große Stars. Der Brasilianer Ronaldinho etwa gilt heute mit einem »Marktwert« von 47 Millionen Euro (Stand: WM 2006) als einer der teuersten Fußballspieler der Welt.

Kosmopolitismus im Fußball ist grundsätzlich kein neues Phänomen. Bereits 1934 gab es zum Beispiel in Frankreich in zwei professionellen Ligen insgesamt 170 ausländische Spieler (vgl. Lanfranchi in: VIDC 1998, S. 7). Dennoch scheint der Handel mit und der Transfer von Spielern heute eine andere Dimension erreicht zu haben. In Brasilien wechselten im Jahr 2005 offiziell 870 Spieler ins Ausland, mehr als je zuvor (vgl. Dilger in: Azzellini/Thimmel 2006, S. 120). Hauptmotivation der Auswandernden ist häufig das unterschiedliche Lohnniveau. Während in Brasilien 98 Prozent der Fußballspieler mit durchschnittlich 145 Euro pro Monat auskommen müssen, zahlen die 50 reichsten Clubs in Europa Gehälter von bis zu 1,5 Millionen Euro pro Jahr (vgl. Giulianotti in: Fanizadeh u. a. 2005, S. 172). Auf Grund wirtschaftlicher und struktureller Probleme in der Vereinslandschaft Lateinamerikas sind die Vereine, so Richard Giulianotti, zunehmend auf den Export ihrer besten Spieler ausgerichtet. Wer dabei verdient, sind aber vor allem die lokalen Eliten. Der überwiegende Teil der hohen Transfersummen landet in den Taschen von Vereinsfunktionären, Spielervermittlern oder so genannten Beratern. Das globale Gefälle zwi-

schen Europa und Lateinamerika, zwischen Zentrum und Peripherie, spiegelt sich somit auch im Fußball wider:

Südamerikanische Talente werden rekrutiert und vor dem Export in reichere Märkte »weiterverarbeitet«, wo sich dann ihr Wert multipliziert und sie uneingeschränkter »konsumiert« werden können. Der mittelmäßige Rest, bei dem es nicht zu einem solchen Transfer reicht, wird im Inland konsumiert. Spieler werden auf diese Weise zu cash crops wie Kaffee oder Bananen, die mit geringem tatsächlichen Gewinn für die eigene Volkswirtschaft auf fremden Märkten verkauft werden. (Giulianotti in: Fanizadeh u. a. 2005, S. 171 f.)

Auch Afrika findet sich auf der »Lieferantenseite« des Fußballgeschäfts wieder. Der Verkauf junger Spieler nach Europa oder in arabische Länder ist für viele Clubs die einzige wirkliche Einnahmequelle. Besonders seit den 1990ern wächst daher die Zahl afrikanischer »Legionäre« in den europäischen Ligen.

Der Exodus vieler Spieler aus Afrika oder Lateinamerika führt letztendlich zu einer immer größer werdenden Kluft zwischen den Stars im Ausland und den Spielern im Inland. Die Qualität des Fußballs in den Herkunftsländern geht zurück oder aber kann sich gar nicht erst entwickeln. Gleichzeitig stagnieren oder sinken die Zahlen der BesucherInnen bei Spielen. Juca Kfourì, brasilianischer Fußballjournalist, meint in dem Zusammenhang:

Es ist wie bei der Henne und dem Ei: Sind die brasilianischen Stadien leer, weil die Idole im Ausland spielen, oder ist es umgekehrt? Die erste Hypothese ist wahrscheinlicher. (Kfourì interviewt von Dilger in: Azzellini/Thimmel 2006, S. 121)

Fehlende »ausländische« Stars bei Spielen in Lateinamerika oder Afrika und ausbleibende Fans wirken sich ebenfalls nicht gerade förderlich auf das Sponsoring-Geschäft aus. Überhaupt schneiden die Länder, die das »Rohmaterial« liefern, wenig am Kuchen der globalen Fußball-Industrie mit. Laut Danny Jordan, Geschäftsführer des südafrikanischen Koordinationskomitees für die WM 2010, fällt von dem jährlichen Umsatz von 200 Milliarden Dollar im Fußballgeschäft nur ein lächerliches Prozent auf ganz Afrika ab (vgl. Wachter in: Fanizadeh u. a. 2005, S. 128).

Nicht einmal die ambitionierten, mehr oder weniger talentierten Spieler, die, um ihren Traum zu verwirklichen, nach Europa kommen, können mit entsprechenden Geldsummen rechnen. Im Gegenteil, das Geschäft mit dem Spielerhandel blüht; dubiose Agenten versprechen jungen, oft minderjährigen Nachwuchsspielern und deren Eltern das Blaue vom Himmel. Der belgische Parlamentarier Jean-Marie De Decker, Leiter einer Untersuchungskommission zum Menschenhandel, schätzt, dass jedes Jahr allein in Brüssel 250 bis 500 Afrikaner mit dem Vorhaben ankommen, als Fußballprofis zu arbeiten. Einen Vertrag bekommen die wenigsten. Obwohl die FIFA seit September 2001 formal strengere Maßstäbe für den Transfer von unter 18-Jährigen ansetzt, boomt das Geschäft und viele Jugendliche werden bereits im Alter von 14 oder 15 Jahren ihrem sozialen Umfeld in Afrika oder Lateinamerika entrissen, um für europäische Vereine zu spielen (vgl. Ling in: Azzellini/Thimmel 2006, S. 34).

Resultat dieses globalen Spielerhandels sind, im Hinblick auf die nationale Herkunft, bunt durchmischte Clubs, die einerseits das Bild einer »Fußball-Weltfamilie«

generieren, andererseits gesellschaftliche Realitäten wie Rassismus und Diskriminierung auf vielfältige Weise widerspiegeln.

3. »Zu 50 Prozent Türke, zu 50 Prozent Österreicher – und zu 100 Prozent Muslim«²: Rassismus und Integration im Fußball

»Eto'o hält seine Kinder vom Fußball fern« titelte die Zeitung *Der Standard* in ihrer Online Version am 4. April 2007. Der aus Kamerun stammende Topstürmer des FC Barcelona würde seine Kinder nicht ins Stadion mitnehmen, da es regelmäßig zu rassistischen Vorfällen komme. Das Netzwerk FARE (»Football Against Racism in Europe«; siehe <http://www.farenet.org>) berichtet in seinem monatlichen Newsletter laufend über diskriminierende Vorkommnisse und rassistische Beschimpfungen sowie Überfälle im europäischen Profifußball. Diese reichen von so genannten »monkey chants«, wo in Sprechchören und auf Transparenten vor allem afrikanische Spieler mit wilden Tieren verglichen werden, bis hin zu Morden.³ Wenig bis kaum dokumentiert sind die vielen Übergriffe im Amateur- und Hobbyfußball (vgl. Fanizadeh in: Fanizadeh u. a. 2005, S. 261). Ein fast einzigartiges österreichisches Spezifikum ist der »Ausländerparagraph« des Österreichischen Fußballbundes (ÖFB) im Amateurfußball. Er legt fest, dass in einer Mannschaft maximal drei Menschen nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft spielen dürfen.

Oft aber tritt Rassismus im Fußball auf und wird gar nicht als solcher wahrgenommen. Wenn etwa vom »natürlichen« und »intuitiven« Spiel der Afrikaner und der Taktik und Disziplin der Europäer gesprochen wird, dann passiert das, was als kulturalistischer Rassismus bezeichnet wird (vgl. ebd., S. 264). Dabei werden, dem Alltagsdiskurs entsprechend, Stereotype festgeschrieben und Zuweisungen vorgenommen, die gar nicht per se negativ konnotiert sein müssen. So zieht zum Beispiel der Vorstandsvorsitzende des FC Bayern argentinische »Ware« der brasilianischen vor: »Argentinier sind etwas robuster und kommen vom Klima und von der Mentalität her besser in Deutschland zurecht« (Karl-Heinz Rummenige zitiert nach Dilger in: Azzellini/Thimmel 2006, S. 123).

Trotz allem ist es nicht der Fußball, der Rassismen (mit)erzeugt, es ist vielmehr umgekehrt: Im Fußball spiegelt sich die Gesellschaft, mit all ihren Diskriminierungsformen, Ungleichheiten und Machtstrukturen, wider.⁴ Neue und immer subtilere Formen des Rassismus entstehen auch mit der fortschreitenden Globalisierung; seien es die Machenschaften betrügerischer Agenten, die minderjährige Spieler nach Europa locken, sei es die »systematische Plünderung« (Hamel in: VIDC 1998, S. 31) von talentierten Fußballern aus Afrika.

2 Muhammet Akagündüz, österreichischer Nationalspieler, in: *Der Standard*, 20.5.2006.

3 Zwei Leeds-Anhänger wurden im Vorfeld des UEFA-Cup-Spiels Galatasaray Istanbul gegen Leeds United im April 2000 in Istanbul ermordet. Darauf folgten Übergriffe auf die türkische Community beim Rückspiel in Leeds.

4 »Ich würde sagen, dass nicht der Fußball ein Problem damit [mit Rassismus, N.H.] hat, sondern die Gesellschaft an sich«, meint Pelé (zitiert nach Hübener in: Azzellini/Thimmel, 2006, S. 39).

Genauso wie Fußball ein Feld für Rassismus und Ausbeutung sein kann, vermag er aber auch Raum für Identitätsstärkung und Emanzipation zu schaffen. Ein bezeichnender Vorfall im Frankreich von 1958, wenige Monate vor der WM in Schweden, veranschaulicht dies. Die beiden aus Algerien stammenden Spieler Rachid Mekhloufi und Mustapha Zitouni, für das französische Nationalteam vorgemerkt, entschlossen sich kurzerhand, das Team zu wechseln. Algerien, das sich zu diesem Zeitpunkt im Krieg mit Frankreich befand, hatte eine algerische Auswahl zusammengestellt, die um die Welt zog, um die Anliegen ihres Volkes zu vertreten. Alle professionellen algerischen Spieler europäischer Clubs schlossen sich diesem Team an (vgl. Hamel in: VIDC 1998, S. 29).

Ausländische Star-Spieler in bekannten europäischen Clubs sind längst eine Selbstverständlichkeit. Wie auch Samuel Eto'o sind sie immer wieder Diskriminierungen ausgesetzt. Gleichzeitig geben sie aber benachteiligten Bevölkerungsgruppen Hoffnung und schaffen Brücken zur so genannten Mehrheitsgesellschaft. Das Phänomen der Identifizierung mit Fußballstars lässt Menschen oft über Nationalitäten und Hautfarben hinwegsehen. So können heute algerische Spieler in französischen Clubs als »Beruhigungsfaktor« in Orten und Stadtteilen dienen, in denen MigrantInnen normalerweise Vorurteilen und Rassismus ausgesetzt sind (vgl. Lanfranchi in: VIDC 1998, S. 11).

In Österreich heißt ein Vorbild der Jugendlichen mit türkischen Wurzeln Muhammet Akagündüz. Vor etwa zehn Jahren aus der Türkei nach Österreich gekommen ist Akagündüz heute österreichischer Nationalspieler. »Ich bin zuerst Türke, das darf man mir nicht übel nehmen. Ich bin in der Türkei aufgewachsen, und meine Muttersprache ist Türkisch. Dann fühle ich mich natürlich als Österreicher, sonst würde ich nicht in der Nationalmannschaft spielen. Aber vor allem bin ich Muslim«, meint er in einem Interview mit Corinna Milborn (*Der Standard*, 20.5.2006). Integration heißt für ihn »hier zu leben, zu arbeiten, die Sprache zu sprechen, der Gesellschaft etwas zurückzugeben« (ebd.).

Mit positiven Integrationsfiguren, wie Akagündüz eine ist, arbeitet auch FairPlay (<http://www.vidc.org/fairplay>), eine österreichische Initiative, die Rassismen und Diskriminierung im Fußball zum Thema macht, zusammen. In der Antirassismussarbeit mit Fans, Vereinen, Spielern und Funktionären versucht FairPlay, das Völkerverbindende am Fußball zu stärken. Viele Farben. Ein Spiel.

»Wie kaum ein anderer Bereich der Gesellschaft [verkörpert Fußball, N.H.] die Erfolgsstory des kulturellen Miteinanders«, meint Michael Fanizadeh, Mitbegründer von FairPlay (Fanizadeh in: Fanizadeh u.a. 2005, S. 273). Während die Regeln des Fußballs global einheitlich sind, zeigen die unterschiedlichen Fußballtraditionen und -kulturen seiner Ansicht nach den unverzichtbaren Anteil von MigrantInnen am Aufbau der europäischen Gesellschaft. Trotz der globalen Ungleichheiten, die sich in der Fußballwelt und im Fußballgeschäft wiederfinden, birgt der Sport eine enorme positive Kraft.

»Fußball«, so meint auch Nelson Mandela, »ist eine der wichtigsten Aktivitäten, die Menschen zusammenbringt«.

Literatur

- APRAKU, EVA; HESSELMANN, MARKUS: *Schwarze Sterne und Pharaonen. Der Aufstieg des afrikanischen Fußballs*. Göttingen: Die Werkstatt 1998.
- AZZELLINI, DARIO; THIMMEL, STEFAN (Hrsg.): *Futbolistas. Fußball und Lateinamerika. Hoffnungen, Helden, Politik und Kommerz*. Berlin: Assoziation A 2006.
- CIR/CHRISTLICHE INITIATIVE ROMERO: *Kampf der Ausrüster. Die Fußball-Weltmeisterschaft im Land der Ideen*. Münster 2005.
- FANIZADEH, MICHAEL; HÖDL, GERALD; MANZENREITER, WOLFRAM: *Global Players – Kultur, Ökonomie und Politik des Fußballs*. Frankfurt/M.: Brandes & Apsel 2005.
- JÄGER, ULI: *Zum Beispiel Fußball*. Göttingen: Süd-Nord Lamuv 1998.
- VIDC/WIENER INSTITUT FÜR ENTWICKLUNGSFRAGEN UND ZUSAMMENARBEIT: *Fußballkultur in Europa, Globalisierung und Rassismus*. Reader zum Wiener Symposium vom 10.–11. November 1997. Wien: FairPlay 1998.

FUSSBALL-WORKSHOP

Wer weiß, aus wie vielen Teilen ein Fußball besteht? Wer hätte gewusst, dass fünf- und sechseckige Teile notwendig sind, um eine Kugelform zu erhalten? Wer hat eine Ahnung, wo und unter welchen Bedingungen Fußbälle genäht werden? Und wie funktioniert das eigentlich mit der letzten Naht?

Die Antworten auf diese Fragen liefert der Fußball-Workshop der Südwind Agentur, für Kinder und Jugendliche konzipiert. In kleinen Teams werden Bälle selbst genäht, Produktionsländer auf der Weltkarte gesucht, Fußballausrüstung aus vergangenen Tagen mit aktuellen Sportartikeln verglichen und noch einiges mehr. Die TeilnehmerInnen beginnen zu begreifen, dass Sport, Mode und Konsumverhalten in Europa auch etwas mit den Arbeits- und Lebensbedingungen der Menschen in Pakistan, Indien oder China zu tun hat.



Dauer: 2 Schulstunden

Zielgruppe: 8 bis 14 Jahre

Kosten: 69 Euro

Notwendige Geräte: TV, DVD-Player, CD-Player

Buchung: bei den Regionalstellen der Südwind Agentur im jeweiligen Bundesland

Kontakt: www.suedwind-agentur.at, Tel.: 01 405 55 15, Email: suedwind.agentur@suedwind.at

Otto Penz

Fußball als Fernsehereignis

1. Über den »Fernseh-Fußball-Komplex«

In allen europäischen Staaten zählt Fußball zu den populärsten Sportarten, wobei die Dominanz dieser Sportart – betrachtet man Aktive, ZuschauerInnen, mediales Interesse und Umsätze – in einigen Ländern besonders ausgeprägt ist, wie etwa im Mutterland des modernen Fußball, in England, oder in den romanischen Ländern. In Österreich konturieren zwei Disziplinen das sportliche Feld deutlich, der alpine Schilaf und der Fußball, die sich zu »Nationalsportarten« entwickelt haben und im Zuge dessen zur Ausprägung der nationalen österreichischen Identität, zum »nation building«, beisteuerten (Penz/Spitaler 2004). Gesamteuropäisch stellt die Fußballbegeisterung eine der großen gemeinsamen Interessen dar, wie sich an den vollen Stadien bei europäischen Bewerbungsspielen auf Vereins- und nationaler Ebene ablesen lässt. Dieses Interesse ist allerdings von heftigen Antagonismen durchzogen. Die Zuschauergewalt rivalisierender Fangruppen bildet dabei das auffälligste Negativbeispiel emotionaler Konflikterzeugung und -bewältigung.

Die größte Fußballarena der Welt stellt das Fernsehen dar. Fernsehen ist insgesamt bei weitem die beliebteste Freizeitbeschäftigung westlicher Gesellschaften, an die keine sportliche Aktivität auch nur annähernd heranreicht. Allerdings steuern

die Übertragungen professioneller Sportwettkämpfe, und da wiederum vor allem des Profifußball, ganz erheblich zur Attraktivität des Fernsehens bei. Diese Verbindung von Sport und Massenmedium hat Tradition. Seit Anbeginn des Fernsehens, in Deutschland und Österreich beispielsweise seit Anfang bzw. Mitte der 1950er Jahre, tragen Fußballsendungen zur Verbreitung des Mediums bei, wie etwa die Berichte von der Fußballweltmeisterschaft in der Schweiz 1954 im deutschen Fernsehen oder die wöchentlichen Fußball-Aufzeichnungen im ORF seit 1956 (mit den Reporter-Legenden Edi Finger und Heribert Meisel). Umgekehrt verhilft das Fernsehen dem Fußball zu überragender Popularität und schafft damit die Voraussetzungen für eine neuartige Professionalisierung bzw. umfängliche Kapitalisierung und Kommerzialisierung des Sports.

Mit der Ausbreitung des Fernsehens bis hin zur Saturierung der Haushalte mit Empfangsgeräten – in Großbritannien bereits Mitte der 1960er Jahre, in Österreich ein gutes Jahrzehnt später – wachsen die Einnahmequellen des Fußball exponentiell an, der sich in dieser Zeit zum fixen Bestandteil der öffentlich-rechtlichen Programme Europas entwickelt: zum einen durch den Verkauf der Übertragungsrechte an die Fernsehanstalten, zum anderen durch die wachsende Publizität, die den Sport für Sponsoren und Werbung (etwa in Form der Bandenwerbung) besonders attraktiv erscheinen lassen. Erinnert sei etwa daran, dass die Wiener »Austria« schon Mitte der sechziger Jahre Trikot-Werbung für eine Bierbrauerei machte. Im selben Zeitraum bilden sich auch die modernen Techniken der Fußballübertragung aus, wie »action replay« (1966), »slow motion« (1967) oder die mobile Kameraführung (1970), ganz zu schweigen von der Einführung des Farbfernsehens Ende der 1960er Jahre (Horne et al. 1999, S. 162 ff.).

Die entscheidende Zäsur in Richtung Durchkapitalisierung des Fußball findet jedoch in den frühen 1980er Jahren statt. Die Voraussetzung dafür wird mit dem Aufbau eines weltweiten Satellitensystems in den siebziger Jahren geschaffen. Auf der Basis dieser neuen Technik nehmen eine ganze Reihe kommerzieller Fernsehstationen, Satelliten- und Kabel-TV-Anbieter, darunter auch reine Sportkanäle, ihren Sendebetrieb auf. Dies führt letztlich zu einer enormen Konkurrenz um populäre Programminhalte wie Spitzenfußball – und damit zur sprunghaften Verteuerung von Übertragungsrechten, die wiederum durch Fernsehwerbung finanziert sein wollen. Mit einem Wort, die Globalisierung und Deregulierung des Fernsehens in den 1980er Jahren stärkt die Finanzkraft des Fußball, aber auch dessen Abhängigkeit vom Medium Fernsehen. In etlichen europäischen Ligen, etwa in der deutschen Bundesliga, stellt mittlerweile der Verkauf der Fernsehrechte die wichtigste Einnahmequelle dar.

Diese neue Konkurrenz verändert das öffentlich-rechtliche Fernsehen, das nunmehr – in manchen Ländern zum ersten Mal – um Marktanteile kämpfen muss, wozu sich wiederum nationale und internationale Fußballspiele, die regelmäßig hohe Einschaltquoten erzielen, als besonders nützlich erweisen. Generell nehmen die öffentlich-rechtlichen Fernsehprogramme kommerziellere Züge an, sei es in der Programmgestaltung durch die Forcierung massentauglicher Unterhaltung, was zu Mehreinnahmen aus der vorhandenen Werbezeit führt, oder durch die Ausweitung

der Werbeflächen, um den insgesamt erhöhten Finanzbedarf zu decken. Der ORF darf ab 1986 auch an Sonn- und Feiertagen Werbespots senden, und die Popularisierung des österreichischen Fernsehens im Kampf um hohe Zuschauerquoten ist ab 1995 (unter der Intendanz von Gerhard Zeiler) besonders ausgeprägt, indem beispielsweise eine ganze Reihe von Formaten deutscher Privatsender für den ORF adaptiert und die Ausstrahlung von US-Fictionprogrammen fast verdoppelt wird (Fidler 2004, S. 224 ff.). International beginnen in dieser Zeit Pay-TV-Kanäle auf Sendung zu gehen, die zu ernsthaften Mitbietern um Fußballübertragungsrechte werden, und die Digitalisierung des Fernsehens gegen Ende der 1990er Jahre erhöht die Konkurrenz um Fußballübertragungen und damit die Kosten der Übertragungsrechte nochmals beträchtlich.

Das Fernsehen bildet also das Scharnier zwischen Fußball und (überwiegend männlichen) Massenmärkten und setzt damit eine ungeheure Kapitalisierung des Sports in Gang. Umgekehrt bedingen unter anderem die steigenden Kosten für Fußballübertragungen eine wachsende Kommerzialisierung des Fernsehens, nicht zuletzt öffentlich-rechtlicher Fernsehprogramme, lebt doch die Finanzierung der Fußballsendungen vom Verkauf der TV-Zuschauermassen an die Werbewirtschaft. Anders gesagt: Das Fernsehen trägt wesentlich zur Verstärkung einer »Intrusionsdynamik« bei (Bourdieu 1998, S. 112 ff.), die dazu führt, dass die Eigenlogik des Fußballspiels »Wer gewinnt?« durch eine ökonomische Logik unterwandert wird. Ökonomische Ressourcen bestimmen in wachsendem Ausmaß über Sieg oder Niederlage, was sich beispielsweise in einer Art Zweiklassengesellschaft im europäischen Profifußball manifestiert: Mächtige Vereine wie AC Milan, Manchester United oder Bayern München mit regelmäßiger Beteiligung an der Champions League hier, eine Vielzahl von bloßen Trabanten um die Geldmaschine europäische Meisterschaft da. »Die Kluft zwischen reichen und armen Clubs wird immer größer«, konstatiert Lothar Mikos (2006, S. 30) und verweist dabei auf das Beispiel Italien, wo die drei großen Vereine (Juventus Turin, AC Mailand, Inter Mailand) in der Saison 2002/03 jeweils etwa 50 Millionen Euro Fernsehgelde lukrieren, während die Provinzclubs Empoli, Modena und Piacenza nur ein Zehntel dieser Summe einnehmen. Die weltweite Fernseh-Publizität führt zu erhöhten Sponsor- und Werbeeinnahmen, darüber hinaus trägt sie zur wachsenden Internationalisierung der Anhängerschaft von Großclubs bei, wodurch wiederum Merchandising in globalem Maßstab möglich wird (Manchester United erzielt derzeit aus einem 13-jährigen Merchandising-Vertrag mit Nike 449 Millionen Euro; Friedrichsen/Löhe 2007, S. 569). Diese enormen Einnahmen im europäischen Elitefußball resultieren in stark steigenden Spielergehältern und exorbitanten Ablösesummen für Spitzenfußballer, die dank der Medienpräsenz nicht nur globale Stars, sondern auch allgegenwärtige Werbeträger bzw. »Marken« sind. Mit einem Wort, das »Spiel« oder die Logik des europäischen Spitzenfußball gehorcht heute mehr denn je einem ökonomischen Prinzip.

Im bescheideneren Rahmen Österreichs zeigt sich diese kommerzielle Logik höchst prägnant am Beispiel der Salzburger »Austria«. Mit dem Einstieg von »Red Bull« als Hauptsponsor und aufgrund dessen Finanzkraft stellt sich auch der sportliche Erfolg (innerhalb Österreichs) ein, der Meistertitel in der Saison 2006/07. Al-

lerdings geht damit eine radikale Enttraditionalisierung des Vereins einher, die sich nicht nur im neuen Zusatz »Red Bull« zum Vereinsnamen manifestiert, sondern darüber hinaus im Ausgedinge nahezu der gesamten ehemaligen Mannschaft, die einem bunt zusammen gewürfelten internationalen Ensemble weichen muss, sowie gravierender noch in der Verabschiedung der traditionellen Vereinsfarbe Violett. In diesem Prozess wird also die kulturelle Einbettung des Vereins zugunsten einer »ökonomischen Ökonomie« zumindest temporär aufgehoben, wenn nicht entsorgt.

Insgesamt betrachtet, gehen der Fußball und das Fernsehen eine symbiotische Beziehung ein, die sich entgegen der anfänglichen Skepsis der Fußballverbände (die einen radikalen Zuschauerschwund durch die Telepräsenz befürchteten) als eine Art Allheilmittel erweist, das in beiden sozialen Feldern Aufmerksamkeit und Kapital generiert. Allerdings verlagert sich das Geschäft weg vom Fußballplatz – selbst steigende Zuschauereinnahmen machen heute nur mehr einen relativ geringen Teil des Budgets von Großclubs aus – und hin zur medialen Wirklichkeit und globalen Vermarktung. Im Endeffekt ist der professionelle Fußball ohne Fernsehen nicht mehr überlebensfähig, mithin existenziell von der Medialisierung abhängig.

2. Telegener Fußball und Dramatik

Je nach Perspektive eignet sich das Fußballspiel besonders gut oder eher schlecht für die Medialisierung im Zeichen des Kommerzes. Aus technischer oder dramaturgischer Sicht ermöglicht die physische Einheit von Ort, Handlung und Zeit eine relativ einfache (und damit, etwa im Vergleich zu Fernsehfilmen, kostengünstige) Umsetzung. Der Ablauf des Spiels lässt sich – im Unterschied zu vielen anderen Sportarten – linear abbilden, womit die Fernsehübertragung der Dramatik des Spiels auch ohne technische Eingriffe folgen kann. Die Fernsehzuschauer sehen gewissermaßen alles, was im Stadion passiert – und dies den »natürlichen« Sehgewohnheiten (einer logischen Abfolge von Eindrücken) entsprechend.

Aus kommerzieller Sicht hat der Fußball das Manko, dass der kontinuierliche Spielfluss Werbeeinschaltungen während der Spielzeit und damit vor versammelten Zuschauer Massen nahezu verunmöglicht. Im Unterschied zu den traditionell hochkommerzialisierten nordamerikanischen Profisportarten wie American Football, Baseball oder Basketball, die allesamt durch oftmalige Spielunterbrechungen und damit Werbezeiten fürs Fernsehen gekennzeichnet sind, stehen beim Fußball gerade mal die Halbzeitpause bzw. Anfang und Ende des Spiels für Werbebotschaften an das Massenpublikum zur Verfügung (wobei die Werbewirksamkeit durch die teilweise Absenz des Publikums vor den Bildschirmen gerade in der »Halbzeit« unterlaufen wird). Es verwundert daher nicht, dass Live-Übertragungen von Spitzenspielen mittlerweile wesentlich weit mehr Zeit als die 90 Spielminuten beanspruchen bzw. die Spiele von einer extensiven Vor- und Nachberichterstattung begleitet werden, welche die Sendezeit für ökonomische Zwecke des Fernsehens erheblich erweitern. Der ORF ist beispielsweise dazu übergegangen, die einzelnen Bestandteile der Live-Berichterstattung als eigenständige Sendungen zu deklarieren, um dazwischen den Programmrichtlinien entsprechend Werbung schalten zu können.

Gemeinhin wird diese Vor- und Nachbereitung von Spielen, also Mannschaftsvorstellungen, Spielanalysen, Expertendiskussionen oder Trainer- und Spielerinterviews, als Qualitätsverbesserung der Fußballberichterstattung wahrgenommen (etwa bei Gerhard 2006, S. 60 f.). Weniger euphemistisch, aber zutreffender ist die Einschätzung, dass das Vor- und Nachspiel der Fußballübertragung nicht allein oder nicht nur direkt der ökonomischen Verwertung dient, sondern diese Sendebestandteile wichtige Übergangsriten darstellen, die dem Fernsehfußball einen besonderen Status verleihen und die Dramaturgie bereichern (zur Diskussion von Fußball als Ritual vgl. z. B. Stauff 2007). Die zeitgenössische Medialisierung knüpft am erwähnten linearen Geschehen auf dem Fußballfeld an – mit dem Ziel, die inhärente Dramatik des Spiels zu steigern. So besehen dient die Vorberichterstattung der Einstimmung und dem Aufbau von Spannung, während die Nachbereitung die Entspannung und Beruhigung fördert bzw. zur Ent-Emotionalisierung beiträgt (nicht zuletzt, indem das Spiel rational aufgearbeitet wird).

3. Spektakularisierung

Generell stellt die Spannung, die aus einem Zeitablauf resultiert, der sich auf Entscheidungen hin zuspitzt, das zentrale Element einer attraktiven Fußballsendung dar, womit der Fernsichtsport einem kriminalistischen Plot ähnelt. Voraussetzung für den Genuss dieser »suspense« ist eine grundsätzliche Vertrautheit mit den Regeln des Spiels, um Entscheidungen, zumal knappe, entsprechend würdigen zu können: Hätte der Stürmer im Strafraum besser schießen oder passen sollen? Offside oder nicht? Reguläres Tor oder Handspiel? Zur Beantwortung solcher Fragen ist Sachkenntnis erforderlich. In Europa resultiert das große Verständnis des Sports zu einem guten Teil aus der Fußballpraxis der männlichen Jugend, woraus sich umgekehrt erklärt, dass in überwiegendem Ausmaß Männer Interesse für Fernsehfußball zeigen (Gerhard 2006, S. 65 f.), mehr noch, dass Fußball in all seinen Facetten nach wie vor klar männlich codiert ist. Aus diesem Zusammenhang werden auch die »cheesecake shots« der TV-Sender von weiblichen Fußballfans erklärbar, die zur Attraktivierung des Programms fürs mehrheitlich männliche Fernsehpublikum beitragen sollen.

Allgemein gilt, dass jede mediale Repräsentation eine Bearbeitung der Wirklichkeit darstellt. Demgemäß bildet das Fernsehen die Spannung des Fußballspiels nicht bloß ab, sondern bearbeitet sie mit medialen Mitteln. Aus der Symbiose von Fußball und Fernsehen entsteht etwas Neues, nämlich Telefußball, der sich unter anderem durch ein erhöhtes Spannungsniveau vom Stadionfußball unterscheidet. Die Fernsehberichterstattung rankt sich regelmäßig um Spannungshöhepunkte wie Abseitsentscheidungen, elfmeterverdächtige Fouls, Torchancen und Tore bzw. akzentuiert diese Teilaspekte des Spiels mit technischen Mitteln wie »slow motion« oder »replay« und durch die Einarbeitung graphischer Hilfsmittel (wie Abseitslinien oder Entfernungangaben zum Tor bei Freistößen). Die Kameraführung zielt auf das Zentrum des Geschehens ab, häufig den ballführenden Spieler, und verleiht dem Spiel durch diese Nahaufnahmen gesteigerte Dramatik. Vor allem aber geht es um die Entwick-

lung eines kohärenten Narrativs, um die Spannung während des sportlichen Ereignisses zu steigern oder zumindest aufrechtzuerhalten, also um eine dramatische Erzählung, welche die Zuschauermassen bei der Stange hält. Insofern gestaltet das Fernsehen immer eine Art Hyperrealität des Fußball, die im Grunde aus einer Anreicherung der (linearen) Wirklichkeit mit zusätzlichen Erlebniswerten besteht.

Die narrative Verwandlung des Spiels in ein Drama basiert auf mehreren Erzähltechniken, wobei sich in diesem »framing« dominante Wertvorstellungen der europäischen Fußballnationen ausdrücken. In der Berichterstattung geht es um die Spektakularisierung des sportlichen Ereignisses (im Sinne von narrativen Bedeutungszuschreibungen, die jede Übertragung wichtig erscheinen lassen), die Glorifizierung von Einzelpersonen sowie die Betonung nationaler Leistungen im Falle von europäischen Clubbewerben, Ländermatches, Europa- und Weltmeisterschaften (Cantelon / Gruneau 1988). In diesen Akzentuierungen manifestieren sich vorherrschende westliche Werthaltungen wie Individualismus, Leistungsorientierung oder Durchsetzungsvermögen, so dass der Fußball als allgemein verständliche Essenz der gesellschaftlichen Verhältnisse erscheint, denen er entstammt. Die Popularität des Telefußball wird nicht zuletzt vom »common sense« getragen, dass im globalen Maßstab Fleiß zum Erfolg führt und sich Leistung bezahlt macht, also von einer Verdichtung der (spät)modernen marktwirtschaftlichen Ideologie. Die sportliche Auseinandersetzung besticht dabei als Metapher für klare Verhältnisse, wie sie in anderen sozialen Feldern, etwa der Arbeitswelt, wünschenswert erscheinen mögen (Penz 2006).

Bemerkenswert für einen Teamsport ist die Konzentration der Aufmerksamkeit auf einzelne Persönlichkeiten, wie etwa Zinédine Zidane, David Beckham oder neuerdings Cristiano Ronaldo (ManU), die den Eindruck vermittelt, dass Siege weniger der Kooperation der Mannschaft als vielmehr den Glanztaten einzelner Stars zu verdanken sind. Auf diese Art gebiert die Fußball-Berichterstattung Helden, denen ein besonderes affektives Potenzial innewohnt – die zur Identifikation mit der Mannschaft oder dem Club insgesamt einladen, während sie selbst wertvolle »brands« im Dienste der Vermarktung von Fußball und Konsumgütern bilden. Diese Superstars stellen Kristallisationspunkte der Fußballbegeisterung bzw. der Emotionalität im Fußballsport dar, die durch die Wirklichkeitsnähe der Fernsehübertragungen gefördert wird. Wie kein anderes Medium ermöglicht das Fernsehen »para-soziale« Beziehungen, also tiefe affektive Bindungen zwischen Fernsehpersönlichkeiten, die wie Freunde wirken, und Zuschauergruppen. In der Aufbereitung des Fußball fürs Fernsehen geht es allemal darum, dieses Identifikationspotenzial zu erhöhen – in der Vorberichterstattung, während des Spiels oder etwa durch Starportraits –, womit letztlich insgesamt eine neue Fußball-Elite, die sich aus globalen »celebrities« zusammensetzt, entstanden ist.

Neben dieser Personalisierung gehören der »Lokalpatriotismus« und nationale Konnotationen zu den wirksamsten Mitteln, um Zuschauermassen anzuziehen. Der Nationalismus zeigt sich nicht nur in der Selektion von Fußballübertragungen durch öffentlich-rechtliche TV-Anstalten (wo nationale Bezüge für die Ausstrahlung entscheidend sind), sondern viel mehr noch in der regelmäßigen Beschwörung einer »imagined community«, eines Wir-Gefühls, was in Österreich besonders deut-

lich an den Fußball-Auseinandersetzungen mit der BRD ersichtlich wird. Das WM-Spiel gegen den »großen Bruder« Deutschland 1978 in Córdoba beispielsweise wird durch das Fernsehen zu einem patriotischen Ereignis ersten Ranges; und der Sieg, das »Wunder von Córdoba«, stellt ein herausragendes nationales Erfolgserlebnis dar und macht den zweifachen Torschützen Hans Krankl zum »Nationalhelden«. In diesem Kontext werden zudem nationale Stereotypen geformt, so dass etwa harte Arbeit und Disziplin für die deutsche Fußballkultur und nationale Eigenart charakteristisch erscheinen, während für Österreich lange das »schlampige Genie« zu den bevorzugten Klischees gehörte, um fußballerische Leistungen wie Nationalcharakter bzw. deren Übereinstimmung auf den Punkt zu bringen.

Diese Erzählformen, die noch mit zusätzlichen Codierungen verwoben sind, etwa in der Betonung von Maskulinität und Authentizität des Fußball und seiner Helden (Spitaler 2005), tragen in Summe ganz wesentlich zur Attraktivierung des Fernsehfußball bei und machen damit Finalspiele der Champions League, der Europa- und Weltmeisterschaften zu jenen spektakulären Events, die mehrere Millionen Menschen fasziniert auf dem Bildschirm verfolgen.

4. Fazit

Im Überblick zeigt sich, dass der Telefußball einem modernen Mythos gleicht, der kommerziellen Zwecken dient – einer Erzählung, durch die sich die Gesellschaft einen Teil der Wirklichkeit erklärt. Das Rohmaterial der Berichterstattung entstammt der linearen Welt des Stadions, und das Fernsehen bereitet daraus eine Geschichte auf, die dem Massenpublikum vor den Empfangsgeräten das Außergewöhnliche, Ungewisse und Dramatische näher bringt und die Popularität des Spiels steigert. John Fiske und John Hartley (1978) haben dies, in Anlehnung an die mittelalterliche Nachrichtenübermittlung, »bardische« Funktion des Fernsehens genannt. Aus der Konzentration auf Stars und Nationalgefühle und durch die Akzentuierung der Spannung entsteht ein Narrativ, das emotionsgeladen wie faszinierend ist und das zugleich den »common sense«-Vorstellungen, also dem Selbstverständnis von Leistungsgesellschaften, sowie der Kapitalverwertung entgegen kommt.

Nicht zuletzt wirkt dieses TV-Spektakel auf die Sehgewohnheiten der Zuschauer ein, was zur Installation von »video walls« in den großen Stadien geführt hat und in naher Zukunft zu TV-Monitoren in den Sitzreihen der Arenen führen wird, womit auch die Fußballfans vor Ort zunehmend an der »verbesserten Wirklichkeit« partizipieren können und die Stadionbesucher alles sehen, was im Fernsehen passiert. In den letzten Jahren hat das Fernsehen gänzlich neue öffentliche Foren entstehen lassen – Stadien auf Zeit, wo sich Massen vor Großbildschirmen versammeln, um die Hyperrealität des Fußball in Live-Atmosphäre zu genießen. »Public viewing« befreit den Fernsehfußball aus den Wohnzimmern und verleiht der Fernsehinszenierung den Charakter eines öffentlichen Events, so dass sich die Masse nicht mehr selber gegenüber sitzen muss wie im Stadion, um sich zu erregen (Canetti 1983, S. 25), sondern das Fußballpublikum allerorts (auf den Bildschirm hin ausgerichtet) angespannt und erregt sein kann.

Literatur

- BOURDIEU, PIERRE: *Über das Fernsehen*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998.
- CANETTI, ELIAS: *Masse und Macht*. Frankfurt/M.: Fischer 1983.
- CANTELON, HART; GRUNEAU, RICHARD, S.: The Production of Sport for Television. In: Harvey, Jean; Cantelon, Hart (Eds.): *Not Just A Game. Essays in Canadian Sport Sociology*. Ottawa: University Press 1988, S. 177–194.
- FIDLER, HARALD: *Im Vorhof der Schlacht. Österreichs alte Medienmonopole und neue Zeitungskriege*. Wien: Falter 2004.
- FISKE, JOHN; HARTLEY, JOHN: *Reading Television*. London: Methuen 1978.
- FRIEDRICHSEN, MIKE; LÖHE, MICHAEL: Fußball und Wirtschaft – Genialität oder Wahnsinn? Die Kommerzialisierung in europäischen Top-Ligen. In: Mittag, Jürgen; Nieland, Jörg-Uwe: *Das Spiel mit dem Fußball. Interessen, Projektionen und Vereinnahmungen*. Essen: Klartext 2007, S. 553–572.
- GERHARD, HEINZ: Fußball im Fernsehen. Wie die Tiefe des Raumes die Höhe der Einschaltquoten bestimmt. In: Holtz-Bacha, Christina (Hrsg.): *Fußball – Fernsehen – Politik*. Wiesbaden: VS Verlag 2006, S. 44–70.
- HORNE, JOHN et al.: *Understanding Sport. An Introduction to the Sociology and Cultural Analysis of Sport*. London: E&FN Spon 1999.
- MIKOS, LOTHAR: Fußball im Sport / Medien-Komplex. In: Holtz-Bacha, Christina (Hrsg.): *Fußball – Fernsehen – Politik*. Wiesbaden: VS Verlag 2006, S. 22–43.
- PENZ, OTTO: Sport und Medien. Über Mythen, Helden und Affekte. In: Marschik, Matthias; Spitaler, Georg (Hrsg.): *Helden und Idole. Sportstars in Österreich*. Innsbruck: Studienverlag 2006, S. 75–83.
- PENZ, OTTO; SPITALER, GEORG: The Austrian Sportscape and National Identity. In: Anders, Georg et al.: *European Integration and Sport*. Münster: Lit Verlag 2004, S. 209–218.
- SPITALER, GEORG: *Authentischer Sport – inszenierte Politik*. Frankfurt/M.: Peter Lang 2005.
- STAUFF, MARKUS: Die Grenzen des Spiels. Zur medialen Vervielfältigung und Einhegung des Fußballs. In: Mittag, Jürgen; Nieland, Jörg-Uwe: *Das Spiel mit dem Fußball. Interessen, Projektionen und Vereinnahmungen*. Essen: Klartext 2007, S. 299–312.

Martina Glehr

WortSchätze

Sprachpädagogik und Fußball – ein Widerspruch?

Warum hat jemand ein Leiberl ohne zu einem Verein zu gehören? Warum steht jemand im Abseits ohne ein Fußballfeld zu betreten? Warum schießt jemand ein Eigentor ohne überhaupt im Spiel zu sein? Und warum hat das alles mit Fußball zu tun und warum eigentlich auch wieder nicht?

1. In der gleichen Liga spielen – WortSchätze und ihre Bedeutung für die Sprache

Unter »WortSchätzen« werden einzelne bildhafte Elemente eines sprachlichen Bereiches verstanden, deren Bedeutung sich metaphorisch auf andere Bereiche übertragen hat und die in der Gegenwartssprache gebräuchlich sind. Der bildspendende Bereich »Sport«, dem dieser Artikel gewidmet ist, ist ein in unserer Sprachgemeinschaft etabliertes Konzept, das sich auf einen Ausschnitt unserer Realität – den Sport bzw. Fußball – bezieht. Alle diesem Konzept zugehörigen Ausdrücke verweisen auf einen realen Gegenstand oder eine reale Tatsache (Fußball, Foul, Halbzeit, Abseits, Liga). Neben dem wörtlichen Gebrauch werden diese Wörter und Phrasen¹ ebenfalls

MARTINA GLEHR ist Lehrerin für Deutsch sowie Biologie und Umweltkunde für Sekundarstufe 1 und 2 (derzeit nicht im Dienst), Mitarbeiterin des Projektes »Deutsche WortSchätze« am Institut für Germanistik der Karl-Franzens-Universität Graz. E-Mail: martina_glehr@yahoo.com

1 Sprichwörter werden nicht in die Gruppe der WortSchätze mit eingeschlossen.

auf andere, nicht sachlich mit dem Bildspendebereich verbundene Lebensbereiche übertragen (jeder Schultag hat eine Halbzeit und nicht alle Schüler spielen in der gleichen Liga). In dieser »neuen« Verwendung wirken sie als Metaphern, die sich aber weiterhin ihrem »ursprünglichen« Bildspendebereich zuordnen lassen (Halbzeit nach 45 Minuten, Bundesliga).

Diese Übertragungen sind ein Teil des alltäglichen, aktiven Wortschatzes von Sprecherinnen und Sprechern jeder Sprache. Als sprachliche Bilder bereichern sie uns auf unterschiedliche Weise: Sie dienen der menschlichen Welterkenntnis, veranschaulichen nicht fassbare Dinge, haben oft wortschöpferische Funktion und dienen auf verschiedene Weise der stilistischen Gestaltung von Reden und Texten, wie später noch zu sehen sein wird. Aus allen diesen Gründen sind WortSchätze besonders wertvoll. Sie sind jene Elemente unseres Wortschatzes, die in unserer Sprache im Verborgenen vergraben liegen (vgl. Schwab 2006, S. 236 ff.).

Das Geheimnisvolle des Begriffs »WortSchätze« – seine Assoziation mit Piraten und Gefahr – lädt Schülerinnen und Schüler dazu ein, auf die Suche danach zu gehen. Im Unterricht von Deutsch sowohl als Muttersprache als auch als Fremdsprache kann das Erforschen dieser Sprachschätze zum Einsatz kommen. Durch unterschiedliche didaktische Konzepte und daraus resultierende Übungen, die in diesem Artikel vorgestellt werden², soll die Sensibilität der Schülerinnen und Schüler für sprachliche Bilder in ihrer alltäglichen Sprache erhöht und ihr Interesse für die kritische Betrachtung der eigenen Sprache geweckt werden. Dies geschieht vor allem immer dann, wenn das Thema/die Inhalte, an das/die dieses Bewusstmachen gekoppelt ist, an die bestehenden Interessen der Schülerinnen und Schüler angeknüpft sind. Sportive WortSchätze aus dem Bereich »Fußball« drängen sich im Jahr der Europameisterschaft, ausgetragen im eigenen Land, geradezu auf.

Besonders im Unterricht von Deutsch als Fremdsprache bzw. im bi- oder multilingualen Unterricht können WortSchätze zur Herausforderung werden. Jede Sprache besitzt ihre eigenen Bildspendebereiche und damit verbunden ihre eigenen »ausgewanderten« Metaphern. Vor allem interlingual kompatible WortSchätze, die mit ähnlicher Bedeutung in anderen Sprachen auftreten, sind hier von großem Interesse.

Wie können nun eben diese WortSchätze so in den Unterricht eingebaut werden, dass Schülerinnen und Schülern jedes Alters bzw. jeder Schulstufe davon profitieren? Die im Folgenden vorgestellten didaktischen Ansätze reichen von einer ersten Begegnung mit Fußball-WortSchätzen bis hin zur intensiven Auseinandersetzung mit diesem Phänomen in der deutschen Sprache und können in ihrem Schwierigkeitsgrad problemlos variiert werden. Weiters können einzelne Übungen isoliert herausgegriffen und bearbeitet werden, aber auch die freie Kombination von Übungen ist möglich.

² Alle vorgestellten didaktischen Umsetzungen wurden im Rahmen des sprachpädagogischen Projekts »Deutsche WortSchätze« an rund 50 Schulen in der gesamten Steiermark erprobt, wodurch ihre Effizienz bestätigt werden konnte.

2. Der Anpfiff – Erste Begegnung mit Fußball-WortSchätzen

Zu Beginn jeder Auseinandersetzung mit Sprache steht die Frage nach dem Zugang der Schülerinnen und Schüler zu Sprachbeobachtung und Sprachkritik. WortSchätze – wie auch alle anderen sprachlichen Phänomene – sind nicht leicht zu erkennen und zu erfassen. Aus diesem Grund ist ein einfacher, aber doch gut überlegter Einstieg in diese Thematik von Nöten.

Da WortSchätze, wie bereits erwähnt, stets auf Bilder zurückgehen, sind diese ideal, um die Eigenschaften dieser Wörter und Phrasen im Unterricht zu erarbeiten. Beispiele aus dem Bereich des Fußballs sind sehr junge sprachliche Schätze, weshalb ihre ursprüngliche Bedeutung den Schülerinnen und Schülern noch präsent sein sollte.³ Zusätzlich bietet sich die Verarbeitung von geeignetem Bildmaterial zu unterschiedlichen Aufgaben und Spielen an. Durch die Bearbeitung eines WortSchätze-Memories, bei dem die Paare aus je einem WortSchatz und dem dazu passenden Bild bestehen, wird vor allem der Bildspendebereich deutlich.

Ist die wörtliche, bildhafte Bedeutung des Fußball-Wortschatzes gefunden, muss den Schülerinnen und Schülern bewusst gemacht werden, dass diese Wörter und Phrasen auch als Metapher verwendet werden. Da meist einige Schülerinnen und Schüler innerhalb der Klasse/Gruppe diese übertragenen Bedeutungen kennen, kommt es häufig zu einem Wissensaustausch, bei dem Schüler von Schülern lernen. Dadurch profitiert neben der gesteigerten Sprachbeherrschung auch das soziale Lernen.

Auch das Medium Internet kann in dieser Phase der WortSchatz-Arbeit eingesetzt werden. Schülerinnen und Schüler werden dazu angehalten, Bilder zu vorgegebenen Fußball-Phrasen auf geeigneten Plattformen zu suchen. Anschließend können diese miteinander verglichen werden.

Zusätzlich steht auch eine eigene Homepage⁴ frei zur Verfügung, die unter dem Titel *Deutsche WortSchätze* eben diese aus unterschiedlichen Bildspendebereichen vereint. Dort sind gezielte Bild-WortSchatz-Übungen zu finden, die sich als Einzel-, Partner- oder Gruppenarbeit in den Unterricht integrieren lassen.

3. Am Ball bleiben – Die Auseinandersetzung mit Fußball-Wortschätzen

Dem ersten Begegnen mit WortSchätzen folgt eine Stufe der eigenständigen Auseinandersetzung, die es den Schülerinnen und Schülern ermöglicht, Sprache selbstständig zu erforschen. Dabei werden nun nicht mehr Bilder und WortSchätze an-

3 Der bildhafte Ursprung von WortSchätzen aus anderen Bereichen (vor allem aus religiösen) ist auf Grund des hohen Alters dieser Ausdrücke meist nicht mehr unmittelbar festzustellen.

4 Diese Homepage (<http://wortschaetze.uni-graz.at>) entspringt einer sprachpädagogischen Initiative des Instituts für Germanistik an der Karl-Franzens-Universität Graz, die von Prof. Dr. Wernfried Hofmeister ins Leben gerufen wurde.

einander geordnet. Es liegt nun an den Schülerinnen und Schülern, diese Paarungen selbst zu finden.

In Klassen der Sekundarstufe 1 können einfache Rätsel als Einstieg in diese Beschäftigung dienen. Dazu zählen etwa einfache Multiple-Choice-Tests, in denen jeweils mehrere metaphorische Erklärungen für einen Fußballwortschatz gegeben werden. Die richtige Paraphrasierung muss von Schülerin und Schüler aus mehreren Möglichkeiten gefunden werden. Ein Beispiel sieht wie folgt aus:

- »*ein Leiberl haben*« bedeutet
- o sich ein neues T-Shirt zu kaufen
 - o bei jemandem Erfolg zu haben
 - o die passende Kleidung zu tragen
 - o ein Unterhemd anziehen zu müssen
- »*die Rote Karte gezeigt bekommen*« bedeutet
- o eine Einladung zu erhalten
 - o hinausgeworfen zu werden
 - o etwas richtig gemacht zu haben
 - o sich so zu verhalten wie bisher

In beiden Aufgaben ist die zweite Antwort korrekt. Analog zu diesen Beispielen können unter Zuhilfenahme der Fußball-WortSchätze-Tabelle einfach weitere gebildet werden. Der Vorteil dieser Übung liegt nicht nur in der Erweiterung des individuellen Wortschatzes jeder Schülerin und jedes Schülers, auch konzentriertes, Sinn erfassendes Lesen wird trainiert. Der Schwierigkeitsgrad dieser Aufgabe steigt, je ähnlicher sich die möglichen Erklärungen sind.

Daneben kann auch ein Buchstabensalat, in dem zahlreiche Fußball-WortSchätze versteckt sind, als gute Übung dienen. Die Ausdrücke müssen zuerst gefunden und anschließend geklärt werden. Da allerdings keine Erklärungsmöglichkeiten vorhanden sind, müssen diese wiederum gesondert erarbeitet werden. Zur Erforschung des Schatzes kann auf Nachschlagewerke/Wörterbücher (Duden, Röhrich, Wander) und das Internet (besonders die oben erwähnte Seite) zurückgegriffen werden.

Die für Schülerinnen und Schüler schwierigste Übung im Bereich der Auseinandersetzung mit Fußball-WortSchätzen ist das Finden des WortSchatzes bei vorgegebener Übertragung. Als kleine Hilfe kommt noch ein Stichwort hinzu. Diese Übung kann wie folgt aussehen:

- in Bezug auf Können, Macht, Ansehen zur selben Kategorie gehören (Liga)
in der gleichen Liga spielen
- Andauern einer bestimmten Handlung, über den vorbestimmten Zeitrahmen hinaus (Verlängerung)
in die Verlängerung gehen
- auslösend wirken, Anreiz/Impuls sein (Anstoß)
der Anstoß zu etwas sein

Das Ziel aller dieser Übungen ist das Wecken von Neugier auf die deutsche Sprache. Auch hier kann die bereits erwähnte Internetseite effektiv eingesetzt werden. Speziell für die Beschäftigung mit WortSchätzen konzipierte Übungen sind dort in unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden zu finden.

4. In die Verlängerung gehen – Das Arbeiten mit Fußball-WortSchätzen

Wie zu Beginn erwähnt, sind WortSchätze ein wichtiges stilistisches Mittel unserer Sprache. Man findet sie sowohl wörtlich als auch in übertragener Bedeutung in zahlreichen Texten. Aus diesem Grund ist es für Schülerinnen und Schüler – nach der Auseinandersetzung mit Fußball-WortSchätzen – auch von großer Bedeutung, diesen aktiv in Texten zu begegnen. Diese Begegnung kann auf zwei unterschiedliche Arten erfolgen – Textrezeption und Textproduktion.

Nachdem Schülerinnen und Schüler Fußball-WortSchätze kennen gelernt haben, sollten sie auch in der Lage sein, diese in Texten zu finden. Da dies zu Beginn der WortSchatz-Arbeit oft nicht sehr einfach ist, bieten sich zum Einstieg von Lehrer bzw. Lehrerin verfasste Texte an, die mit Absicht mit Fußball-WortSchätzen gespickt sind. Anhand dieser Übung lernen Schülerinnen und Schüler Texte aufmerksam zu lesen und die Bedeutung des WortSchatzes im Kontext zu erfassen. Besonders spannend wird diese sprachliche Auseinandersetzung, wenn WortSchätze so in den Text integriert werden, dass sie teils wörtlich, teils als Metapher verstanden werden müssen.

Die kritische Analyse von bestehenden Texten (im Besonderen von Zeitungstexten) gibt sehr gut Auskunft über den Gebrauch von sportiven WortSchätzen innerhalb unserer Sprachgemeinschaft. Ihre häufige Verwendung, nicht nur in sportjournalistischen Texten, spiegelt deutlich unsere wettkampff- und leistungsorientierte Gesellschaft wider.

Um WortSchätze in den eigenen aktiven Wortschatz aufzunehmen, müssen Schülerinnen und Schüler diese in selbstständig verfasste Texte einbauen. In freier, kreativer Textproduktion haben sie die Möglichkeit, sich sprachlich auszutoben und den Umgang mit bis dahin fremden Wörtern und Phrasen zu üben. Das Verfassen einer Impulsgeschichte, in der vorgegebene Fußball-WortSchätze eingebaut werden müssen, ist eine effektive Methode. In höheren Schulstufen (vor allem in der Sekundarstufe 2) kann diese Aufgabe erschwert werden, indem die Gattung des zu verfassenden Textes ebenfalls vorgegeben wird. Eine derartige Arbeitsanleitung könnte wie folgt aussehen:

Verfassen Sie einen Brief / ein Gedicht / eine Erzählung / ein Märchen / einen Dialog, in dem / in der die Fußball-WortSchätze *den Anstoß geben, in der gleichen Liga spielen, auf der Reservebank sitzen* in ihrer Verwendung als Metapher auftreten!

Durch die Vergabe mehrerer Arbeitsaufträge, die sich in Textgattung und Fußball-WortSchätzen unterscheiden, entsteht eine Vielzahl von Texten. Deren Vergleich innerhalb der Schülergruppe kann den Umgang mit WortSchätzen auf effektive Weise

steigern, da wiederum eine Schüler-Schüler-Lernsituation entsteht. Wie die Erfahrung zeigt, sträuben sich zwar zahlreiche Schülerinnen und Schüler vor dieser Aufgabe, am Ende bereitet sie ihnen jedoch oft sehr viel Spaß.

5. Fußball-WortSchätze im Überblick

<i>Überbegriff</i>	<i>Wortschatz</i>	<i>Bedeutung</i>	<i>Umschreibung der Bedeutung (Metapher)</i>
Abseits	ins Abseits geraten	Abseits ist der Spieler, der in Ballbesitz näher am gegnerischen Tor steht als der Verteidiger der Gegner, aus dem englischen »off side«.	gesellschaftlich abrutschen / vernachlässigt werden
	sich ins Abseits stellen		eine völlig irriige Ansicht vertreten / sich außerhalb einer Gruppe stellen
	im Abseits sein / stehen		nicht im Mittelpunkt des Geschehens sein / an etwas kein Interesse haben / Außenseiter sein
	jemanden ins Abseits stellen		jemanden vernachlässigen
Anstoß	Anstoß / einen Anstoß geben (setzen)	Erstes Spielen des Balls zu Beginn eines Spiels oder nach einer Unterbrechung.	auslösende Wirkung / Anreiz, Antriebe, Anregung, Hinweis, Idee, Impuls, Vorschlag, Wink / Kritik
Anpfiff	Anpfiff / der Anpfiff sein	Akustisches Signal, das den Beginn eines Spiels / einer Hälfte anzeigt.	Startsignal eines Vorgangs, einer Handlung
Ball	am Ball bleiben	Der Spieler läuft mit dem Ball, lässt sich nicht vom Ball trennen.	eine Sache beharrlich verfolgen, nicht aus den Augen lassen / sich von etwas nicht abbringen lassen
	den Ball abgeben	Der Ball wird abgegeben, wenn der Spieler sieht, dass ein anderer in einer besseren Schussposition ist als er selbst.	dem anderen das Wort erteilen / Tätigkeiten / Führerschaft / Verantwortung einem anderen übergeben
	den Ball im Spiel halten	Versuch, den Ball nicht ins »Out« zu spielen, sondern innerhalb des eingegrenzten Spielfeldes zu halten.	sich nicht vom eigentlichen Anliegen ablenken oder gar abbringen lassen
	den Ball aufnehmen	Den Ball an sich nehmen, den zugespielten Ball in seinen Besitz bringen.	das Wort ergeifen / eine Aufforderung (Einladung) zu sprechen annehmen
	am Ball sein	Am Ball ist der Fußballspieler, der in Ballbesitz ist.	das Wort haben; Einfluss gewonnen haben / auf dem Laufenden sein; voll im Berufsleben stehen / aktiv sein
	den Ball an jemanden weiterspielen	Innerhalb der eigenen Mannschaft den Ball weitergeben, um ihn nicht an den Gegner zu verlieren.	jemanden zu einer Stellungnahme auffordern, die Verantwortung abgeben (weiterreichen)

	jemandem den Ball auflegen	Wenn ein Spieler, der in Ballbesitz ist und die Möglichkeit zum Torschuss hat, den Ball an einen anderen, nach Möglichkeit besser positionierten Spieler weitergibt.	jemandem die Möglichkeit bieten, ans Wort zu kommen / jemandem das Stichwort liefern
	den Ball hin- und her-schieben	Der Ball wird innerhalb einer Mannschaft ständig hin- und her-gespielt, ohne dass ein Angriff gestartet wird.	sich vor der Verantwortung drücken wollen, sich der Verantwortung entziehen wollen / die Entscheidung will von niemandem getroffen werden
	den Ball flach halten	Flach gespielte Bälle sind leichter zu kontrollieren und in den eigenen Reihen zu halten.	sich zurückhalten; unnötiges Risiko, unnötige Aufregung vermeiden / vorsichtig sein
	den Ball zurückgeben / zurückspielen	Den Ball wieder demjenigen zu-spielen, von dem man angespielt wurde.	schlagfertig sein, auf die gleiche Art antworten
Eigentor	(sich) ein Eigentor schießen	Der Spieler befördert den Ball unabsichtlich ins eigene Tor. Ein Eigentor wird als Treffer für den Gegner gezählt.	einen Schaden selbst verursachen / etwas tun, das letztlich auf einen zurückkommt
Fairplay	Fairplay	Den (Spiel)Regeln entsprechendes, anständiges und kameradschaftliches Verhalten beim Spiel.	anständiges, angemessenes, korrektes Verhalten in allen Lebensbereichen
Finale	Finale	Abschließender Kampf bei einem sportlichen Wettbewerb, in dem der endgültige Gewinner ermittelt wird.	Abschlussprüfung / Abschluss, Endphase einer Unternehmung
Foul	Foul / Foulspiel / foulen	Englische Bezeichnung für regelwidriges, unfaires, unsportliches Verhalten.	unredliches Mittel; den konventionellen Normen nicht entsprechendes Verhalten
Halbzeit	Halbzeit	Hälfte der Spielzeit	die Pause / Ferien zwischen zwei Semestern (auch: Spielhälften) / Hälfte der Zeit einer Veranstaltung, eines Projektes
Heimvorteil	Heimvorteil haben	Eine Mannschaft tritt in der eigenen Sportstätte gegen ein anderes Team an und hat dadurch diesem gegenüber Vorteile.	durch Kenntnis von Umgebung, Beschaffenheit und Umstände bevorzugt sein
Karte	(jemandem) die Gelbe Karte (zeigen) / die Gelbe Karte bekommen	Verwarnung eines Spielers	ernstlicher Verweis / Verwarnung / Einspruch
	jemandem die Rote Karte zeigen / die Rote Karte (gezeigt) bekommen	Bekommt ein Spieler die Rote Karte gezeigt, so muss er das Spielfeld verlassen.	Hinauswurf; Entlassung / Verbot eines Vorhabens

Konter	Konter / kontern	Den Gegner im Angriff abfangen und ihn durch einen schnellen Gegenangriff aus der Verteidigung überraschen.	scharf auf einen Angriff antworten / jemandem etwas entgegenhalten, jemandem widersprechen
Leiberl	ein / kein Leiberl haben / reißen / bekommen / erhalten	Einen Platz in der Mannschaft (d.h. ein Trikot, ein Dress) bekommen.	Erfolg haben bei jemandem / eine / keine Chance haben / bekommen
Liga	in derselben / in einer anderen Liga spielen	Einstufung einer Mannschaft in eine Gruppe von mehreren Mannschaften, die gegeneinander antreten, nach bestimmten Kriterien (Qualität, Altersklasse, Geschlecht, Region etc.)	in Bezug auf Können, Qualität, Macht, Ansehen o.Ä. zur selben / zu einer anderen Kategorie gehören
Querpass	Querpass	Der Ball wird nicht in Richtung Tor gespielt, sondern quer über das Feld. So kann er vom Gegner leicht abgefangen werden.	jemandem unfreiwillig die Möglichkeit geben, zu einem Thema Stellung zu nehmen
Reservebank	auf der Reservebank sitzen	Für ein Spiel nur als Reservespieler vorgesehen sein.	noch nicht eingesetzt worden sein
Spiel	ins Spiel kommen	Beim Austausch kommt ein neuer Spieler aufs Feld.	in einer Angelegenheit aktiv werden / erwähnt werden / miteinbezogen werden
	jemanden / etwas aus dem Spiel nehmen	Innerhalb eines Spieles werden Spieler durch andere ersetzt und somit aus dem Spiel genommen.	jemanden inmitten einer Unternehmung zur Inaktivität bringen/zwingen
	jemanden / etwas ins Spiel bringen	Innerhalb eines Spieles werden Spieler ausgewechselt. Wird ein Ersatzspieler eingewechselt, so kommt er ins Spiel / wird er ins Spiel gebracht.	jemanden / etwas Neues miteinbeziehen / jemanden/etwas erwähnen, einbringen
	im Spiel sein	Pro Mannschaft ist eine bestimmte Anzahl von Spielern aktiv (im Spiel).	in einer Angelegenheit aktiv sein / von Bedeutung sein
	etwas / jemanden überspielen	Jemanden geschickt ausspielen, nicht an den Ball kommen lassen.	schlauer zu Werk gehen als ein anderer / schnell (über etwas Unangenehmes oder Peinliches) hinweggehen und (es) durch geschicktes Verhalten anderen nicht bewusst werden lassen
Verlängerung	in die Verlängerung gehen	Nach Ende der regulären Spielzeit eines Spieles steht kein Gewinner fest, daher wird die Spielzeit erweitert.	Andauern einer bestimmten Handlung, über den vorbestimmten Zeitrahmen hinaus

Literatur

- KLUGE, FRIEDRICH: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin: de Gruyter 1989.
- KÜPPER, HEINZ: *Wörterbuch der deutschen Umgangssprache*. Digitale Bibliothek, Band 36. Berlin: Directmedia 2000.
- LAKOFF, GEORGE; JOHNSON, MARK: *Metaphors We Live By*. With a new Afterword. University of Chicago Press 2003 [unveränd. Nachdruck der 1. Aufl. 1980].
- MALYGIN, VIKTOR: *Österreichische Redewendungen und Redensarten*. Wien: ÖBV 1996.
- RÖHRICH, LUTZ: *Lexikon der Sprichwörtlichen Redensarten*. Freiburg-Basel-Wien: Herder 2001, 5. Aufl.
- SCHLAGBAUER, CORNELIA: *Religiöse WortSchätze. Onomasiologische, projektorientierte Analyse eines prägenden Bildspendebereiches in der deutschen Gegenwartssprache*. Diplomarbeit, Graz 2005.
- SCHWAB, HANNES: *Musikalische WortSchätze. Onomasiologische, projektorientierte Analyse eines prägenden Bildspendebereiches in der deutschen Gegenwartssprache*. Diplomarbeit, Graz 2006.
- WANDER, KARL FRIEDRICH WILLHELM: *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*. Digitale Bibliothek, Band 62. Berlin: Directmedia 2001.
- WEINRICH, HARALD: *Sprache in Texten*. Stuttgart: Klett 1976.
- WINDHABER, JULIA: *Sportive WortSchätze. Onomasiologische, projektorientierte Analyse eines prägenden Bildspendebereiches in der deutschen Gegenwartssprache*. Diplomarbeit, Graz 2004.

Karl-Wilhelm Schmidt

Fußball als Thema der Kinder- und Jugendliteratur

Unterrichtsanregungen für die Sekundarstufe I

Dass Fußball mehr als ein Spiel ist, wissen alle Beteiligten – Spieler, Trainer und Fans – seit geraumer Zeit. *Lob des Sports* (Gumbrecht 2005) von Literaten, Soziologen, Philosophen, Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaftlern – das ist dennoch überraschend und relativ neu. Fußball ist nicht nur Pop, sondern fungiert als »Realitätsmodell« und Gesellschaftsspiel, ist »Tor zur Welt« (Theweleit 2004).

Diesem Faszinosum für ein einfaches Spiel ist in den letzten Jahren – bislang relativ unbemerkt – auch die Kinder- und Jugendliteratur erlegen. Eine Fachbibliographie, die nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, verzeichnet 340 Titel zum Thema, von denen nur ca. 50 vor 1990 erschienen sind (vgl. Parr 2006, S. 55 ff.). Der angesprochenen Fußball-Hausse ist es zu verdanken, dass ein Urtext des Genres, nämlich Eduard Bass' *Klapperzahns Wunderelf* von 1922, nun endlich in einer texttreuen Übersetzung vorliegt. Auch Sammy Drechsels Klassiker *Elf Freunde müßt ihr sein...*, 1955 erstmals erschienen (vgl. dazu Kammler 1998), verkauft sich immer noch und wird sogar als Hörbuch vertrieben.

Im Folgenden möchte ich an drei Beispielen zeigen, warum sich eine Beschäftigung mit Kinder- und Jugendliteratur zum Thema Fußball in der Sekundarstufe I lohnt. Joachim Masanneks *Wilde Fußballkerle* sind ein Glücksfall. Es handelt sich um Abenteuerromane mit fantastischen Elementen, die spannend und lehrreich

sind, der Leseförderung dienen und unterschiedliche Lesarten und Leseangebote ermöglichen. Ulli Potofski beschwört in seinen zugleich realistischen wie eskapistischen *Locke*-Romanen die Magie eines Fetischs: In Reinhard »Stan« Libudas alten Fußballschuhen beginnt die Karriere des Protagonisten Patrick Schubert. Mal Peets Roman *Keeper* schließlich ist weit mehr als ein Fußballtext und sensibilisiert aufgrund seiner Tiefgründigkeit und Sprachmacht für die *Poetik des Fußballs* (vgl. Gebauer 2006), die es in der Schule noch zu entdecken gilt.

1. *Die Wilden Fußballkerle* von Joachim Masannek

In bislang dreizehn Bänden und vier Filmen erzählt Joachim Masannek als Autor bzw. Regisseur Geschichten von Leon, Felix, Vanessa, Juli, Deniz, Raban, Maxi, Fabi, Joschka, Marlon, Jojo, Rocce, Markus oder Annika, den Wilden Fußballkerlen, und Willi, ihrem Trainer. Gegenspieler sind der Dicke Michi und seine Unbesiegbaren Sieger oder die Biestigen Biester, eine Mädchen-Fußballmannschaft. Der 1960 geborene Masannek studierte Germanistik und Philosophie sowie an der Hochschule für Film und Fernsehen und arbeitete als Drehbuchautor, Kameramann und Ausstatter. Zudem war er Trainer der echten *Wilden Kerle*-Mannschaft, der auch seine Söhne Marlon und Leon angehörten.

1.1 Zum Inhalt der Bände 1, 3 und 13

Im ersten Abenteuer (*Leon der Slalomdribbler*), das Leon, der Anführer der Bande, erzählt, erleben die Wilden Kerle allerlei Abenteuer. Zunächst beschwören sie den Wettergott, der in den Osterferien immer noch winterliches Wetter beschert, umgehen dann Hausarrest und Fußballverbot, um schließlich feststellen zu müssen, dass ihr Bolzplatz durch den Dicken Michi und seine Bande besetzt wird, der die Jungen zu einem Entscheidungsspiel herausfordert. Allen Widrigkeiten zum Trotz gewinnen sie schließlich in einer furiosen zweiten Halbzeit dieses Match gegen die Unbesiegbaren Sieger, weil ihr Trainer Willi die mutlos gewordenen Kinder noch einmal motivieren kann und sie endlich als Team auftreten.

Der dritte Band (*Vanessa die Unerschrockene*) wird von Vanessa erzählt, die als erste Frau in der Männer-Nationalmannschaft auflaufen will. Durch den Umzug nach München, in eine fremde Stadt, rückt dieses Ziel in weite Ferne, denn die Wilden Fußballkerle spielen Vanessa keinen Ball zu und stürzen das Mädchen in tiefe Depression. Aber Vanessa gibt nicht auf, erkämpft sich Respekt und besiegt die Jungen im Elfmeterschießen. So wird sie schließlich als erstes Mädchen Mitglied der Wilden Fußballkerle.

Im dreizehnten Abenteuer (*Markus der Unbezwingbare*) werden die Wilden Kerle kurz vor den Sommerferien zu einem Entscheidungsspiel herausgefordert. Da die Biestigen Biester behaupten, wilder und gefährlicher zu sein als die Jungen, nehmen Markus und seine Freunde die Herausforderung an. Ohne Wissen der Eltern, lediglich Butler Edgar und Willi, der die Kinder begleitet, sind eingeweiht, legen die Wilden Kerle mit ihren Rädern 600 Kilometer zurück, bestehen zahlreiche Aben-

teuer, um schließlich am anderen Ende Deutschlands in der Natternhöhle im Ruhrgebiet gegen die Mädchenmannschaft anzutreten. Durch ein Unentschieden im längsten Fußballspiel aller Zeiten retten die Jungen ihre Ehre, zollen aber den Mädchen, die sich als gleichwertige Gegner erwiesen haben, Respekt, wie ein gemeinsames Festessen beweist.

1.2 Masannek als moderner Karl May. Wildheit als Botschaft: Zeitgenössische Abenteuerromane mit fantastischen Elementen

Dreizehn Romane, vier Filme, ein Handbuch, Hörbücher zu den Romanen, Bücher, Soundtracks, Hörspiele zu den Filmen, eine Fan-Homepage, Fanartikel wie T-Shirts, Fußbälle etc. – im *Wilde Kerle*-Land ist mächtig Betrieb und ein Ende nicht in Sicht. Tatsächlich lässt sich von einem Paralleluniversum sprechen, dem Masannek und Jan Birck, der die Romane illustriert und mit Masannek gemeinsam das Merchandising verantwortet, vorstehen. Die Romane sind mittlerweile in mehr als 20 Ländern erschienen, die Besucher der Filme rechnen in Millionen.

Masannek als moderner Karl May – diese Zuschreibung hat einige Berechtigung. Tatsächlich schreibt Masannek Abenteuerromane, die fantastische Elemente nicht aussparen. Im Gegensatz zur Fantasyliteratur, die in einer irrationalen, magischen und mythischen Anderswelt spielt, siedelt Masannek seine Romane allerdings in München an. Dennoch: Der Teufelstopf, jener Fußballplatz der Wilden Kerle, und Camelot, das Baumhaus, sind mythische und magische Orte; raum- und zeitenthaben wie die Graffiti-Burgen, der Finsterwald, das Höllentor, die Nebelburg oder die Schwarze Wüste. Im dreizehnten Band legen die Wilden Kerle 600 Kilometer auf Fahrrädern zurück, um von München nach Hamm zu gelangen. Dabei erleben sie zahlreiche Abenteuer, etwa in den Höhlen von Radbod, bis sie schließlich in der Natternhöhle gegen die Biestigen Biester im Entscheidungsmatch stehen.

Masannek knüpft damit an die Tradition eines Urtextes des Genres an: Eduard Bass ließ 1922 *Klapperzahns Wunderelf* auch auf verschiedenen Kontinenten antreten; die Geschichte endet schließlich mit der Rettung aus den Wassern der Südsee, nachdem die Mannschaft dem großen Häuptling Birimarataoa und seinen wilden Kriegern entkommen ist. »Es war einmal ein armer Häusler, der hieß Klapperzahn und hatte elf Söhne.« (Bass 2007, S. 5) – Bass' Roman beginnt als Märchen, wird zum Zeitroman und endet als Abenteuergeschichte. Ähnlich verfährt Masannek – dabei wird das Thema Fußball »zum gebrochenen Spiegelbild des Lebens« (Büker 2006, S. 16) und kreiert »mittels einer Rezeptur aus charismatischen Helden, abenteuerlichen Kulissen, starker Emotionalität und knisternder Spannung [...] eine neue Kinderkultur im weitesten Sinne« (Büker 2006, S. 16).

Masannek orientiert sich in seinen Erfolgsromanen an klassischen Textstrukturen. Er variiert das überzeitliche Erzählschema des Helden, der auszieht, kämpft, sich bewährt und heimkehrt, wie der dreizehnte Band besonders anschaulich vorführt. Auch die Figurenkonstellation ist dem klassischen Protagonisten-Antagonisten-Schema verpflichtet; es gibt Helden und Widersacher, Gut und Böse, ein »Happy End« sorgt für Zufriedenheit beim Leser. Kulminationspunkt ist in der Regel

ein finales Fußballspiel, das die Wilden Kerle nach aussichtslosem Rückstand noch siegreich gestalten. Im dreizehnten Band weicht Masannek von diesem Schema insofern ab, als das umkämpfte Spiel unentschieden endet. Dieser Ausgang ist pädagogisch begründet, geht es doch um einen Kampf der Geschlechter. Gleichwohl wird darauf hingewiesen, dass sich die Jungen als Sieger fühlen, da die Mädchen als Herausforderer nicht gewonnen haben.

Ein weiteres konstitutives Element ist die bereits erwähnte Ausgestaltung des Raumes. Aus alltäglichen, banal erscheinenden Orten, wie etwa dem Bolzplatz, werden phantastische Räume, die Imagination ermöglichen: Der Teufelstopf oder die Natternhöhle sind mehr als Fußballplätze, werden zu mythischen Orten.

Die Figurengestaltung ist in Kinderbüchern von besonderer Bedeutung, bedarf es doch Protagonisten, die zu Identifikationsobjekten bzw. Projektionsflächen werden können, mit denen die Rezipienten mitleiden und sich freuen können. Masannek umgeht das zentrale Problem eines Fußballromans, der sich mit einer Mannschafts-, keiner Individualsportart beschäftigt und das Kollektiv und den Teamgeist in den Mittelpunkt rücken muss, auf geschickte Weise. Jeder Roman wird aus der Ich-Perspektive eines Mannschaftsmitglieds erzählt, angefangen bei Leon, vorerst endend bei Markus. Die so möglich werdende Innensicht auf Gefühle, Wünsche und Reflexionen bietet Möglichkeiten zur Identifikation und zum Perspektivwechsel. Auch lassen sich Redundanzen vermeiden, jeweils unterschiedliche Schwerpunkte setzen.

Neben der Figurengestaltung ist die Sprache von besonderer Bedeutung, geht es doch vor allem um Authentizität, Originalität und einen hohen Wiedererkennungswert. Tatsächlich arbeitet Masannek mit Redundanzen, die sich einprägen und den intendierten Wiedererkennungswert haben. Der Schlachtruf der Wilden Kerle »Raaah! Alles ist gut, solange du wild bist!« ist solch ein Markenzeichen der entschlossen und angriffslustig auftretenden Kinderbande, die zudem markdurchdringende Flüche ausstößt. Petra Bükler hat auf die Funktion der Vulgarismen hingewiesen, die Pädagogen zunächst verschrecken könnten: »Sie überdecken Gefühle, verleihen Emotionsäußerungen Nachdruck oder füllen die Leerstellen, wenn Worte für Empfindungen fehlen [...]« (Bükler 2006, S. 18)

Auch Jung merkt an, dass die »manchmal gewöhnungsbedürftige, saloppe Jugendsprache bzw. Umgangssprache [...] nicht ins Anspruchslose abgeleitet, sondern in Kombination mit gut dosierter direkter Rede Lebendigkeit und Spannung erzeugt«, zudem sei die Diktion trotz schlichter Syntax durch eine »anspruchsvolle Lexik gekennzeichnet« (Jung in: Daubert et al. o.J., S. 8). Insgesamt gelingt es Masannek auf beeindruckende Weise, eine lässig-coole, mit Begeisterungsadjektiven durchsetzte, humorvolle, zeitgemäße Kinder- und Jugendsprache zu kreieren.

Die »Mixtur aus Fußballthematik, Heldentum, Abenteuer und Phantastik« (Bükler 2006, S. 18) wird adressatengerecht unter weitgehendem Verzicht auf Retrospektion oder epische Vorausdeutung bzw. komplexe Parallelhandlungen dargeboten; Masannek erzählt linear, einsträngig und spannungsgeladen, wobei er stets um Finalspannung bemüht ist, ohne die einzelnen Kapitel zu vernachlässigen. In seinen »Entwicklungsgeschichten im Spannungsfeld zwischen Ich-Findung und Corporate

Identity« (Büker 2006, S. 18) behandelt er Probleme der Lebenswelt Heranwachsender; diese werden selten ein-, meist mehrdimensional beleuchtet. So geht es u. a. um Rivalität versus Teamfähigkeit, Egoismus und Individualismus, Verrat versus Freundschaft, Coolness bzw. Wildheit und Emotionalität, Abgrenzung von Erwachsenen bei gleichzeitiger Hilfsbedürftigkeit, Angst und Mut.

Allerdings ist oft übersehen worden, dass Masannek, wie er selbst in zahlreichen Interviews betont, vor allem Romane für Jungen schreibt. Leons einleitendes Credo aus dem ersten Band, dass es um Wildheit und Echtheit gehe, ist wörtlich zu nehmen, schließlich gab es die Wilden Kerle als Fußballmannschaft tatsächlich. Masannek will »kein netter Kinderbuchautor« (Masannek 2004, Bd. 1, S. 7) sein; vielmehr möchte er vor allem seine männlichen Leser davon überzeugen, dass Jungen wieder lernen müssen, wild zu sein, d. h. etwas zu riskieren, sich zu zeigen. In seinen Romanen und Filmen inszeniert er Rituale der Mannwerdung, wobei den Vätern entgegen gängiger Praxis eine zentrale Rolle zukommt. Er orientiert sich damit nicht zuletzt an Mustern archaischer Gesellschaften. Die Wilden Kerle, Masanneks Fußballmannschaft, der seine Söhne angehörten, waren ein Selbstversuch, der schließlich Literatur geworden ist.

Aus eigener Erfahrung (Scheidung, Kampf um das Sorgerecht für seine Söhne) glaubt Masannek zu wissen, dass Frauen heutzutage oft Jungen erziehen, die sie später als Männer nicht heiraten würden, da ihnen jeglicher Beschützerinstinkt fehlt. Seine Pädagogik ist ein Plädoyer für Wildheit, die auf Eindimensionalität verzichtet und Frauen nicht ausgrenzt. Masannek, offenbar tatsächlich ein moderner Karl May, inszeniert in den *Wilden Kerlen* Kinder wie Erwachsene, führt eine todernste Welt vor, in der es allerdings nicht »wirklich« um Leben und Tod geht. Gezeigt werden vor allem Jungen, aber auch Mädchen wie Vanessa, die lernen, mutig zu sein *und* mit ihren Ängsten umzugehen, die Fehler machen dürfen, aber die Konsequenzen tragen. In diesem Sinne fungiert Fußball bei Masannek als Realitätsmodell: Im Fußball werden Fouls mit Frei- oder Strafstoßen geahndet, selbst wenn es sich um unbeabsichtigte Aktionen handelt; der Schiedsrichter fällt ein Urteil, das Spiel aber geht weiter.

1.3 Unterrichts Anregungen

Eine Beschäftigung mit den Abenteuern der *Wilden Fußballkerle* kann sowohl in der Primarstufe (Klasse 4) als auch in der Sekundarstufe I (Jahrgangsstufen 5 und 6) erfolgen. In der fünften Klasse sollten handlungs- und produktionsorientierte Verfahren dominieren, in der Jahrgangsstufe 6 werden analytische Zugriffe einbezogen; multimediale Lernangebote ergänzen die Textarbeit in den Klassen 5 und 6. Im Folgenden unterbreite ich aus der Praxis erwachsene Vorschläge für eine Unterrichtseinheit in der Jahrgangsstufe 5, die Genderbewusstsein und Geschlechtersensibilität in den Fokus der Lerngruppe rückt und experimentellen Charakter hat, da die Bände 1 und 3 parallel Gegenstand des Unterrichts sind. Während sich die Jungen mit Band 1 (*Leon der Slalomdribbler*) beschäftigen, lesen die Mädchen Band 3 (*Vanessa die Unerschrockene*).

Zwei (eventuell auch drei) Wochen vor Beginn der Reihe erhält die Lerngruppe die Aufgabe, den jeweiligen Text zu lesen (Erst- oder Zweitlektüre) und ein Lesetagebuch anzulegen, das eine ansprechend gestaltete Titelseite enthalten muss, in dem unbekannte Begriffe (Glossar) und wichtige Fußballregeln (Recherche) notiert und Lieblingszitate vermerkt werden.

- *Erste Sequenz:* In der Einstiegsstunde wird das Klassenzimmer zum »Teufelstopf« umgestaltet, die Schüler bringen Merchandising-Artikel mit; dann werden Lieblingszitate vorgelesen (Lesetagebuch), alternativ kann das Hörbuch einbezogen werden. Der Einstieg soll motivieren, der Leseförderung dienen und bietet der Lehrerin/dem Lehrer die Chance, sich ein Bild über die unterschiedlichen Voraussetzungen der Schüler zu machen. Ab der zweiten Stunde (ca. 5 bis 6 Stunden) wird binnendifferenziert gearbeitet. Die Jungen beschäftigen sich mit Leon, die Mädchen mit Vanessa, wie ich exemplarisch vorführe: Sie verfassen einleitend einen inneren Monolog zum Thema »Ich hasse Mädchen« (vgl. Bd. 3, S. 7), vergleichen diesen mit den Argumenten Vanessas (eventuell Unterrichtsgespräch über Arroganz), entnehmen dem Text Informationen zum Äußeren und zum Charakter (Personenbeschreibung), verfassen Tagebucheinträge zu zentralen Stationen (»Strukturanalyse«): Spiel mit den »Holsteiner Fußballschwalben« – Umzug – Spiel mit den Wilden Kerlen – Geburtstag: Elfmeterschießen – Begegnung mit dem Dicken Michi – Aufnahme in die Mannschaft, beschäftigen sich mit Oma Schrecklich und gestalten eine Spielszene (szenische Interpretation): Vanessa wird von den Wilden Kerlen ignoriert.
- In der *zweiten Sequenz* (ca. 4 bis 5 Stunden) werden einleitend die ausgewählten Szenen (Leon fordert den Ausschluss Joschkas und Rabans, Vanessa wird von den Wilden Kerlen ignoriert, siehe oben) vorgespielt (Unterrichtsgespräch); im Folgenden kann der erste *Wilde Kerle*-Film einbezogen werden (multimediales Lernangebot), der Handlungsstränge sowohl des ersten als auch des dritten Bandes aufgreift, ein Vergleich schließt sich an.
- In der *dritten Sequenz* (ca. 4 bis 5 Stunden) wird Band 13 einbezogen, der die Herausforderung der Wilden Kerle durch die Biestigen Biester thematisiert. Zentrale Textstellen werden vorgelesen, das Hörbuch genutzt (eventuell sogar der dritte *Wilde Kerle*-Film). Die Unterrichtsreihe endet mit einer Podiumsdiskussion zum Thema »Wilde Jungen – Starke Mädchen«.

2. *Locke bleibt am Ball* und *Locke stürmt los* von Ulli Potofski

Mit *Locke bleibt am Ball* (2004) und *Locke stürmt los* (2006) legt Ulrich »Ulli« Potofski seine ersten Kinderromane vor. Der 1952 in Gelsenkirchen geborene Potofski begann seine journalistische Laufbahn bei Radio Luxemburg, wechselte 1979 zum WDR-Hörfunk und schließlich 1984 zu RTL plus, wo er bis 1992 Sportchef war und die Fußballshow *Anpfiff* moderierte. Von 1998 bis 2002 war er im DSF Gastgeber der Sendung *Auf Schalke*, später des Formats *Kreisklasse*; zuletzt moderierte Potofski auch Unterhaltungssendungen wie *Domino Day*.

2.1 Zum Inhalt

Aufgrund Herkunft und Vita überrascht es nicht, dass Potofski seine Locke-Romane in Gelsenkirchen ansiedelt. Er erzählt in *Locke bleibt am Ball* die Geschichte des Siebtklässlers Patrick »Locke« Schubert, der mit seinem besten Freund Irfan »Matz« Hirscham in der U16 von Blau-Weiß Gelsenkirchen und in der Rockband »Kicking Devils« spielt. Da im Hause Schubert gespart werden muss – der Vater sitzt nach einem Schlaganfall im Rollstuhl, die Mutter ernährt mühsam die Familie, muss Locke, der Kapitän des Teams, im Gegensatz zu vielen Mitspielern mit alten Fußballschuhen Vorlieb nehmen, die schließlich aufplatzen und unbrauchbar werden. Trotzdem gibt Locke die Schuhe in Reparatur, da es sich um »Treter« der ehemaligen Schalke-Legende Reinhard »Stan« Libuda handeln soll. Höhepunkt des Romans, der detailrealistisch den Alltag Patricks zwischen Schule, Fußballtraining, Probenraum und erster Liebe (Eva) abbildet, sind die Spiele des Vereins gegen die Jugendmannschaft aus Newcastle. Nachdem Matz im Hinspiel nach einem brutalen Foul einen Armbruch erlitten hat, kommt es schließlich zum mit Spannung erwarteten Rückspiel in England. Das Match scheint bereits verloren, als Locke in der Pause auf Geheiß seines Trainers die Schuhe wechselt und mit den notdürftig reparierten Fußballschuhen Libudas dem Spiel die entscheidende Wende gibt.

In *Locke stürmt los* erzählt Potofski, wie Träume wahr werden können. Seit der Siegesfeier in Newcastle sind Locke und Eva ein Paar, das private Glück ist perfekt. Auch sportlich steht Locke aufgrund seiner überragenden Leistungen in England im Fokus des DFB. Schon bald wird er in das vorläufige Aufgebot für das U15-Länderspiel gegen Portugal berufen, lernt allerdings bei einem Lehrgang in Duisburg-Weudau die Schattenseiten des Ruhmes kennen. In seinem Rucksack finden sich leere Bierflaschen, Locke wird daraufhin aus dem Aufgebot gestrichen. Dank der Intervention seines Schulleiters, der den U15-Trainer aus früheren Zeiten kennt, bekommt Locke eine zweite Chance, versöhnt sich mit Erik Stössken, der nach eigenem Bekunden Patricks Rucksack manipuliert hat, und wird tatsächlich Nationalspieler. Zudem erhält er, wie sein Freund Matz, der mittlerweile U15-Nationalspieler der Türkei ist, ein Angebot des FC Schalke 04, das beide annehmen. Auch Patricks Freundin Eva hat Erfolg. Ihr gelingt bei *Deutschland sucht den Superstar* der Einzug in das Finale, bevor sie die Casting-Show freiwillig verlässt, da sie ihre Musikleidenschaft lieber als Frontfrau der »New Kicking Devils« ausleben will.

2.2 »An Gott kommt keiner vorbei – außer Libuda.« Realismus und Eskapismus in *Locke bleibt am Ball*

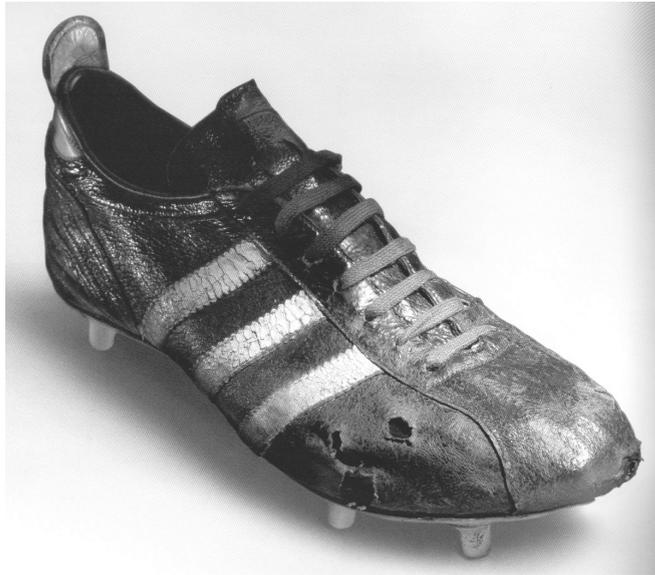
Ulli Potofskis Debütroman *Locke bleibt am Ball*, auf dessen Analyse ich mich im Folgenden beschränke, verbindet wenig mit Masanneks phantastischen Abenteuer Geschichten. Vielmehr knüpft Potofski an die von Sammy Drechsel begründete Tradition des Fußballromans für Kinder an. Drechsel, Sportjournalist wie Potofski, erzählt in seinem Klassiker *Elf Freunde müßt ihr sein...* die Geschichte einer Berliner Schulklasse der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts, deren Fußballmannschaft

Meister der Berliner Volksschulen werden möchte. Protagonist des Romans ist Heini Kamke, Spielführer der Mannschaft; kongeniale Sturmpartner sind Matze Krause und Gerd Hoffmann. Kamke und seine Freunde müssen zahlreiche Widerstände überwinden, ihre Teamfähigkeit unter Beweis stellen, zu elf Freunden werden, um schließlich das große Ziel zu erreichen.

Potofski überführt Drechsels Geschichte aus dem Berlin der 1930er Jahre in das Gelsenkirchen der Gegenwart. Hier schwitzt die U16 von Blau-Weiß Gelsenkirchen, deren Trainer Pfarrer Lukas Kelter ist, assistiert von Wilfried »Willy« Neuberger, dem Cousin. In ihrer Mannschaft finden sich zwei Talente, Patrick Schubert, genannt »Locke«, und der Türke Irfan Hischam, der »Matz« gerufen wird. Beide spielen nicht nur Fußball, sondern musizieren auch in einer Rockband namens »Kicking Devils«, die der musikbegeisterte Kelter ebenfalls nach Kräften unterstützt. Mit seinem über weite Strecken konsequenten Realismus, nicht nur bezogen auf die Topographie, knüpft Potofski an die emanzipatorische, problemorientierte Kinderliteratur der 1970er Jahre an. Wie Peter Härtling oder auch Max von der Grün spart er die dunklen Seiten des Alltags in Familie und Gesellschaft nicht aus. Patrick spielt in Fußballschuhen, die den Markenwahn heutiger Kinder und Jugendlicher kritisch hinterfragen bzw. konterkarieren und im ersten Kapitel bei einem Schussversuch aufplatzen und damit nicht mehr zu gebrauchen sind. Geld für neue Schuhe ist nicht vorhanden, da Lockes Vater nach einem Schlaganfall im Rollstuhl sitzt und die Mutter mühsam den Lebensunterhalt verdient. Sie arbeitet morgens als Hausmeisterin und zusätzlich im Bosphorus-Grill, wirkt stets müde und übernächtigt. Die Familie musste in eine kleinere Wohnung umziehen, in der Patrick sich bisweilen beengt fühlt. Potofskis Anspruch auf Authentizität zeigt sich im »Großen«, in der Anlage des Romans, aber auch in vielen Details, wie etwa den Musiktiteln, die den unterschiedlichen Generationen stilsicher zugeordnet werden.

Der Alltag des Protagonisten wird im ersten Teil (*Locke bleibt am Ball*) breit entfaltet und bietet Möglichkeiten zu identifikatorischer Lektüre: Es ist ein – durchaus typisches – Leben zwischen Schule, Fußballtraining und Probenraum, zu dem Mädchen allmählich Zutritt erlangen. Eva, die Locke beim Referat über Kioske (»Selterbuden«) im Ruhrgebiet tatkräftig unterstützt (der Leser lernt hier etwas über die lokale Geschichte des Ruhrgebietes), weicht immer seltener von seiner Seite und wird schließlich zur ersten Freundin.

Der angesprochene Realismus, Potofskis Authentizitätsanspruch, stellt jedoch nur eine Ebene des Romans dar. Blau-Weiß Gelsenkirchen trainiert im Schatten der »Arena Auf Schalke«, die kaputten Fußballschuhe Lockes sind die ehemaligen »Tretter« der Schalke-Legende Reinhard »Stan« Libuda und der Gegner der Gelsenkirchener ist immerhin die Jugendmannschaft von Newcastle, die schließlich in England besiegt wird. Potofski mischt dem Realismus Eskapismus unter. Auf der Handlungsebene äußert sich dieser als Wunschvorstellung, Traum, Utopie des Protagonisten. Unter poetischen Gesichtspunkten erinnert das Dingsymbol Potofskis an den »Falken« der Novelle: Den Schuhen »Stan« Libudas, die den Roman leitmotivisch durchziehen, werden magische Kräfte unterstellt, sie stehen für den »Glaube[n] an das scheinbar Unmögliche« (Potofski 2004, S. 174).



Die Fußballschuhe Libudas, in denen Locke siegt, überführen den Mythos Schalke in die Gegenwart. Es wird oft vergessen: Reinhard Libuda, der 1975 den Tabakladen von Ernst Kuzorra, einer anderen Schalke-Legende, übernimmt, scheitert im Leben und stirbt früh. Als Fußballgott »Stan« Libuda lebt er weiter. Selbst der legendäre Aphorismus, der im Roman zitiert wird (»An Gott kommt keiner vorbei – außer Libuda.«), scheint frei erfunden, seine Herkunft kann nicht mehr rekonstruiert werden. Fußball wird zur Religion: Pfarrer Kelters Plädoyer für Glaube, »Hingabe, Ausdauer, Technik, Risikobereitschaft« (Potofski 2004, S. 174) versteht sich als Credo des Autors, schließlich führen diese Tugenden zum Sieg. Der Roman lässt also auch eine pädagogische Lesart zu.

2.3 Unterrichts Anregungen

Potofskis *Locke*-Romane eignen sich für eine Lektüre in den Jahrgangsstufen 6 und 7. Das folgende Unterrichtsmodell kombiniert handlungs- und produktionsorientierte sowie analytische Zugänge mit fächerübergreifend konzipierten Projekten.

- Die *erste Sequenz* (ca. 4 bis 5 Stunden) rückt Potofskis Dingsymbol, den Schuh, in den Fokus der Lerngruppe. In der Einstiegsstunde wird ein Sitzkreis gebildet, in dessen Mitte der Lehrer/die Lehrerin einen alten Fußballschuh als stummen Impuls platziert, der zum Ausgangspunkt spannender Geschichten werden soll (eventuell auch als Schreibprojekt: »Der sprechende Schuh!«). Flankierend oder in einem zweiten Unterrichtsschritt können Fußballschuhe berühmter Spieler gezeigt werden (vgl. Abb.), die es ermöglichen, die Historie des Fußballschuhs nachzuzeichnen (1900: Fußballschuh als Straßenschuh; 1920: Schuhe mit Ballrie-

men über dem Spann; 1950: Schnitt ermöglicht erstmals eine raffinierte Technik, Schraubstollen werden entwickelt; Experimente mit Nylon- bzw. Gummisohlen; Gegenwart: Schuhe sind aus Kunststoff, werden immer leichter und bunter, wie die Schuhe Beckhams exemplarisch zeigen). Ausgangspunkt der Textarbeit (Strukturanalyse) ist in den folgenden Stunden nicht, wie gewöhnlich, die Biographie des Protagonisten. Vielmehr geht es um die Geschichte der legendären Schuhe Libudas: Aufplatzen beim Schussversuch Lockes (S. 13f.), Reparatur durch den Schuster Max (S. 37 ff.), Wertschätzung als »Schuhe eines Siegers« (S. 45), Erfahren von Ignoranz, vergebliche Suche (S. 107), neue Wertschätzung der »Magie« im Entscheidungsspiel (S. 176), Sieg und Ruhm (S. 177 ff.; wünschenswert ist eine graphische Darstellung). Der Werdegang der Schuhe zeigt das (klassische) Erzählschema des Romans (noch deutlicher übrigens in *Locke stürmt los*): Auszug, Kampf, Bewährung und Heimkehr des Helden (wie auch an der Biographie Lockes gezeigt werden kann). Dramaturgisch arbeitet Potofski auf das entscheidende Rückspiel in Newcastle hin (Finalspannung). Im Folgenden wird thematisiert, welche Episoden sich um den zentralen Handlungsstrang ranken. Potofski erzählt weitgehend linear und einsträngig, beleuchtet aber sehr genau den Alltag des Protagonisten.

- In der *zweiten Sequenz* (ca. 4 Stunden) werden die Personen näher beleuchtet. Es geht um Personenprofile (Patrick, Matz, Eva), die Personenkonstellation (Verhältnis Spieler-Trainer, Schüler-Lehrer, Sohn-Eltern, Freundschaft: Locke-Matz, erste Liebe: Locke-Eva, Gruppendynamik innerhalb der Mannschaft), das Protagonisten-Antagonisten-Schema (Locke, Max versus Steve, Dave; Locke versus Erik). Im Rahmen eines Projekts sollte der zweite Roman *Locke stürmt los* einbezogen werden; interessant ist die Entwicklung Lockes (Verhältnis Locke – Erik) und vor allem Evas, die sich gegen eine *Deutschland sucht den Superstar*-Karriere entscheidet, wie in einer Debatte zum Thema Casting-Shows diskutiert werden kann.
- In der *dritten Sequenz* (konzipiert für 7. Klassen, das Zeitfenster ist abhängig vom Umfang der Projekte) wird die Topographie zum Ausgangspunkt für fachinterne und fächerübergreifende Projekte (Deutsch, Geschichte, Religion, Englisch), z.B.: Zum Realismus in *Locke bleibt am Ball*; Reiseführer Gelsenkirchen; Vergleich mit dem erfolgreichen Fußballfilm *Goal* von Danny Cannon, der in Newcastle spielt und die Geschichte einer märchenhaften Karriere erzählt; Geschichte des Ruhrgebiets; Geschichte des Fußballvereins FC Schalke 04; Fußball als Ersatzreligion am Beispiel des FC Schalke 04.

3. *Keeper* von Mal Peet

Vielleicht gerade weil die Kinder- und Jugendliteratur zum Thema Fußball einen Hang zum Seriellen und Gleichförmigen nicht verleugnen kann, ragt *ein* Titel heraus. Seine Lektüre in den Jahrgangsstufen 8 und 9 (eventuell auch 10) wird im Folgenden empfohlen, obwohl es sich um einen englischsprachigen Text handelt, der allerdings in einer ansprechenden deutschen Übersetzung von Eike Schönfeld vorliegt. Nicht ohne Grund wurde *Keeper* von Mal Peet, der im englischen Norfolk auf-

wuchs und heute in Devon lebt, 2004 mit dem Branford Boase Award ausgezeichnet und 2007 für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert.

3.1 Zum Inhalt

Peet erzählt die Geschichte des besten Torhüters der Welt, der nicht nur von seinen Fans El Gato, die »Katze«, genannt wird. Dieser wurde vor zwei Tagen in einem denkwürdigen Endspiel Weltmeister und gibt nun dem bekannten Fußballjournalisten Paul Faustino ein Interview, das erst am nächsten Morgen endet und sich zu einem Lebensbericht auswächst. Überraschend erklärt Gato, gerade dreißigjährig, seinen Rücktritt, den der Journalist exklusiv vermelden darf und bittet Faustino, seine Biographie in Buchform zu veröffentlichen.

Gatos Karriere beginnt unspektakulär in einer kleinen Stadt, einer Holzfällersiedlung, am Rande des Dschungels. Der wegen seiner langen und dünnen Gliedmaßen nur »Storch« genannte Junge kann den Ansprüchen seiner Kameraden beim Straßenfußball nicht genügen und darf schon bald nicht mehr mitspielen. Bei einem seiner Streifzüge im Dschungel entdeckt er eine freie Fläche, eine Lichtung, auf der sich ein Tor befindet. Dieses Tor und vor allem ein ominöser, scheinbar imaginärer Keeper, der wie aus dem Nichts auftaucht, üben eine ungeheure Faszination auf den Jungen aus, der »seinen Platz« gefunden zu haben scheint und von jenem Keeper ausgebildet wird. Seinen Eltern, die ihn wegen seiner täglichen Ausflüge bald »Der Forscher« oder »Der Professor« nennen, gaukelt er naturwissenschaftliches Interesse vor.

Nach Verlassen der Schule vermittelt der Vater dem Fünfzehnjährigen eine Anstellung im Holzfällercamp, wo er im Gegensatz zu Gleichaltrigen nicht als »Sägeaffe« fungiert, sondern an der Werkbank arbeitet. Hier beginnt die Karriere des Jungen, der beim wöchentlichen Fußballspiel seine außergewöhnlichen Fähigkeiten unter Beweis stellen kann und von den Arbeitern schon bald ehrfurchtsvoll »El Gato« genannt wird. Durch die Fürsprache seines Onkels und gegen den Willen der Eltern unterschreibt Gato seinen ersten Profivertrag bei Deportivo San Juan, zieht in die Großstadt und startet so eine Karriere, die mit dem Gewinn der Weltmeisterschaft im Elfmeterschießen endet. Überschattet wird der berufliche Erfolg vom tragischen Unfalltod des Vaters, der am Tag nach einem Europacup-Finale bei Holzfällerarbeiten unter Alkoholeinfluss getötet wird. Peets Roman endet mit dem bereits erwähnten Rücktritt des Torhüters, der dem Wald »etwas zurückgeben möchte«. Gato kehrt schließlich zurück in jene Stadt, aus der er stammt, und nimmt Abschied sowohl von seinem Vater als auch von jenem numinosen Keeper, dessen Schüler er einst war.

3.2 Lesarten: *Keeper* als Geschichte einer Obsession und eines Generationenkonflikts, Entwicklungs- sowie Adoleszenzroman

Keeper ist ein metaphorisch dichter, poetischer Text über Erinnerung, die Gewalt über Zeit und Raum hat. Er lässt sich lesen als Entwicklungs- und Adoleszenzroman, die Geschichte eines Generationenkonflikts, einer problematischen Vater-Sohn-Be-

ziehung, die Geschichte einer Berufung, einer Obsession: Fußball. Durch seine schlanke Form, Rahmung, Metaphorik, Wendepunkt und unerhörte Begebenheit ähnelt er der traditionellen Novelle in der Nachfolge Boccaccios mehr als dem mäandernden Roman.

Peet gibt dem Text einen Rahmen, der keineswegs, wie der Leser zunächst glaubt, statisch ist; die Rahmenhandlung hat eine formale, dramaturgische wie inhaltliche Funktion. Nicht Paul Faustino, der sich selbst unbescheiden den »größte[n] Fußballjournalist[en] Südamerikas« (Peet 2006, S. 5) nennt, bestimmt die Regeln des Spiels, sondern der Interviewte, und damit kein Geringerer als El Gato, »der größte[] Torhüter der Weltgeschichte« (ebd.), soeben Weltmeister geworden. Hier treffen sich ebenbürtige Gegner: das agonale Prinzip des Sports wird durch die Personenkonstellation einleitend gespiegelt. Faustino, dessen Büro – scheinbar symbolisch – hoch oben über der Stadt liegt, glaubt sich in Anbetracht des anstehenden Exklusivinterviews ebenso auf dem Höhepunkt seines Schaffens wie El Gato, der im doppelten Sinne »große[] Mann« (ebd.). Der hier beschworene Höhepunkt ist zugleich Endpunkt und Anfang von etwas Neuem, wie zu diesem Zeitpunkt nur El Gato weiß: Er wird zurücktreten, ein anderes Leben ohne Fußball in Angriff nehmen und Faustino wird das nächtliche Interview mit Ausnahme des Rücktrittsgesuchs nicht veröffentlichen, sondern soll daraus einen Roman machen. Die Rollen sind also vertauscht, aus dem Dialog wird ein Monolog, eine Suada.

El Gatos Lebensbericht, der zwischen christlicher Toten- und heidnischer Geisterbeschwörung changiert und bisweilen einer Beichte ähnelt, ist, obwohl klassischen Mustern nachempfunden, mehr als eine Heldengeschichte. Es handelt sich nur bedingt um die Geschichte einer ruhmvollen Sportlerkarriere, sondern vor allem um die eines Generationenkonflikts, eines Vater-Sohn-Konflikts. El Gatos Trauma besteht darin, den Platz, den ihm sein Vater zugewiesen hat, nicht eingenommen zu haben. Das statische Weltbild des Vaters stößt an Grenzen, allenfalls die Mutter und Onkel Feliciano ahnen, dass eine neue Zeit angebrochen ist.

Wichtiger noch als die Zeit ist jedoch in Peets Text die Metaphorik des Raums. »Am Rand der Welt.« (Peet 2006, S. 6) – so beginnt El Gato seinen Bericht und deutet damit an, dass es um Bewegungen von der Peripherie ins Zentrum, von Außen nach Innen, aber auch von unten nach oben geht. Er vollzieht diese in der Erinnerung für Faustino und sich selbst noch einmal nach und beschwört dabei das Gedächtnis der Orte und mythischen Landschaften. Es ist, wie El Gato einleitend betont, sein Vater, der ihn abhalten wollte und damit eigentlich »auf den Weg brachte« (Peet 2006, S. 7). Sein Vater sieht als Holzfäller seine Aufgabe darin, den Dschungel zurückzudrängen, der ihn ernährt, aber gefährlich ist, die kleine Stadt beseitigen will. »Sonntags nach der Kirche ging mein Vater mit der Machete ums Haus und hackte dem Dschungel die Finger ab, damit es auf seiner blattlosen Fläche sicher war.« (Peet 2006, S. 14). Das agonale Prinzip, das den Roman konstituiert, hat hier seinen Ursprung: Im existentiellen Kampf des Vaters gegen den Dschungel, Mann gegen Mann, Körper gegen Körper. Am Ende verliert der Vater diesen Kampf, kommt wie viele Kollegen bei der Arbeit um, noch alkoholisiert, berauscht von den Erfolgen seines Sohnes, den er im Fernsehen gesehen hat. Der Junge, als »Storch« für den Straßenfußball unbrauchbar,

findet seinen, einen anderen Weg, als er aus der Welt des Vaters, die »niedrig« (Peet 2006, S. 13) ist, ausbricht, nicht mehr nach unten, sondern nach oben blickt und den Himmel sieht (vgl. Peet 2006, S. 13). Um nach oben zu gelangen, muss er jedoch zunächst seine – vom Vater übernommene – Angst besiegen und den Dschungel erkunden. Diese horizontalen Bewegungen, die den Aufstieg, die vertikale Bewegung, erst ermöglichen, führen El Gato, an den von seinen Vorfahren beschworenen »Wartenden Toten« (Peet 2006, S. 17) vorbei auf eine freie Fläche, eine Lichtung im Herz des Dschungels. Auf seinem Weg – nicht »aus dem Wald« (Peet 2006, S. 19) heraus, sondern in das Innere des Waldes und damit in sein eigenes Inneres – findet er mitten im Dschungel ein Fußballtor. Die Begegnung mit diesem Tor wird als religiöses Erweckungserlebnis beschrieben; nicht er, sondern das Tor hat El Gato gefunden (vgl. Peet 2006, S. 19). Hier liegt der Ursprung seiner Karriere, die ohne den Keeper, der ihn trainiert, nicht möglich gewesen wäre. Dieser Keeper nimmt die Rolle eines Ersatzvaters ein, der immer auf den Sohn und Schüler wartet, immer Zeit hat, wenn dieser ihn braucht. Peets Text wird so zu einer Geschichte über Adoleszenz, Erziehung, Initiation. Der namenlose, numinose Keeper ist ein Untoter, ein Zombie, vielleicht ein Mitglied jener legendären Mannschaft, die einst über dem Dschungel abgestürzt ist (vgl. Peet 2006, S. 214f.), eine gottähnliche Gestalt. Er macht aus El Gato einen Torhüter, indem er ihn nicht einfach trainiert, sondern ihm Leben einhaucht. Er vermittelt dem Jungen, dass das Tor das »Allerheiligste« (Gebauer 2006, S. 42) ist, der Torhüter ein »Mitglied der Penaten, der Wächter über das Wohlergehen eines Hauses« (Gebauer 2006, S. 60). Der Lernwillige wird zu einem Torhüter, indem er Besitz ergreift, er wird zu einem Jaguar, zu einer Raubkatze, die Beute schlägt. »Es ging nicht darum, dass ich ihre schöne Geschmeidigkeit, wie sie mitten im Sprung die Richtung änderte, imitierte. In dem Augenblick *war* ich sie.« (Peet 2006, S. 97) Das Raubtierhafte und die Geschmeidigkeit werden zu Markenzeichen El Gatos, der Katze, der im Holzfällercamp des Vaters zufällig entdeckt wird, zu Deportivo San Juan und schließlich nach Europa wechselt. Der Protagonist zeichnet seine Karriere, die vom Tod des Vaters überschattet wird, in ihren Stationen ohne falsches Pathos nach, während der Journalist Faustino zu Überhöhungen neigt, wie nicht nur bei der Analyse des Elfmeterschießens deutlich wird. El Gatos Begründung für seinen Rücktritt überrascht den Leser deshalb nicht: »Ich habe noch ein ganzes Leben vor mir, so Gott will, und damit möchte ich was anfangen. Etwas, was wichtiger ist als Fußball.« (Peet 2006, S. 210f.) Am Ende kehrt er in den Wald zurück, aus dem er gekommen ist.

3.3 Unterrichts Anregungen

Keeper von Mal Peet ist entgegen der Altersangabe des Verlags Schülern der Erprobungsstufe nicht zur Lektüre zu empfehlen. So finden sich drastische Schilderungen tödlicher Unfälle im Holzfällercamp, wie etwa die Zweiteilung eines Sägeaffen durch ein gerissenes Kabel. Die metaphorische Dichte des Romans erschließt sich jüngeren Schülern noch nicht, die mehrfache Unterbrechung der Binnenerzählung durch Faustino oder Reflexionen El Gatos behindert den Lesefluss bzw. erschwert identifi-

katorisches Lesen. Ich plädiere deshalb für eine Lektüre in den Jahrgangsstufen 8 und 9 (eventuell sogar 10).

- In einer *ersten Sequenz* (ca. 6 Stunden) sollte die Binnenerzählung im Vordergrund stehen, eine Auseinandersetzung mit der Rahmenhandlung wird zunächst bewusst zurückgestellt. Die Erschließung der Struktur erfolgt über das Erstellen einer Zeitleiste, auf der biographische Daten bzw. die Stationen der Karriere El Gatos verzeichnet werden. In einem zweiten Schritt kann die Personenkonstellation (Vater-Sohn-Konflikt, El Gato – Keeper) erarbeitet werden, die durch das Erstellen von Personenprofilen ergänzt wird. Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang die Integration handlungs- und produktionsorientierter Zugänge; das Verfassen innerer Monologe (z. B. des Vaters) bietet sich an. Interessant wäre auch ein Perspektivwechsel: So könnte der Keeper einen Trainingsplan erstellen, der Defizite und Fortschritte El Gatos verzeichnet. Dieser methodische Zugang ermöglicht eine Überleitung zur Erarbeitung der metaphorischen Konzepte (Tier- und Raum-Metaphorik, religiöse Metaphorik). Der Text bietet hier eine Chance, spielt doch Metapherntheorie (im Sinne Lakoff/Johnsons) und Sprachreflexion im Unterrichtsalltag oft eine untergeordnete Rolle.
- In der *zweiten Sequenz* (4 bis 5 Stunden) wird einleitend die Funktion des Rahmens bzw. der Rahmenhandlung (formal wie inhaltlich) näher beleuchtet (agonales Prinzip, dialogische Situation). Schreibprojekte ergänzen die Textarbeit; so können die Schüler eine Fernsehreportage des Elfmeterschießens im Endspiel verfassen, einen Zeitungskommentar aus Sicht des Verlierers Deutschland schreiben oder die Gedanken des deutschen Schützen Klarsfeldt in einem inneren Monolog gestalten.
- In der abschließenden *dritten Sequenz* (ohne Zeitvorgabe) beschäftigen sich die Schüler mit kleineren Projekten, wie dem Verfassen einer Rezension für die Schülerzeitung. Besonders interessant wäre ein Vergleich mit Biographien berühmter Torhüter; zu denken ist an *Nummer eins* von Oliver Kahn (2004) oder an *Anpfiff* von Toni Schumacher (1987), dessen »Enthüllungen über den deutschen Fußball« seinen Rücktritt zur Folge hatten. Auch die Tragödien großer Fußballmannschaften, etwa die Flugzeugkatastrophen Manchester Uniteds oder Turins, können Gegenstand einer Recherche werden. Schließlich bietet sich ein fächerübergreifendes Projekt an, das sich mit der Problematik von Urwald-Rodungen bzw. der Abholzung des Regenwaldes beschäftigt.

Literatur

BASS, EDUARD: *Klapperzahns Wunderelf. Eine Geschichte für kleine und große Jungen*. Hrsg. und mit einem Nachwort von Stefan Zwicker. Wuppertal: Arco 2007 (Erstausgabe 1922).

Die Wilden Kerle. Alles ist gut, solange du wild bist! Regie: Joachim Masannek. Ca. 96 Min. Concorde 2004 (DVD). Auch *Die Wilden Kerle 2* und *3* liegen auf DVD vor.

DRECHSEL, SAMMY: *Elf Freunde müßt ihr sein. Ein Fußballroman für die Jugend*. Stuttgart-Wien: Thienemann 2003 (Erstausgabe 1955).

- MASANNEK, JOACHIM: *Die Wilden Fußballkerle*. Bd. 1–13. Mit Illustrationen von Jan Birck. Frankfurt/M.: Baumhaus 2002–2005 (Taschenbuchausgabe bei dtv junior).
- PEET, MAL: *Keeper*. Deutsch von Eike Schönfeld. Hamburg: Carlsen 2006 (Erstausgabe 2003).
- POTOFSKI, ULLI: *Locke bleibt am Ball*. München: cbj 2004 (Taschenbuchausgabe bei Omnibus).
- DERS.: *Locke stürmt los*. München: cbj 2006
- Am Ball der Zeit. Deutschland und die Fußball-Weltmeisterschaften seit 1954*. Hrsg. vom Historischen Museum der Pfalz Speyer. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz 2004.
- BÜCKER, PETRA: Alles ist gut, solange du wild bist! Fußball, Abenteuer und starke Kids in Joachim Masanneks »Wilden Fußballkerlen«. In: *Praxis Deutsch* (Themenheft »Fußball«) 196/März 2006. S. 16–22.
- DAUBERT, HANNELORE (dtv junior, i. Z. mit dem Institut für Jugendbuchforschung, Frankfurt/M.) (Hrsg.): *Joachim Masannek: Die Wilden Fußballkerle. Vanessa die Unerschrockene. Ein Unterrichtsvorschlag für die Klassen 4-6. Text: Rüdiger Jung*. <http://www.dtv.de/lehrer>
- GEBAUER, GUNTER: *Poetik des Fußballs*. Frankfurt/M.-New York: Campus 2006.
- GUMBRECHT, HANS ULRICH: *Lob des Sports*. Aus dem Amerikanischen von Georg Deggerich. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2005.
- KAMMLER, CLEMENS: Mythen des Fußballs. In: *Der Deutschunterricht* (Themenheft »Fußball Medien Kultur«), H. 2/1998, S. 18–25.
- PARR, ROLF: *Fußball – eine kulturwissenschaftliche Auswahlbibliografie*. Heidelberg: Synchron 2006 (S. 55–67).
- THEWELEIT, KLAUS: *Tor zur Welt. Fußball als Realitätsmodell*. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2004.

Doris Eder

Analyse von Prohaska-Kommentaren aus dem TV im Unterricht

Wie kann es gelingen, eine Klasse von 13-jährigen Burschen und einigen wenigen Mädchen für Grammatik zu gewinnen, ihr ein wenig Begeisterung für die sprachliche Analyse von Texten zu entlocken? Hier ein Versuch:

Nicht mehr lange und man wird kaum noch daran vorbeikommen, wenn der Fernsehapparat einmal eingeschaltet ist: nämlich an einem Fußballspiel plus dazugehöriger Analyse von einem unserer seltenen Exemplare eines Fußballhelden, von Herbert Prohaska. Ein solcher Ausschnitt ist schnell auf Video aufgenommen und die Begeisterung bei der Ankündigung, einmal im Unterricht »Fußball zu schauen«, groß. Um den Schülerinnen und Schülern die Freude nicht gleich wieder zu verderben, sei empfohlen, die Videosequenz, in der wirklich Fußball gezeigt wird, nicht nur auf wenige Sekunden zu beschränken.

Ablauf

Als Vorbereitung zu dieser Stunde ist es günstig, die verschiedenen Sprachebenen – die Standardsprache, die Umgangssprache, die Mundart/den Dialekt – zu besprechen. Neben den Definitionen ist auch die Abhängigkeit des Sprachgebrauchs von gewissen Kriterien zu betonen: von der Herkunft, vom momentanen Gesprächs-

partner, von der momentanen Gesprächssituation, ob Sprache mündlich oder schriftlich verwendet wird ... (vgl. Pramper 2003, S. 151).

Nun sind verschiedene Arbeitsschritte denkbar: (Die einzelnen Punkte brauchen weder in derselben Reihenfolge noch vollständig abgehandelt zu werden.)

- 1) Nach erstmaligem Ansehen der Spielanalyse soll die Klasse die Sprachform des Interviewers und des Interviewten bestimmen und das Gespräch – oder auch nur spannende und relevante Teile – niederschreiben. Dazu ist es notwendig, das Videoband nach wenigen Sätzen zu stoppen. Um den Umgang mit den einzelnen Sprachebenen zu trainieren, werden in einem zweiten Schritt Teile daraus in eine andere Sprachebene transkribiert. Dazu zwei Beispiele:

»Der hat ihm den Ball am 16er abgenommen.«
 »So a Eiergoal dürfte ein Klasse-Tormann wie er natürlich net bekommen.«

Vorschläge von Schülern, diesen Satz in die Standardsprache zu »übersetzen«:

»Der Gegenspieler erkämpfte sich den Ball an der 16-Meter-Linie.«
 »So ein dummer Fehler dürfte einem Klasse-Tormann wie ihm natürlich nicht unterlaufen.«

- 2) Wie oben ersichtlich kommt man am »Fußball-spezifischen« Vokabular nicht vorbei. Hier einige Beispiele samt Erklärungen von einer dritten Klasse:

Lattenpendler – der Ball springt zwischen Latte und Torlinie hin und her
 Fersler – der Ball wird mit der Ferse gespielt
 Gurkerl – der Ball wird durch die Beine des Gegners durchgeschossen

Nun sollen die Schülerinnen und Schüler Metonymien und Metaphern aus der Sportsprache im Interview sammeln und dazu eine Liste erstellen, ergänzt durch die jeweiligen Erklärungen in der Standardsprache.

Natürlich spricht nichts dagegen, weitere der Klasse bekannte Metonymien und Metaphern hinzuzufügen, wobei diese eventuell auch aus anderen Sportarten stammen könnten.

<i>Metonymien</i>	
Das Leder	der Ball
Die Violetten	Austria Wien
Österreich hat gewonnen	die Österreichische Nationalmannschaft hat gewonnen
<i>Metaphern</i>	
Die Mannschaft betoniert sich hinten ein	die Mannschaft verteidigt nur und greift nicht an
Das Mittelfeld füttert die Stürmer mit Bällen	Die Mittelfeldspieler passen zu den Stürmern, so dass diese Tormöglichkeiten vorfinden können

Sehr unauffällig haben sich viele englische Wörter in die Fußball-Fachsprache eingeschlichen, ohne dass sie von uns noch als solche wahrgenommen werden. Beim Beobachten des Spiels und der Analyse kann das Augenmerk einmal darauf gelegt werden, um danach von der Klasse durch eigene Wörter ergänzt zu werden.

Einige Beispiele: *hands, foul, corner, goal, out*

- 3) Auch das Eindringen von Sportvokabeln und Redewendungen in unsere Alltagssprache verdient genauere Beobachtung. Bei der folgenden Übung sollen die Schülerinnen und Schüler den folgenden Situationen jeweils die vorgeschlagenen Redewendungen aus der Sportsprache zuordnen (vgl. Stangl 2005, S.157):

Situation:

- a) mit jemandem endgültig die Geduld verlieren
- b) mit seinen Meinungen alleine dastehen
- c) sich für jemanden einsetzen
- d) bei jemandem unvermutet eine Schwachstelle entdecken
- e) einfach nicht mehr weiter wissen
- f) sich ausgezeichnet fühlen

Redewendungen aus der Sportsprache:

- a) die Rote Karte zeigen
- b) das Handtuch werfen
- c) Schrittmacherdienste leisten
- d) auf dem falschen Fuß erwischen
- e) in Form sein
- f) ins Abseits geraten

- 4) Da man nach meiner Erfahrung die Schülerinnen und Schüler eher mit der Nase darauf stoßen muss, dass die Besonderheiten des Dialekts auch grammatikalische Fehler mit sich bringen, habe ich ihnen zunächst die Frage gestellt, ob ihnen beim Interview solche auffallen. Interessiert hat mich auch ihre Meinung darüber, ob diese sprachlichen Besonderheiten wirklich als Fehler wahrgenommen werden und sie sie aufgrund der gesprochenen Sprache für akzeptabel halten.

Einige Beispielsätze:

»Sein wir froh, dass wir ihm haben, sonst wäre der Rückstand noch größer!«
 »Hier sieht man ganz einfach, wie energisch dass die Deutschen sind.«
 »Ich habe aus die schwersten Niederlagen am meisten profitiert.«
 »Ich gelte ja zuhause in Familienkreis nicht als Fußballfachmann.«

- 5) Konzentriert man sich nun auf die Textsorte Interview, sind folgende Fragestellungen für Schülerinnen und Schüler denkbar:

- Welchen Redeanteil kann der Fragesteller bzw. der Befragte für sich verbuchen?
- Wie ist also die Redezeit aufgeteilt?
- Wird bei der Antwort des Befragten die Frage nochmal wiederholt?

- Wie lange (z. B. wie viele Sätze) dauert die Antwort?
- Stellt der Interviewer mehr Entscheidungs- oder Ergänzungsfragen?
- Muss der Interviewer die Frage öfter wiederholen, um eine Antwort zu bekommen?
- Wird die Frage genau beantwortet oder wird am Thema vorbeigeredet?
- Gibt der Interviewer selbst Statements zum Thema ab?

Im Zuge dessen bietet sich hier die Gelegenheit, die Technik der dialogischen Rhetorik zu üben. Es bieten sich hier verschiedene Formen an:

- Interview mit einem enttäuschten/begeisterten Fan nach einem Match
- Interview mit einem Spieler der Sieger-/Verlierermannschaft
- Interview mit dem erfolgreichen/erfolglosen Trainer
- Interview mit einem Experten
- ein »Runder Tisch« bestehend aus verschiedenen Fußballexperten
- zwei Co-Kommentatoren eines Fußballmatches bei einer Live-Übertragung
- ...

Die Schülerinnen und Schüler finden sich also in Paaren oder Gruppen zusammen und üben diese Gesprächssituationen, denen man noch besondere Würze verleihen kann, indem man folgende Vorgaben macht: Führt euer Gespräch besonders nüchtern, emotional, unter Zeitdruck, ... durch!

Die Ergebnisse, nämlich teilweise wahre Fußball-Parodien, konnten sich sehen lassen.

Abschließend kann gesagt werden, dass durch diese Form der Medienanalyse ein bewusster, aber auch lustbetonter Umgang mit Sprache möglich ist.

Literatur

HAMMERSCHMID, HELMUT; HOCHWIND, STEFAN; NÖMAIR, ELISABETH; PRAMPER, WOLFGANG: *Deutschstunde 4* (Basisteil). Linz: Veritas 2003.

STANGEL, JOHANN; STOCKINGER, REINHARD: *Sprachräume 2*. Wien: öbv&hpt 2005.

Claudia Stura und Njideka Stephanie Iroh

EUROSCHOOLS 2008-BotschafterInnen starten durch!

Kick-off für das offizielle Schulprojekt zur
UEFA EURO 2008 TM

Für zahlreiche Schülerinnen und Schüler aus Österreich, der Schweiz und Liechtenstein beginnt die Fußball-Europameisterschaft 2008 bereits mit diesem Schuljahr.

Unter dem Motto »Fußball verbindet« wird das drittgrößte Sportereignis der Welt für sie zur persönlichen Lernerfahrung. Hautnah begegnen sie anderen Kulturen und setzen sich mit dem interkulturellen Dialog sowie mit dem Thema »Fair Play« auseinander.

Nachdem genau ein Jahr vor der EURO 2008 die 53 UEFA-Nationen den Kantonen der Schweiz sowie den Bundesländern Österreichs und Liechtenstein zugelost wurden, beginnen die Schulen in diesen Tagen mit den Projektarbeiten. Innerhalb wie außerhalb des Unterrichts setzen sie sich mit dem ihnen zugewiesenen Land auseinander, gestalten einen interkulturellen Projekttag und organisieren in den Farben »ihres« Landes eigene Fußball-Turniere nach besonderen Fair-Play-Regeln.

Während der UEFA EURO 08 kicken die Schülerinnen und Schüler der 6. bis 9. Stufe mit ihren »Nationalteams« in den so genannten EUROSCHOOLS CUPS, einem internationalen Fußballturnier, das in acht Städten Österreichs und der Schweiz stattfindet. Und während der regionalen Auftaktveranstaltungen im September und



Oktober wurden die LehrerInnen und SchülerInnen zu richtigen EUROSCHOOLS 2008 ExpertInnen. Neben näheren Informationen zum Leitfaden, Tipps und Anregungen zur Projektdurchführung, wurde hier zum ersten Mal nach der Fair-Play-Methode gekickt.

Den Dialog zwischen den Kulturen fördern

Das offizielle Schulprojekt zur UEFA EURO 2008TM schafft die Möglichkeit, sich mit der eigenen Kultur und Identität auseinanderzusetzen, zu reflektieren und Vorurteile abzubauen. Im Kontakt mit einer anderen Nationalität in der Rolle als BotschafterInnen können SchülerInnen eine andere Nation kennen lernen, mit dem Ziel, das Gelernte sensibel und differenziert anzuwenden. Der Umsetzung sind keine Grenzen gesetzt, so kann beispielsweise der Kontakt zu Menschen aus »ihrem« Land hergestellt und mit Unterstützung der offiziellen Botschaften können Informationen eingeholt werden.

Am interkulturellen Projekttag soll die »neue« Nationalität lebendig werden. Gemeinsam mit Menschen aus dem zugewanderten Land ermöglicht er einen lebhaften Austausch und lässt Menschen aus dem lokalen und regionalen Umfeld an den Arbeiten teilhaben.

Fair Play erleben – im Sport und darüber hinaus

Im zweiten Modul des Projektes EUROSCHOOLS 2008, Fair Play Football, beschäftigen sich die SchülerInnen mit einer spielerischen Methode des sozialen Lernens. Anhand besonderer Fair-Play-Regeln lernen sie, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen und Fair Play als menschliche Haltung zu verstehen. Sie ist nicht nur auf den Bereich des Sports reduziert, sondern für das Zusammenleben in der Gesellschaft von großer Bedeutung.

Auf dem Spielfeld praktizieren sie Fair Play im Rahmen selbst organisierter Fußballturniere nach der Fair-Play-Football-Methode: Buben und Mädchen kicken gemeinsam in einem Team, vor dem Spiel werden gemeinsam Regeln ausgehandelt und nach Spielende geben sich die SpielerInnen gegenseitig Fairnesspunkte. Bei den EUROSCHOOLS CUPS zeigen sie nicht nur, was sie spielerisch gelernt haben, sondern präsentieren auch ihre Projektarbeiten.



EUROSCHOOLS 2008 bindet SchülerInnen gleichermaßen in die Vorbereitung auf die UEFA EURO 2008™ ein und eröffnet ihnen eine spannende Zeit im Austausch der Kulturen. Das Projekt nutzt den Fußball als Lernanlass und leistet einen spürbaren und nachhaltigen Beitrag zum europäischen Jahr des Interkulturellen Dialogs 2008 und zur Verständigung der Kulturen.

Koordiniert wird EUROSCHOOLS 2008 von FairPlay-vidc, der Swiss Academy for Development und streetfootballworld. Zu den Projektförderern gehören neben der UEFA das Bundeskanzleramt Österreich, »2008 – Österreich am Ball« und die Projektorganisation Öffentliche Hand Schweiz UEFA EURO 2008, der Österreichische Fußballbund sowie der Liechtensteiner Fußballverband.

Nähere Informationen:

www.euroschools2008.org

FairPlay-vidc (Österreich), Mag.a Alexa Bluma, Tel: 01/713 35 94-79

Friedrich Janshoff

Fußball(-Kultur) Bibliographische Notizen für den (Deutsch-)Unterricht (Druckfassung)¹

Fußball als »Kulturgut« zu sehen, heißt ihn als Gegenstand zu betrachten, der aufgrund seiner geschichtlichen, gesellschaftlich-wirtschaftlichen und symbolischen Bedeutung als (kultureller) Wert Bestand hat und bewahrt wird. (Schiffer, *Literator* 2006, S. 5)

Die folgende Auswahlbibliographie umfasst (in der ungekürzten Fassung) rund 120 im Berichtszeitraum 1998 bis 2007 in Deutschland, Österreich und der Schweiz erschienene bzw. erscheinende gedruckte Veröffentlichungen (Bibliographien, Handbücher, Monographien, Sammelbände, Themenhefte von Zeitschriften, Beiträge in Sammelbänden und Zeitschriften).

Die kulturelle Dimension des Fußballspiels. In: *Schiffer, LiteraTOR*, 2006, 5–26.
Deutsche Akademie für Fußball-Kultur. fussball-kultur.org/v01/de/publ/index.html

Die Gliederung der Beiträge (in der ungekürzten Fassung) in drei Gruppen bietet verschieden intensive und extensive Möglichkeiten der Annäherung an das komplexe Phänomen Fußball-Kultur. Innerhalb der Untergruppen sind die Beiträge absteigend chronologisch geordnet.

FRIEDRICH JANSHOFF ist Spezialist für Bibliographisches und freier Mitarbeiter der *ide*.
E-Mail: friedrich.janshoff@utanet.at

¹ Für den Druck musste die sehr umfangreiche Bibliographie auf etwa ein Drittel der Einträge gekürzt werden. Die vollständige Fassung erscheint zeitgleich mit dem Heft als Internetfassung unter <http://www.uni-klu.ac.at/deutschdidaktik/>

- Fußball-Kultur: Überblick und exemplarische Beispiele (Bibliographie und Dokumentation; Handbibliothek)
- Fußball-Kultur im (Deutsch-)Unterricht (fächerverbindend – fächerübergreifend; Fußball, Sprache, Literatur und Medien; Sport, Literatur, Medien)
- Aspekte der Fußball-Kultur (Fußball: kultur- und sozialwissenschaftlich; international – national – regional; Akteure – Zuschauer – Fans; Weltmeisterschaft(en); Chroniken)

Fußball-Kultur: Überblick und exemplarische Beispiele

Bibliographisch ist das Phänomen/Thema außerordentlich gut erschlossen und dokumentiert. Ein thematisch gegliederter Ausstellungskatalog (Schiffer, LiteraTOR, 2006) stellt über 400 Bücher ausführlich vor (u. a. Fußball, Zuschauer und Fans; Fußball, Massenmedien, Kunst, Literatur und Sprache sowie Religion und Philosophie; soziologische, sozialgeschichtliche und ökonomische Aspekte; Fußball und Globalisierung). Eine auf drei Bände angelegte kommentierte Bibliographie (Schiffer 2004, 2006, 2007) erschließt mehr als 3000 hauptsächlich deutschsprachige Bücher und Aufsätze (wissenschaftliche Veröffentlichungen, Nachschlagewerke, Sachbücher und Chroniken). Eine kulturwissenschaftlich ausgerichtete Auswahlbibliographie (Parr 2006) mit nahezu 2000 Einträgen eröffnet nicht nur den Zugang zu etwa 600 wissenschaftlichen Veröffentlichungen, sondern bietet auch rund 800 Arbeiten zur Geschichte des Fußballs sowie rund 600 literarische, kinder- und jugendliterarische und filmische Annäherungen (u. a. Prosa, Lyrik, Theater, Anthologien und Jugendsachbücher).

Fünf Veröffentlichungen, die auf unterschiedliche Weise auch diejenigen, die dem Fußball-Sport selbst wenig oder kein Interesse entgegenbringen, dazu anregen können, sich mit dem Phänomen Fußball-Kultur zu beschäftigen und auseinanderzusetzen, sollen kurz vorgestellt werden:

Burkhardt (2006) ist ein in Anlage, Aufbau und Ausführung vorbildliches Wörterbuch der Sprache und des Sprachgebrauchs eines speziellen Handlungs- und Verständigungsbereichs, prägnant und mit Witz geschrieben, eine in jeder Hinsicht gelungene Umsetzung der Idee,

ein Nachschlagewerk vorzulegen, in dem die Wörter und Wendungen, die typischerweise auf Sportplätzen, auf den Tribünen und in den Medien verwendet werden, um sich über Ereignisse beim und um den Fußball zu verständigen, möglichst vollständig erfasst und in ihren Bedeutungen erklärt werden. Wo dies interessant oder sinnvoll erscheint, wird zusätzlich ihre Herkunft erläutert. Belegsätze und -passagen aus der Presse und dem Internet sollen darüber hinaus den typischen Gebrauch der Wörter illustrieren. (S. 5)

Cardorff/Boettger (2005) behandeln am Beispiel Fußball wichtige Aspekte und Themen einer Kultur des Gedenkens und Erinnerns und verdeutlichen besonders deren Einbindung in gesellschaftliche und politische Zusammenhänge, indem sie unterschiedliche Möglichkeiten und Erscheinungsformen wie Grabgestaltung, Ehrengrä-

ber und Gedenktafeln, Namensgebung von Stadien und Straßen, Denkmäler und Gedenksteine nicht nur beschreiben und kommentieren, sondern durch eine Vielzahl von Fotos auch eindrucksvoll dokumentieren.

Thurnheer (2005) wird als anregend geschriebene auch für die Lektüre im Unterricht geeignete Darstellung dem Anspruch des Titels vollauf gerecht, denn in 45 Kurzkapiteln erfährt man sowohl Grundsätzliches und Wissenswertes als auch Kurioses zum »Mitreden« (von Tor und Tornetz über Strafraum, Gelbe und Rote Karten, Stadien, Zuschauer, Fans bis zum Golden und Silver Goal, sowie einem Alphabet von weiteren bemerkenswerten Fußball-Stichwörtern wie Doping, Hattrick und Rückennummern, begleitet von Intermezzi zu legendären Fußballspielen von 1950 bis 2005).

Gebauer (2006) unternimmt eine auch sprachlich gelungene philosophisch-poetische Annäherung an eine von einem exemplarischen Spiel bestimmte »Welt«, die Fußballwelt, als Spiegel gegenwärtiger Kultur und Gesellschaft. In der Auseinandersetzung mit Konzepten wie Drama, Initiation, Gender, Regeln, Religion, Werte und Gewalt »tut sich eine Welt auf mit einer Tiefe des Gefühls, des Engagements, der Taten, des Mitteilens, die man keinem Außenstehenden begreiflich machen kann«, die aber mit der Gegenwartskultur derart verbunden ist, dass ihre genaue Betrachtung Aspekte erkennen lässt, »die sonst entweder unbemerkt oder bedeutungslos bleiben würden.«

Bausenwein (2006) zeigt, wie mit einem einfachen begrifflichen Instrumentarium (das Spiel, die Geschichte, der Sinn) komplexe Sachverhalte und Zusammenhänge sprachlich ausgefeilt verdeutlicht und verständlich gemacht werden können: das Spiel (Im Stadion, Regeln, Bälle, Füße, Körper, Mannschaften, Systeme, Räume, Tempo, Tore, Kampf, Kunst, Spannung), die Geschichte (u. a. Schüler und Lehrer, Arbeiter und Profis, Zuschauer und Journalisten, Dribbler und Kombiniere, Deutschland und die Welt), der Sinn (Sport, Ideale, Tanz, Krieg, Gewalt, Feinde, Politik, Freunde, Ferien, Glaube, Sünde, Symbole, Spektakel, Medien, Trends), Daten zur Fußball- und zur Regelgeschichte. Das in überarbeiteter Fassung vorliegende Buch »verdankt sich nicht der aktuellen Mode, wonach jeder jetzt irgendwas zum Thema Fußball äußern muss, sondern einer jahrzehntelangen intensiven Auseinandersetzung; deren Ergebnis ist die Erkenntnis, dass es kaum etwas gibt, was soviel über die Geschichte des menschlichen Daseins erzählen kann wie der Fußball.« (S. 10)

Fußball-Kultur – Bibliographie und Dokumentation

- Parr, Rolf: Fußball. Eine kulturwissenschaftliche Auswahlbibliografie. Heidelberg: Synchron Wissenschaftsverl. der Autoren, 2006. ISBN 3-935025-95-5
- Schiffer, Jürgen: LiteraTOR!!! Bücherkatalog zur Ausstellung in der Zentralbibliothek der Sportwissenschaften der Deutschen Sporthochschule Köln anlässlich der Fußball-Weltmeisterschaft 2006. Köln: Strauß, 2006. (Schriftenreihe der Zentralbibliothek der Sportwissenschaften der Deutschen Sporthochschule Köln). ISBN 3-939390-41-0

- Schiffer, Jürgen: Fußball als Kulturgut. Geschichtliche, soziologische, ökonomische, rechtliche, politische und philosophische Aspekte. Eine kommentierte Bibliografie. Teil I. Köln: Strauß, 2004. (Wissenschaftliche Berichte und Materialien; Bundesinstitut für Sportwissenschaft, Köln 2004, 06). ISBN 3-89001-397-X
- Schiffer, Jürgen: Fußball als Kulturgut. Geschichtliche, soziologische, ökonomische, rechtliche, politische sowie theologische und philosophische Aspekte. Eine kommentierte Bibliografie. Teil II. Köln: Strauß, 2006. (Wissenschaftliche Berichte und Materialien; Bundesinstitut für Sportwissenschaft, Köln. 2006, 07). ISBN 3-939390-86-0
- Schiffer, Jürgen: Fußball als Kulturgut. Eine kommentierte Bibliografie. Teil III. Köln: Strauß, 2007. (Wissenschaftliche Berichte und Materialien; Bundesinstitut für Sportwissenschaft, Köln.). [i. V. für Ende 2007]

Handbibliothek: Fußball – ein gesamtkulturelles Phänomen

- Bausenwein, Christoph: Geheimnis Fußball. Auf den Spuren eines Phänomens. Göttingen: Die Werkstatt, 2006. ISBN 3-89533-516-9 [vollst. überarb. Neuaufl. der ursprüngl. Fassung v. 1995]
- Burkhardt, Armin: Wörterbuch der Fußballsprache. Göttingen: Die Werkstatt, 2006. ISBN 3-89533-530-4
- Gebauer, Gunter: Poetik des Fußballs. Frankfurt am Main: Campus, 2006. ISBN 3-593-37946-5
- Cardorff, Peter; Boettger, Conny: Der letzte Pass. Fußballzauber in Friedhofswelten – Zuschauer erwünscht. Göttingen: Die Werkstatt, 2005. ISBN 3-89533-500-2
- Thurnheer, Bernard: Mitreden über Fußball. Zürich: Zytglogge, 2005. ISBN 3-7296-0699-9

Fußball-Kultur im (Deutsch-)Unterricht

Für »Fußball als Kulturgut« gilt generell, dass es nicht so sehr das Fußballspiel selbst ist, das kulturell Bedeutung(en) produziert, sondern dass es erst diejenigen Geschichten sind, die rund um das Spielgeschehen erzählt werden. (Schiffer, Literator 2006, S. 18)

Fußball im Unterricht: fächerverbindend – fächerübergreifend

- Fußball. Praxis Deutsch, 33.2006, H. 196.
- Fußball – mehr als ein Spiel. Informationen zur politischen Bildung, 2006, H. 290.
- Fußball – Gott. Entwurf. Religionspädagogische Mitteilungen, 2006, H. 1.
- Fußball und Politik. Zur Faszination eines globalen Phänomens. Politik & Unterricht, 32.2006, H. 1.
- Flad, Helmut (Hrsg.): Friedrich Christian Delius »Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde«. Unterrichtsmodelle mit Kopiervorlagen. Berlin: Cornelsen, 2006. (LitteraNova). ISBN 3-464-61549-9
- Hartmüller, Ursula: Lesecamp für Fußballfreaks. Praxis Schule 5–10, 17.2006, H. 2, 18–23.

- Heitmann, Helmut; Heitmann, Friedhelm: Projektbuch Fußball. 5. bis 10. Klasse. Kempen: BVK Buchverl. Kempen, 2006. ISBN 3-938458-76-3
- Kahl, Thomas u. a.: Geschichte im 16-Meter-Raum. Doppelpass mit Geschichte und Politik. Stuttgart: Klett, 2006. ISBN 3-12-410088-3
- Kammler, Clemens; Kämper-van den Boogaart, Michael: Fußball. Praxis Deutsch, 33.2006, H. 196, 6–14.
- Kathage, Gerd; Schmidt, Karl-Wilhelm: »Blau und Weiß, wie lieb ich dich«. Funktion und Wirkung öffentlicher Sprache am Beispiel von Fußball-Fangesängen. Praxis Deutsch, 33.2006, H. 196, 38–44.
- Korinth, Ute; Piel, Alexandra: Fußball. Arbeitsmaterialien für die Sekundarstufen. Mülheim: Verl. an der Ruhr, 2006. (In den Schlagzeilen). ISBN 3-8346-0031-8
- Parr, Rolf: Anpfiff für spannende neunzig Minuten Unterricht. Die Kollektivsymbolik des Fußballs. Praxis Deutsch, 33.2006, H. 196, 45–50.
- Pflugmacher, Torsten: Was ist es, das in uns stürmt und drängt? Themen- und Motivgeflecht in Friedrich Christian Delius' Erzählung »Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde«. Praxis Deutsch, 33.2006, H. 196, 52–55.
- Scheidhammer, Franz-Josef: Kicker, Kutten und Choräle. Fußball und Religion – eine Projektmappe. Klasse 6–8. Aktualis. Neuaufl. Mülheim: Verl. an der Ruhr, 2006. ISBN 3-8346-0144-6
- Uphoff, Ina Katharina: Das Runde auf dem Eckigen – oder: Was haben Schulwandbilder mit Fußball zu tun. In: Weigand, Hans-Georg (Hrsg.): Fußball – eine Wissenschaft für sich. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2006, 243–248.
- Weigand, Hans Georg: Wie die Mathematik in den Fußball kommt. In: Ders., Hg.: *Fußball, 2006*, 161–179.
- Werden wir Weltmeister? Fußball und Bildung. Engagement. Zeitschrift für Erziehung und Schule, 2006, H. 1.
- Wittmann, Robert; Baumgärtner, Günter: »Teamgeist«. Ein Würfelspiel zum Thema Fußball. Schulmagazin 5 bis 10, 74.2006, H. 5, 41–44.
- Eine Menge Welt. Fußball & Politik. Kursiv. Journal für politische Bildung, 2005, H. 3.
- May, Pete: Fußball. Fakten und Hintergründe. Mülheim: Verl. an der Ruhr, 2005. (In den Schlagzeilen). ISBN 3-8346-0032-6
- Schlobinski, Peter: Sportberichterstattung. Zur Inszenierung von Sportereignissen in den Massenmedien. Der Deutschunterricht, 54.2002, H. 2, 51–61.
- Wilczek, Reinhard: Autobiografisches Erzählen als innere Geschichtsschreibung. »Der Sonntag, an dem ich Weltmeister wurde« von F.C. Delius. 9.–13. Jahrgangsstufe. Deutschunterricht, 55.2002, H. 4, 28–32.
- Braun, Peter: Die Bilder und die Wörter. Eine textlinguistische Annäherung an die Fußballsprache im Fernsehen. Der Deutschunterricht, 50.1998, H. 2, 33–39.
- Fußball, Medien, Kultur. Der Deutschunterricht, 50.1998, H. 2.
- Moritz, Rainer: Das unfähige Leder. Fußball in der deutschsprachigen Literatur. Der Deutschunterricht, 50.1998, H. 2, 6–11.
- Schmidt, Karl-Wilhelm: Religion, Heimat, Identität. Vereinslieder und Fansongs im Deutschunterricht; eine Anregung. Der Deutschunterricht, 50.1998, H. 2, 79–83.

Köhnen, Ralph; Thelen, Thomas (Hrsg.): Entscheidend is auffem Platz. Texte rund um den Fußball; ein Lesebuch für die Sekundarstufe. Essen: Klartext, 1997. ISBN 3-88474-583-2 [vergr.]

Sport, Literatur, Medien

Leis, Mario: Sport in der »schöngeistigen« deutschsprachigen Literatur (1764-2006). Eine Bibliografie. Aktueller Stand: 08.11.2006.

[PDF-Datei: <fussball-kultur.org/v01/de/pub/index.html>]

Tworek, Elisabeth; Ott, Michael: SportsGeist. Dichter in Bewegung. Zürich: Arche, 2006. ISBN 3-7160-2354-X

Schwier, Jürgen (Hrsg.): Mediensport. Ein einführendes Handbuch. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, 2002. ISBN 3-89676-558-2

Court, Jürgen (Hrsg.): Was ist Sport? Sportarten in der Literatur. Schorndorf: Hofmann, 2001. (Texte, Quellen, Dokumente zur Sportwissenschaft. 30). ISBN 3-7780-6901-2

Leis, Mario: Sport in der Literatur. Einblicke in das 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main: Lang, 2000. (Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte. 67). ISBN 3-631-36042-8

Geßmann, Rolf: Kinder- und Jugendliteratur zu Sport und Spiel. Eine kommentierte Bibliographie. Sankt Augustin: Academia, 1995. (Schriften der Deutschen Sporthochschule Köln. 32, Sonderbd.). ISBN 3-88345-396-X

Fußball ist nicht zuletzt Kultur, weil er ein wesentlicher Bestandteil der menschlichen Erinnerungskultur ist, in der sich sportliche mit gesellschaftlichen und politischen Ereignissen verbinden und zu intensiver und langfristiger Anschlusskommunikation Anlass geben. (Schiffer, Literator 2006, S.18)

Deutsch-Standards

Die Komplexität von Kompetenzmodellen anhand des Beispiels von Jakob Ossner

I. Warum Kompetenzmodelle? – Oder »Ich habe viel gearbeitet und ich habe nichts gelernt.«

Dies ist die Aussage eines Schülers (15 Jahre) nach der Arbeit an einer Literaturmappe zu einem Roman. Die Arbeitsaufträge bestanden zum Beispiel aus

- verschiedenen Schreibanlässen, die den Deutungszugang zum Werk auf produktivem Wege erschließen sollten
- sachlichen Textbeschreibungen
- Internetrecherchen zu einzelnen Begriffen (z. B. Identität)
- Reflexionen zum Leseprozess und zum Text.

Die Aussage dieses Schülers bedeutet so etwas wie einen kleinen Einschnitt in mein bisheriges Denken über die Aufgaben, Inhalte und Ziele des Deutschunterrichts.

Wie kommt der Schüler zu dieser Feststellung?

Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht für mich hier das Wort *gelernt*.

Was hat der Schüler damit gemeint?

Was bedeutet für ihn »etwas lernen«?

Der Schüler denkt: Ich habe ein Buch gelesen. Das konnte ich schon vorher. Ich hab die Handlung verstanden. Ich kann den Inhalt wiedergeben.

Aus der Handlung des Textes kann ich für mich nichts lernen. Das hat mit mir nichts zu tun.

Ich habe dazu Texte geschrieben. Schreiben konnte ich auch schon vorher. Vielleicht nicht fehlerfrei, aber das kann ich jetzt auch noch nicht.

Ich weiß nicht, warum ich das Buch lesen musste, ich weiß nicht, warum ich die Texte dazu schreiben musste, usw. Für mich hat das nichts mit Lernen zu tun.

All diese Überlegungen führen zu den Fragen:

Was lernen Schüler/innen im Deutschunterricht? Und ist ihnen überhaupt bewusst, was sie in diesem Fach lernen können, sollen?

Die Antwort auf diese Frage ist den Schüler/innen, aber vielfach auch ihren Eltern und manchmal selbst den Lehrerinnen und Lehrern nicht immer ganz klar und bewusst.

Der Deutschunterricht bemisst seinen Anspruch traditionell sehr hoch. Es soll bei den Heranwachsenden viel erreicht werden: von der sicheren Verwendung der Sprache in Wort und Schrift, über den kompetenten Umgang mit

Medien, Texten aller Art, bis hin zu Selbst- und Sozialkompetenz, zu Phantasie, Empathie, Sensibilität, Metakognition und anderem. Die Gefahr, dass es dabei zu einer Überforderung auf beiden Seiten kommt, ist groß.

Die Ursachen für diese Überfrachtung sind mannigfaltig. Sie haben mit den rasant gestiegenen Erwartungen von Seiten der nachfolgenden Institutionen, der Wirtschaft, mit der rasch wachsenden Wissensflut, mit den gestiegenen Anforderungen der Gesellschaft an den einzelnen Menschen (Zurechtfinden in der multimedialen Umwelt, Globalisierungsprozesse u. a.) und vor allem auch mit veränderten gesellschaftlichen Konstellationen im Bereich des Arbeitswesens, der familiären Strukturen und vielem anderen mehr zu tun.

Können Bildungsstandards da einen Ausweg zeigen?

Bildungsstandards könnten mit präzisen Beschreibungen von Kompetenzen Leitlinien für eine notwendige Reduktion der Stofffülle und eine Konzentration auf Wesentliches darstellen. Dass es dazu einer sehr profunden, überlegten, weit ausholenden, theoretischen und an der Praxis orientierten Diskussion bedarf, versteht sich von selbst. Oder mit anderen Worten, es wäre notwendig, sich gemeinsam zu vergewissern, *warum woran wie und mit welchem Ziel gearbeitet werden soll.*

II. Der Kompetenzbegriff

Die Spanne der Bedeutungen dieses Begriffes geht von angeborenen Persönlichkeitsmerkmalen (Begabung/ Intelligenz) bis zum Wissensbesitz, von Schlüsselqualifikationen bis hin zu fachbezogenen Fertigkeiten.

Wenn dieser Begriff zur Grundlage für bildungspolitische Veränderungen wird, wie dies bei den Bildungsstandards der Fall ist, so ist eine Übereinkunft im Sprachgebrauch notwendig.

Das heißt, es muss geklärt sein, was wir meinen, wenn wir von Kompetenzen sprechen.

Die auch für die österreichischen Bildungsstandards federführende Studie von Eckehard Klieme beschreibt nach Franz Weinert den Begriff folgendermaßen:

Kompetenz ist eine Disposition, die Personen befähigt, bestimmte Arten von Problemen erfolgreich zu lösen, also konkrete Anforderungssituationen eines bestimmten Typs zu bewältigen. Die individuelle Ausprägung der Kompetenz wird von verschiedenen Formen bestimmt. (Vgl. Klieme 2003, S. 73f.)

Mit diesem Kompetenzbegriff wird ein Rahmen aufgemacht, der hohe Anforderungen an die Kompetenzmodelle der einzelnen Fächer stellt. Das bedeutet, dass die theoretische Bildung des Modells auf wissenschaftlicher Ebene gut durchdacht sein muss, denn es bildet die Grundlage für alle weiteren Schritte und Maßnahmen. Wie zum Beispiel die Formulierungen der Standards, die Konkretisierungen dazu und die Aufgabenstellungen.

Was sind Aufgaben und Ziele von Kompetenzmodellen?

- Sie legen fest, welche fachbezogenen Kompetenzen in welcher Dimension auf welchem Niveau gekonnt werden sollen.
- Sie formulieren fachbezogene Kompetenzbereiche – die Arbeitsbereiche des jeweiligen Faches.
- Sie unterscheiden Teildimensionen.

Grundstufe	Sekundarstufe I	Sekundarstufe II
Zuhören /Sprechen	Hören	
Sprechhandlungskompetenz		Sprechen
Lesekompetenz	Lesen	Lesen
Schreibkompetenz = produktive Textkompetenz	Schreiben	Schreiben
Rechtschreibkompetenz		
Kompetenz zur Sprachreflexion	Sprachbewusstsein	Reflexion

Tabelle 1

- Sie sollen Kompetenzdimensionen darlegen, also qualitative Unterscheidungen von Kompetenzen vornehmen.
- Sie sollen auch Niveau oder Progressionsstufen zumindest ansatzweise festlegen, denn sonst bleibt es den Aufgabenbeispielen überlassen, diese Festlegung vorzunehmen.

Kompetenzdimensionen ermöglichen eine qualitative Beschreibung des Wissens, Könnens und Verstehens.

Die pädagogische Psychologie unterscheidet in den Kompetenzdimensionen zwischen dem *deklarativen Wissen* (dabei geht es um Zahlen, Fakten, Wissen aus einem bestimmten Gegenstandsfeld), dem *Problemlösungswissen*, das seltener thematisiert und im Unterricht eher unsystematisch vermittelt wird. Es handelt sich dabei um methodisches Wissen zur Erkenntnisgewinnung, zum Beispiel: Wie führe ich eine Rede aus? Wie erarbeite ich mir einen schwierigen Text? – und dergleichen. Die nächste Stufe in der Kompe-

tenzdimension ist das *prozedurale Wissen*, jenes verdichtete methodische Wissen, das notwendig ist, damit Schüler/innen selbständig an komplexe Aufgabenstellungen herangehen können. Und in dem sich der Übergang vom *Wissen* zum *Können* vollzieht. Damit wären die zwei großen Dimensionen von Kompetenz genannt: Wissen und Können.

Die dritte große Kompetenzdimension ist die *Bewusstheit*, oder auch, das *metakognitive Wissen*.

Diese beiden Achsen, die Festlegung der Arbeitsbereiche und die Auffächerung der Kompetenzdimension könnten eine theoretische Basis schaffen für eine genaue Beschreibung dessen, was Schüler/innen können sollen.

III. Die Kompetenzmodelle aus der österreichischen Praxis

Die derzeit gültigen Kompetenzmodelle der österreichischen Praxis sind das Modell der Grundstufe / das Modell der Sekundarstufe I, HS und AHS, und das

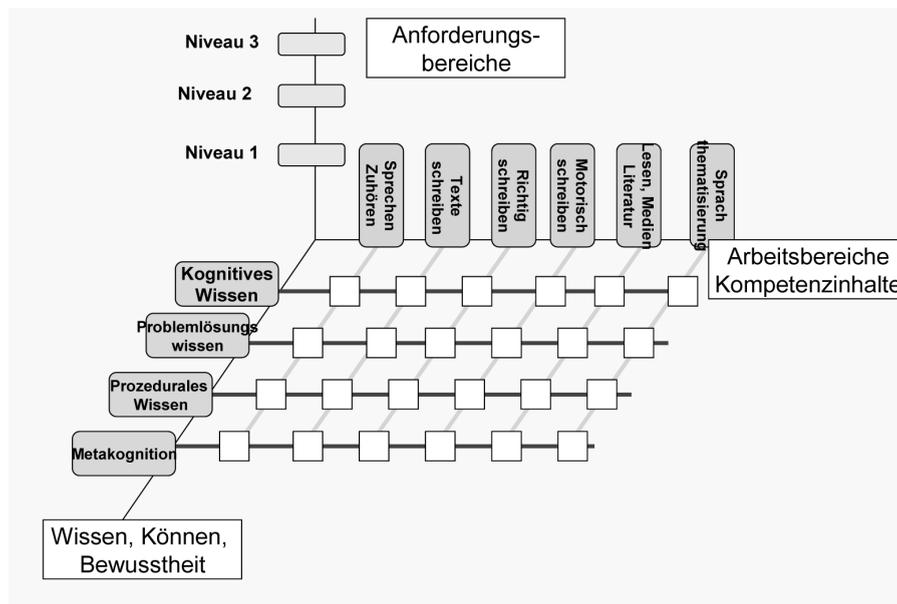


Abb. 1: Kompetenzmodell vereinfacht nach Ossner

Modell der Sekundarstufe II BHS. Diese Aufteilung ist ein Abbild der Struktur des österreichischen Schulwesens. Kooperationen und Synergien wären hier trotz differierender Bildungsziele und unterschiedlicher Lehrpläne sinnvoll, weil sie die Idee von einem durchgängigen und durchlässigen Schulsystem inhaltlich unterstützen würden.

Ein Vergleich aller Modelle zeigt, dass es eine grobe Übereinstimmung hinsichtlich der Lernfelder für das Fach Deutsch gibt, dass aber konkrete Bezeichnungen und Gewichtungen differieren (siehe Tabelle 1).

Die Kompetenzmodelle (abrufbar unter <http://www.bifie.at/>) nennen die Arbeitsbereiche, sie präzisieren die fachlichen Teilkompetenzen, sie lassen aber wesentliche Fragen außer Acht, zum Beispiel:

- Woran könnte gemessen werden, auf welcher Niveaustufe sich Schüler/innen, die zum Beispiel einen Text gut lesen und im Wesentlichen auch verstehen können, befinden?
- Wie kann man die Kompetenzabstufungen festlegen?

IV. Das erweiterte Kompetenzmodell nach Jakob Ossner

Eine Auseinandersetzung mit dem Deutschunterricht aus diesem Blickwinkel ist im deutschen Sprachraum eher neu. Deshalb lohnt sich ein Blick nach Deutschland, um sich das dort intensiv diskutierte Kompetenzmodell von Jakob Ossner anzusehen.

Der Wert des Modells besteht in der *Mehrdimensionalität des Kompetenzbegriffes* und darüber hinaus in der Be-

reitstellung einer exakten Arbeitsgrundlage für das Problem der Komplexität, der Niveau- oder Progressionsstufen (Abbildung 1). Dieses hier vereinfacht dargestellte Modell liegt auf zwei Achsen, auf der x-Achse finden sich die von Ossner ausgewählten Arbeitsbereiche, auf der y-Achse die verschiedenen Dimensionen von Kompetenz.

Die Arbeitsbereiche, die hier vorgeschlagen werden, teilen sich in drei Bereiche, sie lauten:

1. *Mündlichkeit unter medialem und konzeptionellem Blickwinkel*, dazu gehört das *Arbeitsfeld Sprechen/ Zuhören*.
2. *Schriftlichkeit unter medialem und konzeptionellem Blickwinkel*, dazu gehören die Lernfelder *Lesen und Verstehen* und *Schreiben*. Schreiben wird hier gleich dreifach betrachtet: *Motorisches Schreiben* betont die Ausführungsaspekte des Schreibens, *Richtig schreiben* benennt den orthographischen Aspekt und *Texte schreiben* die konzeptionelle Perspektive des Schreibens.
3. Thematisierung der Unterrichtssprache.

Als Grund für diese Einteilung führt Ossner an, dass jeder dieser Arbeitsbereiche eine systematische Behandlung erfordere, weil das zu Lernende sich nicht vollständig mit den anderen *Arbeitsbereichen* decke. Ein Kriterium dafür sei, dass es möglich ist, in jedem Bereich gesondert Aufgaben zu stellen und diese dann auch zu messen.

An den Schnittstellen der Verbindungsstellen des *Arbeitsbereichs* mit je-

nen der *Kompetenzdimensionen* entstehen nun klar zugeordnete Möglichkeiten für Aufgaben- und Fragestellungen. Also zum Beispiel:

- Über welches fachliche Wissen soll ein Schüler/eine Schülerin im Bereich Lesen / Literatur / Medien verfügen?
- Welches prozedurale Wissen im Verfassen von Texten ist notwendig usw.

Der Grad der Kompetenz, der in den anderen Modellen nur verschwommen ausgewiesen wird, ist hier eindeutiger zuzuordnen. Mit Hilfe dieser Matrix werden Kompetenzen präzisiert und ebenen so den Weg für eine eindeutigere Aufgabenstellung.

Darüber hinaus gibt es in diesem Modell noch eine dritte Achse, auf der die Niveau- oder Leistungs- oder Progressionsstufen einzutragen sind. Damit können die Anforderungsbereiche genauer definiert werden. Denkt man sich nun den Linienraster weiter in den dreidimensionalen Bereich, so lässt sich klar ausweisen, welchen Inhalt, in welcher Kompetenzdimension mit welchem Niveau Schüler/innen leisten sollen. Dies kann entweder normativ festgeschrieben (dann käme das wohl am ehesten Mindest- oder Maximalstandards gleich) oder auch auf Grundlagen von empirischen Untersuchungen, Proben, Tests oder, wie in Österreich, mit Hilfe von Pilotphasen erarbeitet werden.

Im Normalfall wird es aber ein Zusammenspiel des normativen und des deskriptiven Ansatzes sein.

Dies alles ist, so denke ich, nicht der Weisheit letzter Schluss in dieser Debatte, sondern ein Modell, das ein vertiefender Vorschlag sein kann. Eine

Diskussionsgrundlage, deren größter Nutzen darin bestehen könnte, wie Jakob Ossner selbst sagt, durch ein besseres Modell abgelöst zu werden.

EDITH ZEITLINGER

Literatur

- FREUDENTHALER, HARALD; SPECHT, WERNER: Bildungsstandards, Bedingungen ihrer Wirksamkeit. In: *Erziehung und Unterricht*, H. 7/8, 2004, S. 618–629.
- JONAS, HARTMUT: Alte Probleme, neu interpretiert. In: *Didaktik Deutsch* 18/2005, S. 17–19.
- OSSNER, JAKOB: Die Wahrheit ist konkret und bedarf achtsamer Formulierungen. In: *Didaktik Deutsch* 18/2005, S. 20–22.
- DERS.: Kompetenzen und Kompetenzmodelle im Deutschunterricht. In: *Didaktik Deutsch* 21/2006, S. 5–19
- SPINNER, H. KASPAR: Der standardisierte Schüler. In: *Didaktik Deutsch* 18/2005, S. 4–13.
- WILLENBERG, HEINER: Schauen Sie auf die Dialektik. In: *Didaktik Deutsch* 18/2005, S. 14–16.

Bildungsstandards in Österreich

- HABRINGER et al.: Bildungsstandards – Deutsch / 8. Schulstufe / Version 10/2006, bmbwk.
- FREUND et al. Bildungsstandards für Deutsch / 4. Schulstufe / Version 2.1. überarbeitet, März 2005 bmbwk.
- Kompetenzmodell der 13. Schulstufe BHS*. Word-Datei des bmbwk (erhalten von Frau Mag Ingrid Weger)
- KLIEME, ECKEHARD et al.: *Zur Entwicklung nationaler Bildungsstandards*. Eine Expertise. Frankfurt/M. Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung, Juni 2003. Hrsg. vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).
http://www.bmbf.de/pub/zur_entwicklung_nationaler_bildungsstandards.pdf

Die Kompetenzmodelle, Standards und Aufgabenstellungen zu D4 und D8 finden sich auf den Homepages:

<http://www.bifie.at>

<http://www.gemeinsamlernen.at>

Dieser Aufsatz ist eine verkürzte Version eines Vortrages, gehalten am 4. März 2007 im Rahmen der Tagung »Kompetenzen im Deutschunterricht« am AECC / Österreichisches Kompetenzzentrum für Deutschdidaktik der Universität Klagenfurt.

Das Gedicht im Unterricht

Ein lyrisches Ich sieht sich in nahezu inquisitorischer Weise einer permanenten Befragung ausgesetzt:

Kleckerburg / Gestrichnes Korn, gezielte Fragen / verlangt die Kimme lebenslang: / Als ich verließ den Zeugenstand, / an Wände, vor Gericht gestellt, / wo Grenzen Flüsse widerlegen, / sechstausend Meter überm Mief, / ...

Neben den hier anklingenden Brüchen im Geschichtsverlauf beschäftigt sich das Gedicht mit der Danziger Heimat, den Prägungen durch Katholizismus und Nationalsozialismus und dem Verlust der Heimat. Oft sind es nur Erinnerungssplitter, abgebrochene Antworten auf rudimentär gestellte Fragen. Vergangenheit rekonstruiert sich in auffälliger Weise aus dem Unausgesprochenen (oder Unausprechlichen).

Aus Respekt vor dem Autor, der im schulischen Zwang zur Interpretation ein Übel sieht, das Jugendlichen das Lesen verleiden, sie vom Schmökern abhalten würde, bietet die Unterrichtsskizze auch keine Interpretation im herkömmlichen Sinne, sondern versucht, durch wiederholte, jeweils auf bestimmte Aspekte gerichtete Lektüre zu einem besseren Textverständnis zu führen.

Bei all den Brüchen im Prozess der Erinnerung lädt der Realismus des Gedichts zur inhaltlich konkreten Entschlüsselung der Motive ein. Die LeserInnen können die Erfahrung machen, dass man an einem Gedicht nicht jedes Detail verstehen muss, dass sich aber schrittweise ein Verständnis entwickeln und auch einen mit moderner Lyrik nicht vertrauten Leser an die Thematik heranführen kann.

Schließlich kann jede/r dieses lyrische Verfahren für sich selber nutzen

Günter Grass: *Kleckerburg* (1967) – Wege zum Textverständnis Eine Unterrichtsskizze auch für das E-Learning

Im Jahr vor seinem 80. Geburtstag (16. Oktober 2007) hat Günter Grass die Autobiographie *Beim Häuten der Zwiebel* veröffentlicht. Dazu ist in den Medien vor allem das späte Bekenntnis des Autors zu seiner Waffen-SS-Mitgliedschaft diskutiert worden. Quälende Erinnerungen, bohrende Fragen, das gesellschaftliche Umfeld des Erinnerns sind bereits Motive eines schon 40 Jahre alten Gedichts von Günter Grass, dessen Aktualität mir diesen Sommer während einer Reise nach Danzig aufgefallen ist.

und die von Günter Grass angesprochene Thematik lyrisch weiterschreiben oder eigene Erinnerungshürden mit ähnlichen lyrischen Methoden abbauen.

Die Unterrichtssequenz kann (a) im herkömmlichen Unterricht verwendet werden, allerdings müsste der lyrische Text mehrmals zur Verfügung gestellt werden und das Glossieren, Bebildern, Überschreiben des Textes ist etwas mühsam. Parallel dazu möchte ich auch einige Vorschläge machen, wie man (b) die Arbeitsschritte auch für das E-Learning, etwa auf der Lernplattform »Moodle«, einrichten könnte. Das beginnt schon beim Austeilen des Textes:

- a) mit Fotokopien
- b) in einer Text-Datei, die bei Bedarf von den SchülerInnen selbst kopiert wird, aber auch – und das zeigt bereits den sinnlichen »Mehrwert« des E-Learnings – in einer Audiodatei (das Gedicht gesprochen von Günter Grass) und in einem Kurzvideo (Ingrid van Bergen spricht Teile des Textes)

Arbeitsschritt 1:

Topographische Bezeichnungen und Personennamen heraussuchen, den lyrischen Text bebildern (Ostsee, Mottlau, Backsteinkirche, Stadtplan von Gdąnsk-Wrzeszcz bzw. Danzig-Langfuhr, Gauleiter Forster, ... – Fotos im Internet suchen bzw. Fotos werden vom Lehrer zur Verfügung gestellt):

- a) auf einem Plakat
- b) in einem Word-Dokument
Bilder einfügen

*... heut heißt die Straße / auf polnisch
[!] Lelewela – nur die Nummer links
von der Haustür blieb und blieb ...*



Der frühere Labesweg



Haus Nr. 13: Zweizimmerwohnung und Kolonialwarenhandel der Familie Grass

Arbeitsschritt 2:

Motivbereiche erfassen

Die Motive zu einer bestimmten Themengruppe sollen mit einer vereinbarten Markierungsfarbe erfasst werden:

- a) mit Markierungsstift auf dem Papier
- b) mit Schriftfarbe im Word-Dokument

Die Motiverfassung erfolgt geteilt nach Themengruppen, oder jeder Schüler/ jede Schülerin erfasst alle Themengruppen in mehreren Arbeitsgängen. Man kann die Themen einzeln auf mehreren Textkopien oder das ganze Themenpuzzle in einem Text sichtbar machen.

- Kinderspiele, Interessen in der Jugendzeit, Sammelstücke, Freunde



- Katholizismus
- Nationalsozialismus, Krieg
- Heimat, Heimatgefühl, Heimweh
- Politik der Vertriebenen-Verbände
- Zeiträume und Zeitpunkte des Erinnerns

Arbeitsschritt 3:

Assoziationen zum Titel »Kleckerburg« sammeln

Was ist (eine) »Kleckerburg«?

- a) Brainstorming als Stummer Dialog auf der Tafel, auf einem Plakat
- b) Chat

Arbeitsschritt 4:

Zu jedem Motivbereich soll dann ein zusammenfassender Bericht geschrieben werden

- a) als Schul- oder Hausübung
- b) auf Moodle als Online-Aufgabe, die nur dem Lehrer sichtbar ist, oder in einem Forum, das es ermöglicht, die Beiträge zu vergleichen, zu kommentieren und weiterzuentwickeln.

Bei Bedarf kann ein Impulssatz vorge schlagen werden, zum Beispiel:

»Günter Grass ist in einem katholischen Umfeld aufgewachsen. Er erinnert sich an ...«
 »In seiner Jugend wurde Grass vom Nationalsozialismus geprägt. Er hat sich für Militär und Krieg begeistert ...«
 »Das Erinnern an seine Kindheit und Jugendzeit fällt dem Autor nicht leicht ...«

Arbeitsschritt 5:

Biographische Kenntnisse erwerben (Medienberichte um den 80. Geburtstag, Fachliteratur- und Internetrecherche) und *in den Lyriktext einschreiben*: Welche Informationen lassen sich mit Textstellen des Gedichts in Verbindung bringen?

- a) handschriftlich auf einem Plakat
- b) im Word-Dokument Kommentare einfügen (Textstelle markieren: Einfügen – Kommentar, siehe Abb. 1)

Arbeitsschritt 6:

In einer gemeinsamen Vorübung suchen wir nach Sätzen, die unser *Verständnis einer Gedicht-Passage* zum Ausdruck bringen können:

- a) im Stummen Dialog auf der Tafel oder auf einem Plakat
- b) in einem Wiki wird der erklärende Text fortgeschrieben bzw. verändert.

Ich buchstabiere: Wrzeszcz hieß früher. Wie macht die Ostsee? – Blubb, piff, pschsch ...
Auf deutsch[!], auf polnisch[!]: Blubb, piff, pschsch ...
Und Sand, klatschnaß[!], zum Kleckern: Gral ...
In Kleckerburg gebürtig, westlich von.

Etwas so: »Der lyrische Sprecher kann die Erinnerung an seinen Heimatort nicht flüssig aussprechen, sondern er buchstabiert. ... Er sagt nicht, wie der jetzt polnische Ortsteil Wrzeszcz früher auf Deutsch geheißen hat. ... Große Bedeutung hat für ihn die Ostsee. ... usw.

Arbeitsschritt 7:

Einzel-Abschlussarbeit zur Schlussstrophe

Kommentiere in einem zusammenhängenden Text, welche Lebenserfahrungen die Kindheit und Jugendzeit von Günter Grass geprägt haben und wie er seine Prägungen literarisch zum Ausdruck gebracht hat:

- a) im Hausübungsheft
- b) in einem Word-Dokument (Datei hochladen)

Getauft geimpft gefirmt geschult.
Gespielt hab ich mit Bombensplittern.
Und aufgewachsen bin ich zwischen
dem Heiligen Geist und Hitlers Bild.
Im Ohr verblieben Schiffssirenen,
gekappte Sätze, Schreie gegen Wind,
paar heile Glocken, Mündungsfeuer
und etwas Ostsee: Blubb, piff, pschsch ...

Arbeitsschritt 8 a:

Literarische Erweiterung

Abschnitte aus der Autobiographie *Beim Häuten der Zwiebel* lesen und dem Gedicht eine Strophe im Stil von Günter Grass (Erinnerungssplitter, gekappte Sätze, Selbstreflexionen ...) hinzufügen. Interessant wären hier vor allem die beim Autor selbst lange blockierten bzw. gebrochen wiedergegebenen Erinnerungen:

- freiwillige Kriegsdienstmeldung des 15-Jährigen (S. 80 ff.)
- Waffendienstverweigerer; Identifikation mit dem System, nicht mit dem Opfer (S. 96 ff.)
- Einberufung des 16-Jährigen zur Waffen-SS und Ausbildungslager in Böhmen (S. 125 ff.)
- Eroberung Danzigs durch die Rote Armee, Vergewaltigung der Mutter (S. 321 ff.)

- in amerikanischer Kriegsgefangenschaft gemeinsam mit Joseph Ratzinger (S. 216 ff., 421 f.)

- a) im Heft
- b) als Forumsbeitrag

Arbeitsschritt 8 b:

Individuelle Erweiterung

Jeder Mensch hat Erinnerungen, vor denen er sich scheut. In Anlehnung an Günter Grass' lyrische Methoden lassen sich diese in bruchstückhafter Form vielleicht leichter zum Ausdruck bringen.

GERHARD KRIECHBAUM

Literatur

- BLUMENBERG, HANS-CHRISTIAN: *Kleckerburg verloren. Günter Grass: Von Danzig nach Gdansk*. TV-Dokumentation (ZDF, Arte) 1993.
- GRASS, GÜNTER: *Kleckerburg*. In: Ders.: *Gedichte*. Auswahl und Nachwort von Franz Josef Görtz. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 1985, S. 63–68 (= Reclam Universal-Bibliothek. 8060).
- DERS.: *Kleckerburg*. In: *Lyrische Beute*. Günter Grass liest 140 Gedichte aus fünfzig Jahren. Göttingen: Steidl 2004, CD 2, Track 10.
- DERS.: *Kleckerburg*. In: *Fundsachen. Das besondere Hörbuch*. Gelesen vom Autor. Frechen: Delta Music 2005, CD 2, Track 11.
- DERS.: *Beim Häuten der Zwiebel*. Göttingen: Steidle bzw. Lizenzausgabe der RM Buch und Medien Vertrieb GmbH und der angeschlossenen Buchgemeinschaften 2006.

Fotos

Gerhard Kriechbaum, A-4850 Timelkam. 2007

GERHARD KRIECHBAUM ist AHS-Lehrer für Deutsch und GSK/Politische Bildung am BG Vöcklabruck. E-Mail: g.kriechbaum@eduhi.at

Kleckerburg

Gestrichnes Korn, gezielte Fragen
 verlangt die Kimme lebenslang:
 Als ich verließ den Zeugenstand,
 an Wände, vor Gericht gestellt,
 wo Grenzen Flüsse widerlegen,
 sechstausend Meter überm Mief,
 zuhause, der Friseur behauchte
 den Spiegel und sein Finger schrieb:
 Geboren wann? Nun sag schon, wo?
 Das liegt nordöstlich, westlich von
 und nährt noch immer Fotografen.
 Das hieß mal so, heut heißt es so.
 Dort wohnten bis, von dann an wohnten.
 Ich buchstabiere: Wrzeszcz hieß früher.
 Das Haus blieb stehen, nur der Putz.
 Den Friedhof, den ich, gibts nicht mehr.
 Wo damals Zäune, kann heut jeder.
 So gotisch denkt sich Gott was aus.
 Denn man hat wieder für viel Geld.
 Ich zählte Giebel, keiner fehlte:
 das Mittelalter holt sich ein.
 Nur jenes Denkmal mit dem Schwanz
 ist westwärts und davon geritten.
 Und jedes Pausenzeichen fragt;
 denn als ich, zwischen Muscheln, kleckerte mit Sand,
 als ich bei Brenntau einen Grabstein fand,
 als ich Papier bewegte im Archiv
 und im Hotel die Frage in fünf Sprachen:
 Geboren wann und wo, warum?
 nach Antwort schnappte, beichtete mein Stift:
 Das war zur Zeit der Rentenmark.
 Hier, nah der Mottlau, die ein Nebenfluß,
 wo Forster brüllte und Hirsch Fajngold schwieg,
 hier, wo ich meine ersten Schuhe
 zerlief, und als ich sprechen konnte,
 das Stottern lernte: Sand, klatschnaß,
 zum Kleckern, bis mein Kinder-Gral
 sich gotisch türmte und zerfiel.
 Das war knapp zwanzig Jahre nach Verdun;
 und dreißig Jahre Frist, bis mich die Söhne
 zum Vater machten; Stallgeruch
 hat diese Sprache, Sammeltrieb,
 als ich Geschichten, Schmetterlinge spießte
 und Worte fischte, die gleich Katzen
 auf Treibholz zitterten, an Land gesetzt,
 zwölf Junge warfen: grau und blind.
 Geboren wann? Und wo? Warum?
 Das hab ich hin und her geschleppt,
 im Rhein vesenkt, bei Hildesheim begraben;
 doch Taucher fanden und mit Förderkörben
 kam Strandgut Rollgut hoch, ans Licht.
 Bucheckern, Bernstein, Brausepulver,
 dies Taschenmesser und dies Abziehbild,
 ein Stück vom Stück, Tonnagezahlen,
 Minutenzeiger, Knöpfe, Münzen,
 für jeden Platz ein Tütchen Wind.
 Hochstapeln lehrt mein Fundbüro:

Gerüche, abgetretne Schwellen,
 verjährte Schulden, Batterien,
 die nur in Taschenlampen glücklich,
 und Namen, die nur Namen sind:
 Elfriede Broschke, Siemoneit,
 Guschnerus, Lusch und Heinz Stanowski;
 auch Chodowiecki, Schopenhauer
 sind dort geboren. Wann? Warum?
 Ja, in Geschichte war ich immer gut.
 Fragt mich nach Pest und Teuerung.
 Ich bete häufig Friedensschlüsse,
 die Ordensmeister, Schwedennot,
 und kenne alle Jagellonen
 und alle Kirchen, von Johann
 bis Trinitatis, backsteinrot.
 Wer fragt noch wo? Mein Zungenschlag
 ist baltisch, türkisch stubenwarm.
 Wie macht die Ostsee? – Blubb, piff, pschsch ...
 Auf deutsch, auf polnisch: Blubb, piff, pschsch
 Doch als ich auf dem volksfestmüden,
 von Sonderbussen, Bundesbahn
 gespeisten Flüchtlingstreffen in Hannover
 die Funktionäre fragte, hatten sie
 vergessen, wie die Ostsee macht,
 und ließen den Atlantik röhren;
 ich blieb beharrlich: Blubb, piff, pschsch ...
 Da schrien alle: Schlagt ihn tot!
 Er hat auf Menschenrechte und Renten,
 auf Lastenausgleich, Vaterstadt
 verzichtet, hört den Zungenschlag:
 Das ist die Ostsee nicht, das ist Verrat.
 Befragt ihn peinlich, holt den Stockturm her,
 streckt, rädert, blendet, brecht und glüht,
 paßt dem Gedächtnis Schrauben an.
 Wir wollen wissen, wo und wann.
 Nicht auf Strohdeich und Bürgerwiesen,
 nicht in der Pfefferstadt, – ach, wär ich doch
 geboren zwischen Speichern auf dem Holm! –
 in Strießbachnähe, nah dem Heeresanger
 ist es passiert, heut heißt die Straße
 auf polnisch Lelewela, – nur die Nummer
 links von der Haustür blieb und blieb.
 Und Sand, klatschnaß, zum Kleckern: Gral ...
 In Kleckerburg gebürtig, westlich von.
 Das liegt nordwestlich, südlich von.
 Dort wechselt Licht viel schneller als.
 Die Möwen sind nicht Möwen, sondern.
 Und auch die Milch, ein Nebenarm der Weichsel,
 floß mit dem Honig brückenreich vorbei.
 Getauft geimpft gefirmt geschult.
 Gespielt hab ich mit Bombensplittern.
 Und aufgewachsen bin ich zwischen
 dem Heiligen Geist und Hitlers Bild.
 Im Ohr verbleiben Schiffssirenen,
 gekappte Sätze, Schreie gegen Wind,
 paar heile Glocken, Mündungsfeuer
 und etwas Ostsee: Blubb, piff, pschsch ...

Günter Grass: *Kleckerburg* (1967)

ide empfiehlt



Clemens Kammler (Hrsg.)
**Literarische Kompetenzen –
 Standards im Literaturunterricht**

Modelle für die Primar- und
 Sekundarstufe.
 Seelze: Kallmeyer, 2006. 237 Seiten.
 ISBN 3-7800-2085-8 • EUR 17,90

Der Gegenstand Literatur, das jedenfalls lehrt heute jede einigermaßen anschlussfähige Literaturtheorie [...] ist nicht objektiv zu erfassen. Jede Standardisierung geht aber mit Setzungen einher, die – nolens volens – derartige Objektivität reklamieren. Dass auch der Literaturunterricht auf Setzungen angewiesen ist, weil eine Vergleichbarkeit von Schülerleistungen und Schulabschlüssen nur so wenigstens annähernd möglich ist, bringt die Literaturdidaktik in eine schwierige Situation. (S. 5)

Zu dieser schwierigen Ausgangssituation bietet der vorliegende Band *Literarische Kompetenzen*, herausgegeben von Clemens Kammler, einen wichtigen

Beitrag zur gegenwärtigen Debatte um die Bildungsstandards. Der Herausgeber und die Autorinnen und Autoren, hervorgehoben seien in dieser Reihe Karl Heinz Fingerhut und Kaspar Spinner, versuchen das Feld des Literaturunterrichts zu modellieren und hinterfragen systematisch den Begriff der literarischen Kompetenz.

Der PISA-Studie liegt der Begriff der »Lesekompetenz« zugrunde, dabei geht es um allgemeine Fähigkeiten der Informationsentnahme, des Verstehens von Aussagen sowie der Deutung und Bewertung von Texten unterschiedlicher Art. Die literarische Rezeptions- und Produktionskompetenz hingegen umfasst alle Fähigkeiten, die »zur Teilnahme an der literarischen Kultur befähigen« (Eggert/Garbe 2003, S. 10.) Außerdem sind in diesen Begriff auch visuelle und auditive Rezeptionsformen mit eingeschlossen, sodass der Erwerb literarischer Kompetenzen bereits vor dem Erstlesealter beginnt (S. 12).

Kammler betont vor allem die »literarische Rezeptionskompetenz«, Spinner spricht vom »literarischen Lernen«, Fingerhut vom »Lesen als Habitus«. Schon allein aus den begrifflichen Differierungen wird deutlich, wie schwer fass- und beschreibbar literarische Kompetenz ist. Dies spiegelt sich auch in den Beiträgen wider. Petra Büker geht davon aus, dass Standardisierung und literarisch-ästhetische Bildung zwei unvereinbare Diskurse sind. Sie sieht eine Qualitätssicherung des Unterrichts in einer prozessorientierten Evaluation, auf den Literaturunterricht bezogen – in einem Prozessportfolio. Thomas Zabka hingegen erarbeitet anhand der Fabel *Vom Raben und Fuchs* von Martin Luther Standards des Textverstehens – einsch-

ließlich des literarischen Verstehens. Er orientiert sich dabei am Kompetenzmodell der PISA-Studie, obgleich in diesem für das Literatur-Verstehen die Kompetenzen unvollständig formuliert sind. Der Autor entwickelt eine Reihe von exemplarischen Aufgaben, die weit über die vorliegenden Aufgaben der KMK-Standards hinausgehend ihren didaktischen Einsatz und die zu erwerbenden Kompetenzen beschreiben.

Interessant erscheint auch die Annäherung an den schrittweisen Prozess des literarischen Lernens und Verstehens in der Grundschule durch Juliane Köster. Sie beschreibt den Verstehensanspruch des literarischen Textes durch die Entwicklung folgender vier Kompetenzen: Textinformation lokalisieren / Globale Kohärenz etablieren / Intratextuelle Bewertung ermitteln / Sinn erkennen – interpretieren.

Durch die meisten Aufsätze zieht sich ein gemeinsamer roter Faden der Erkenntnis, der konstatiert, dass es im Literaturunterricht um mehr geht als um das Formulieren von normierbaren Aufgaben, um das Reproduzieren von »objektiven« Textinformationen, um überprüfbares, vereinheitlichtes Anleiten von Wegen zur Interpretation. Oder, wie es Petra Josting in ihren unterrichtspraktischen Überlegungen zum Jugendroman *Mojsche und Rejsele* von Karlijn Stoffels zeigt – es gibt eine Reihe von Kompetenzen, die evaluierbar sind und dennoch stößt Evaluation im Literaturunterricht immer wieder an Grenzen. Literarisches Verstehen, ästhetische Genussfähigkeit oder Kreativität entziehen sich der Überprüfbarkeit. Karl Heinz Fingerhut stellt dazu die Frage, ob man den Literaturunterricht überhaupt über Kompetenzmodelle organisieren muss/

soll/kann und er unterscheidet sehr deutlich zwischen einem kompetenzorientierten Lesen, das zu Problemlösungen eingesetzt wird und folglich eine kognitive, auch über Strategien erwerbbarere Fähigkeit ist, und dem habituellen Lesen, das auf eine intensive emotionale Beteiligung abzielt und somit nicht in einem Kompetenzmodell organisierbar ist. Denn wie soll man »Unbefangenheit« oder »Selbstvergessenheit« (Fingerhut, S. 135) in diesem System unterbringen?

Trotzdem versucht die gegenwärtige Diskussion dies zu tun, und es ist wichtig, dass es diesen Diskurs gibt. Denn, so Kammler:

Bei aller Wertschätzung, die die PISA-Studie auch unter Literaturdidaktikern genießt, haben doch gerade diese auf wichtige Unterschiede zwischen dem der Studie zugrunde liegenden »Literacy«-Konzept und dem Konzept sprachlich-literarischer Bildung hingewiesen, das die Lehrpläne und die Unterrichtspraxis an deutschen Schulen (und an österreichischen; Anm. der Autorin) prägt. (S. 12)

Lesen lässt sich eben nicht auf kognitive Prozesse reduzieren, sondern wird entscheidend durch motivationale, emotionale und interaktive Teilkompetenzen mitgeprägt. Dieser Gefahr der Reduzierung und Normierung literarisch-ästhetischer Bildung entgegenzusteuern, wird in den vorliegenden kritischen und damit bedeutsamen Auseinandersetzungen begegnet.

EDITH ZEITLINGER

Neu im Regal

Slavija Kabić

Ein Königreich für ein Kind

Kindheit und Jugend in der deutschsprachigen Kurzgeschichte zwischen 1945 und 1989.

Köln: Saxa, 2007. 284 Seiten.

ISBN 3-9390-6004-6 • EUR 26,90 • sFr 46,50

Ausgehend von einem Textkorpus von rund dreißig Texten von AutorInnen, die sich seit den späten 1940er Jahren in unterschiedlicher Weise mit dem Thema auseinandergesetzt haben und zurückblendend auf einschlägige klassische Texte seit der Aufklärung (u. a. J. J. Rousseau, K. Ph. Moritz, G. Keller, F. Wedekind) legt die Verfasserin, Germanistin an der Universität Zadar, eine ausgreifende und übersichtliche Studie vor, in deren Zentrum sie »das Leben und Überleben der Kinder und Jugendlichen, sowie ihre Integration in die Erwachsenenwelt, die sich oft als ihr Feind entlarvt« (S. 9) stellt. Von Anfang also wird klargemacht, dass hinter dem idyllisch anmutenden Titel eine Welt in den Blick genommen wird, die tendenziell von Traumatisierungen verschiedenster Art und Intensität gekennzeichnet ist, von Schülern, die gegen Kriegsende von einem Tag auf den anderen zu Frontsoldaten mutieren, sich einer trostlosen Wirklichkeit ausgesetzt finden (H. Böll),

hin zu Kindern, die ahnungslos subversive Lieder singen und ihre Familien und sich selbst in Gefahr bringen (R. Welsh) oder von Kindern, die ihre Jugend vor allem mit der Zunahme von Bombenangriffen und der Abnahme von Freiräumen erfahren (I. Bachmann).

Weit mehr als die Hälfte der Textbeispiele stammt aus den 1950er Jahren, einer insgesamt fruchtbaren Zeit für das Genre der Kurzgeschichte, und bezieht sich auf Erfahrungen im Umfeld des Zweiten Weltkrieges bzw. der Nachkriegszeit. Das Buch knüpft hierbei an die verbreitete Ansicht der bundesdeutschen Literaturgeschichtsschreibung an, dass die Generation der Kriegsheimkehrer es war, die sich geradezu verpflichtet sah, eine erste Bestandsaufnahme einer »Jugend ohne Jugend« (W. Borchert, S. 63) vorzulegen. Aber es ist nicht nur der Krieg, der eine grausame Spur durch die Kindheitswelt zieht; es geht in vielen Texten auch darum, mit den Tücken des Alltags, der Familie, die mitunter eine zerrüttete sein kann, mit Entfremdungen, mit der Schule (insgesamt eher wenige Beispiele) ebenso wie mit den Herausforderungen des Geschlechts, des eigenen wie des anderen, zu Rande zu kommen. Traumatische Einschnitte und Abschnitte sind da nicht selten anzutreffen; Kabić zeigt dies u. a. am Beispiel von Aichingers *Engel in der Nacht*, wo bekanntlich eine schwesterliche Kindheit und Rivalität eines Nachts durch einen Freitod abrupt und unumkehrbar zerreißt. Aber auch die wenig bekannten Kurzgeschichten *Pro Ahn sechzig Pfennig* von Paul Schallück (Fälschung von Ariernachweisen) oder *Schlittenfahren* (Verwahrlosung von Kindern) von H. M. Novak zeigen auf

ihre Weise unterschiedliche Ein-Schnitte an.

Zu Recht beklagt wird der Umstand, dass die Thematisierung des Erotischen, des Sexuellen als doch primäre Erfahrung im Übergang von der Kindheit zur Adoleszenz in der Kurzgeschichte bis in die 1970er Jahre selten thematisch und »eher verhalten und keusch« gestaltet werde (S. 179). Zu viel mehr als zu verdecken, in den Raum der Phantasie abgedrängten Anspielungen, zu kleinen Grenzüberschreitungen des kleinbürgerlichen Tugendkanons – zu Wort kommen dabei wieder Böll sowie M.L. Kaschnitz – rafften sich, im Gegensatz zu weit expliziteren Auseinandersetzungen in Romanen (seit Grass' *Blechtrommel* z.B.) die AutorInnen letztlich nicht auf. Erst B. Frischmuths *Haschen nach Wind* markiere hier eine gewisse Wende mit der Gestaltung einer »verbotenen« Beziehung zwischen einer vierzehnjährigen Schülerin und einem jungen Lehrer.

Würde man den Gattungsbegriff »Kurzgeschichte«, der seit den 1970er Jahren ohnehin problematisch bzw. fließend geworden ist, ein wenig offener halten, könnte hier der Klage wohl ein wenig Abhilfe bereit werden, zum Beispiel mit Werner Koflers Prosastücken aus dem Band *Guggile. Vom Bravsein und vom Schweinigeln* (1975), mit kurzen Erzählungen von Marlene Haushofer oder mit ebenfalls bündig lakonischen Texten von Reinhard P. Gruber und Gerhard Roth.

Ein Ausblick über die von der Verfasserin gewählte Epochensignatur 1989 hinaus, etwa hin zu der unter der Pop-Flagge segelnden neueren deutschen Literatur, wäre zweifellos auch reizvoll, wenngleich möglicherweise nicht im-

mer »jugendfrei« (man denke nur an Silvia Szymanskis Sammlung erotischer Geschichten *Kein Sex mit Mike*, 1999) gewesen. Doch auch ohne diese kleinen Anmerkungen ist das Buch von Slavija Kabić als eine anregende und, wie ich denke, – auch für LehrerInnen – nützliche Bereicherung zu sehen. Es ist zu hoffen und dem Band wie der Verfasserin zu wünschen, dass die Resonanz nicht ausbleibt.

PRIMUS-HEINZ KUCHER

Johann Stangel **Literaturräume**

Wien: öbv&hpt, 2007. 424 Seiten.
ISBN 3-209-04482-2 • EUR 18,90

Vor wenigen Monaten sind die *Literaturräume* von Johann Stangel im öbv&hpt Verlag erschienen. Auf 440 Seiten einen guten Überblick zur deutschsprachigen Literaturgeschichte zu bieten, der mit vielen Textbeispielen und Arbeitsaufgaben für einen anregenden Unterricht geeignet ist, ist immer ein schwieriges Unterfangen, das nur mit Mut zu Lücken und Schwerpunktsetzungen gelingen kann. Dass es jedoch gelingen kann, zeigen Johann Stangels *Literaturräume*.

Der Aufbau ist sehr übersichtlich, die einzelnen Epochenkapitel beginnen immer mit einem tabellarischen Überblick, auf das »Fundament« mit den geschichtlichen, sozialen und politischen

Grundlagen folgt die »Literaturübersicht«. Der »Leseraum« bietet dann viele Textproben und Arbeitsaufgaben. Einen Schwerpunkt der Epoche zeigt der darauf folgende »Fokus«, im Abschnitt »Grenzenlos« werden Parallelen zur Gegenwart gezogen, jedes Epochenkapitel endet mit »Auf den Punkt gebracht«, die wesentlichen Aspekte der Epoche werden nochmals zusammengefasst. In den so genannten »Info«-Kästchen werden zum Beispiel Hintergrundinformationen, Begriffserklärungen knapp und verständlich präsentiert.

Der klare Aufbau ist sehr benutzerfreundlich. Durchdacht und schulalltagstauglich ist die Tatsache, dass auch bei kleinerem Zeitbudget einzelne Teile eines Epochenkapitels verwendet werden können und durch den geschickten Aufbau der einzelnen Kapitel, Schwerpunktsetzungen und Auslassungen leicht ermöglicht werden.

Zu den Stärken der *Literaturräume* zählt neben dem übersichtlichen Aufbau die geglückte Auswahl der Texte. Es werden zwar charakteristische Werke für eine Epoche geboten, aber bei der Auswahl geht man dennoch immer wieder eigene Wege und hat den Mut, den langjährigen »Schulkanon« auch zu durchbrechen. Die Auswahl der Texte zeigt Aktualität und Identifikationsmöglichkeit für junge Menschen.

Besonders geachtet wurde offensichtlich darauf, dass Primärzitate verwendet werden, um so den Schülerinnen und Schülern ein unmittelbares, möglichst »originales« Bild der Epochen geben zu können.

Die einzelnen Epochen sind ausgewogen behandelt. Auffallend ist, dass auch mittelalterlicher Literatur viel Platz eingeräumt wird, aber auch der zeit-

genössischen Literatur verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Der Schwerpunkt zur österreichischen Literatur der Gegenwart ist positiv hervorzuheben. Besonders erwähnenswert ist der Fokus auf die österreichische Literatur der Migrantinnen und Migrantinnen und der österreichischen Minderheiten.

Viele handlungsorientierte Arbeitsaufgaben bieten Anregungen, Schreibaufträge und Projektvorschläge ermöglichen einen kreativen Unterricht. Erfreulicherweise wird auch verstärkt dem kreativen Umgang mit Lyrik Bedeutung beigemessen.

Hinzuweisen wäre noch auf die vielfältigen Angebote für einen fächerübergreifenden Unterricht, wobei sich diese nicht nur auf »humanwissenschaftliche« und musische Fächer beziehen, sondern auch auf naturwissenschaftliche und wirtschaftliche Fächer sowie Fremdsprachen.

Etlliche Verweise auf Internetadressen ermöglichen eine aktuelle Vertiefung in verschiedenste Bereiche. Sehr gelungen ist der beigelegte »Kultur-Folder«, der die deutschsprachige Literatur in Zusammenhang mit Weltliteratur, Philosophie, Kunst, Architektur, Malerei, Musik und Film zeigt.

Alles in allem sind die *Literaturräume* in hohem Maße anwenderfreundlich, inhaltlich ausgewogen und deshalb sehr empfehlenswert, Autor und Lektorat des Verlages darf man gratulieren.

HELEN BITO